



Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K. H. Scheer und Clark Darlton



Amoklauf der Mutanten

Die Tage des Wahnsinns beginnen — und die besten Männer
des Imperiums werden zu Mördern

Neu!

Nr. 408

90 Pfg.

Deutsch	OS 6,-
Schweiz	sv. 1,-
Italien	lit. 180
Frankr./Belg.	Fr. 12,-
Frankr./Sch.	NF 1,40
Holland	fl. -90
Spanien	Pg. 22,-

Amoklauf der Mutanten

Die Tage des Wahnsinns beginnen - und die besten Männer des Imperiums werden zu Mördern

von William Voltz

Im Solsystem, das seit dem „Tag Laurin“ um fünf Minuten in die Zukunft versetzt und dadurch für das übrige Universum unsichtbar und nicht-existent wurde, schreibt man Anfang Juni des Jahres 3432.

Innerhalb des Solsystems - neuerdings auch „Ghost-System“ genannt - herrscht wieder Ruhe. Der Handel mit dem Planeten Olymp, der über die Zeitschleuse getätigt wird, verläuft ganz nach Plan. Ja, man kann sagen, daß die interstellaren und intergalaktischen Geschäfte geradezu florieren.

Weniger rosig ist die Lage der galaktischen Großmächte, die zur antisolaren Koalition gehören. In ihren Reihen gärt es, und das Auftauchen der Accalauries, der mysteriösen Antimateriewesen, erregt allerorten die Gemüter.

Viel schlimmer ist jedoch das Wirken Ribald Corellos in der Galaxis. Der Supermutant, den bisher noch niemand zu Gesicht bekommen hat, scheint die Menschheit abgrundtief zu hassen. Tod und Chaos sind die Spuren, die Ribald Corello hinterläßt und sein Vorgehen erinnert fatal an die Tage des Wahnsinns und an den AMOKLAUF DER MUTANTEN ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Atlan - Der Lordadmiral erinnert sich an ein Schicksalsjahr der Menschheit.

Perry Rhodan - Begründer und Großadministrator des Solaren Imperiums.

John Marshall - Chef des Mutantenkorps.

Professor Dr. Ern Kottena - Leiter der Para-Klinik auf dem Saturnmond Mimas.

Tako Kakuta, André Noir, Wuriu Sengu, Son Okura, Kitai Ishibashi, Tama Yokida, Ralph Marten und Betty Toufry

- Die Second-Genesis-Krise macht sie zu Mördern.

Nos Vigeland - Ein USO-Spezialist wird zum Verräter.

1.

Der Vorposten der Zivilisation auf dem Planeten Vinzsa im Al-Tont-System existierte nicht mehr. Die Kolonisten, Angehörige der Ross-Koalition, hatten die Leichtmetallhallen und Meßstationen mit Waffen oder mit bloßen Händen zerstört. Aus dem Tal, in dem nach dem Willen der Pioniere die erste Stadt entstehen sollte, stiegen Rauchwolken in den Himmel.

Die Menschen, die für die Zerstörung verantwortlich waren, hockten mit gleichgültigen Gesichtern zwischen den Trümmern ihrer Behausungen. Der Rausch, der über sie gekommen war, schien abgeklungen zu sein.

Perry Rhodan und Atlan, die mit einem Beiboot der INTERSOLAR auf Vinzsa gelandet waren, standen auf einer Anhöhe und blickten auf die zerstörten Anfänge einer Stadt hinab.

„Wir sind zu spät - gekommen“, stellte Rhodan fest. „Ribald Corello hat bereits zugeschlagen.“

„Ich habe mit einem solchen Anblick schon gerechnet, als wir auf die zerstörten Schiffe der Kolonisten im Al-Tont-System stießen“, erwiderte der Arkonide.

Rhodan dachte an die Wracks, die jetzt um Vinzsa

kreisten. Die Schiffe waren von ihren Besatzungen zerstört worden. Alle Menschen im Al-Tont-System waren vom Zwang der Zerstörung befallen. Ein paar Schiffe Ribald Corellos waren während des Chaos auf Vinzsa gelandet. Corellos Soldaten hatten alle wichtigen Instrumente und Geräte gestohlen.

„Dein Verbindungsmann hat uns zu spät informiert“, sagte Rhodan. „Wahrscheinlich hat Corello auch diesmal keine Spuren hinterlassen.“

„Gehen wir hinunter in die zerstörte Stadt“, schlug Atlan vor. „Vielleicht finden wir einen Kolonisten, mit dem wir vernünftig reden können.“

Rhodan warf seinem Freund einen Seitenblick zu.

„Du hoffst, daß du den USO-Agenten noch lebend findest“, sagte er.

Atlan nickte.

Sie versiegelten das Beiboot, so daß es nur mit einem Funkimpuls aus ihren Armbandfunkgeräten geöffnet werden konnte und machten sich an den Abstieg ins Tal.

Vinzsa war der vierte Planet, den Ribald Corello in einer Woche überfallen hatte. Die Brutalität, mit der der geheimnisvolle Angreifer vorging, war erschreckend. Corello nutzte seine parapsychischen Kräfte rücksichtslos aus. Die Vinzsa-Kolonisten waren durch Suggestiv-Befehle gezwungen worden, ihre Raumschiffe und Energieanlagen auf der

Oberfläche des Planeten zu zerstören. Corello ging kein Risiko ein. Um in den Besitz einiger wertvoller Maschinen zu kommen, gab er Tausende von Menschen dem Wahnsinn preis. Der Traum, den die Kolonisten geträumt hatten, war zu Ende. Anstatt auf einer neuen Welt, würden diese Menschen die nächsten Jahre in Kliniken zubringen.

Rhodan und Atlan erreichten die ersten zerstörten Gebäude. Ein Mann in zerfetzten Kleidern taumelte an ihnen vorbei, ohne sie zu beachten. Atlan holte ihn mit wenigen Schritten ein und hielt ihn am Arm fest.

„Können Sie mich verstehen?“ fragte der Arkonide.

Der Kolonist verdrehte die Augen und lallte ein paar unverständliche Worte. Atlan gab ihn frei.

„So sehen sie alle aus“, sagte er bitter. „Wir werden keinen finden, der uns Auskünfte geben kann.“

„Dort drüben liegen die Überreste der Funkstation“, sagte Rhodan. „Sehen wir uns an, was noch übrig ist.“

Atlan blieb stehen und starrte mit zusammengekniffenen Augen in Richtung eines eingestürzten Gebäudes, vor dem zwei Männer auf dem Boden saßen.

„Dort!“ rief der Arkonide. „Einer dieser beiden Männer ist Leutnant Maltor.“

„Bist du sicher?“

„Natürlich“, sagte Atlan.

Keiner der beiden Männer reagierte, als Atlan und Rhodan sich ihnen näherten.

„Er ist es“, flüsterte Atlan, als sie vor den Männern standen.

„Beide sind krank“, sagte Rhodan.

„Leutnant Maltor!“ rief Atlan. „Stehen Sie auf.“

Der Mann, den Atlan angesprochen hatte, hob den Kopf. Sein Gesicht war rußgeschwärzt. Er verdrehte die Augen.

Atlan beugte sich hinab und zog ihn mit einem Ruck hoch. Er schüttelte ihn ein paarmal.

„Leutnant Maltor!“ schrie der Arkonide. „Reißen Sie sich zusammen.“

Maltor stöhnte. Plötzlich griff er nach Atlans Waffengürtel und versuchte, ihn zu zerreißen. Atlan stieß den Leutnant zurück.

„Sie stehen noch immer unter diesem Zerstörungszwang“, sagte Rhodan. „Wir werden von Maltor, nichts erfahren.“

Atlan öffnete seine kleine Bereitschaftstasche und entnahm ihr eine Spritze.

„Ich werde Maltor eine Injektion geben“, sagte er. „Das wird ihn beruhigen. Wir nehmen ihn mit an Bord der INTERSOLAR.“

Rhodan war einverstanden.

„Sobald wir an Bord der INTERSOLAR sind, setzen wir einen Funkspruch an die Ross-Koalition

ab“, sagte er. „Sie sollen ein paar Schiffe ins Al-Tont-System schicken und diese Unglücklichen abholen.“

Er hatte Maltor die Injektion gegeben. Der USO-Leutnant hielt sich nur mühsam auf den Beinen. Atlan und Rhodan schleppten ihn zum Beiboot. Als sie das kleine Schiff betraten, blickte Atlan noch einmal ins Tal zurück.

„Corello wird allmählich zu einem Alptraum für die gesamte Galaxis“, sagte er. „Wir müssen etwas gegen ihn unternehmen.“

„Dazu brauchen wir Anhaltspunkte“, erwiderte Rhodan. „Bisher wissen wir kaum etwas über diesen geheimnisvollen Mann.“

„Corello ist machthungrig“, sagte Atlan. „Er wird früher oder später einen Fehler begehen.“

Sie banden Maltor auf einem Sitz fest und flogen zur INTERSOLAR zurück. An Bord des Schiffes hatte man inzwischen alle Meßergebnisse ausgewertet. Der Überfall auf Vinzsa war vor sieben Stunden erfolgt. Corellos Schiffe waren nicht mehr einzuholen.

Leutnant Maltor wurde in die Bordklinik gebracht, wo sich die Ärzte seiner annahmen. Perry Rhodan ließ einen Funkspruch an die Hauptwelt der Ross-Koalition absetzen und schilderte kurz, was geschehen war. Er forderte die Verantwortlichen auf, ein Klinik-Schiff ins Al-Tont-System zu schicken.

„Mehr können wir für die Kranken nicht tun“, sagte er zu Atlan, der mit in die Zentrale gekommen war.

Der Arkonide antwortete nicht. Er saß an den Kontrollen. Sein Blick war starr geradeaus gerichtet.

„Woran denkst du?“ erkundigte sich Perry.

Wieder erhielt er keine Antwort.

„Ist er krank, Sir?“ fragte Kommandant Korom-Khan besorgt.

Rhodan beugte sich zu seinem Freund hinüber. Der Arkonide war in körperliche Starre verfallen. Als Rhodan ihn schüttelte, bewegte er sich nicht.

„Ich rufe einen Arzt!“ sagte Korom Khan alarmiert.

„Das ist nicht nötig“, erwiderte Rhodan. „Es wird ihm nichts geschehen. Ich kenne diesen Zustand. So sieht Atlan immer aus, wenn sich der Gedächtnisteil seines Extrahirns meldet.“

Korom-Khan runzelte die Stirn.

„Ich verstehe nicht, Sir“, sagte er.

„Irgendein Geschehnis hat Atlans Extrahirn aktiviert“, erklärte Perry. „Atlan wird uns wahrscheinlich in wenigen Augenblicken einen Bericht über ein Ereignis in der Vergangenheit geben. Es muß mit unserem Erlebnis auf Vinzsa zusammenhängen.“

Der Kommandant der INTERSOLAR konnte seine Unruhe nicht verbergen.

Es wäre ihm lieber gewesen, wenn Rhodan einen Arzt in die Zentrale bestellt hätte.

Plötzlich begann der Arkonide zu sprechen.

„Ich erinnere mich an das Jahr zweitausendneunhundertneun“, begann er mit stockender Stimme zu berichten. „Damals begann die Second-Genesis-Krise ...“

2.

(Bericht Atlan)

„Ich hasse es, nahe der See zu sein und sie brüllen und toben zu hören wie eine wilde Bestie in ihrem Käfig. Sie erinnert mich an die immerwährenden Anstrengungen der Menschheit, die kämpft, um frei zu sein, und die genau da endet, wo sie begonnen hat.“

William Hazlitt

Zwei Stunden, nachdem er in unruhigen Schlaf gefallen war, erwachte John Marshall von einem Geräusch, das sich, als er sich alarmiert aufrichtete, um zu lauschen, als leises Tappen nackter Füße erwies. Schnell schlug Marshall die Decke zurück. Er vermied es, seine telepathischen Sinne tastend in die Schlafräume auszuschicken, denn die anderen hätten es sofort bemerkt. Marshall wollte unter allen Umständen vermeiden, daß sie in ihm einen Spion sahen.

Dabei war er ein Spion. Seit zwei Wochen hielt er sich auf dem Saturnmond Mimas auf, um die erkrankten Mutanten zu beobachten.

Schon während der First-Genesis-Krise hatte man die erkrankten Mutanten nach Mimas gebracht, um sie in einer Spezialklinik zu behandeln. Damals vor zwei Jahren war es Dr. Ern Kottena gelungen, die Veränderungen in den Gehirnen der kranken Mutanten zu stoppen.

Marshall preßte die Lippen zusammen. Jetzt war nicht die Zeit, darüber nachzudenken. Er mußte herausfinden, wer von den Kranken während der Ruhezeit sein Zimmer verlassen hatte.

Geräuschlos näherte sich John Marshall der Tür seines Zimmers und öffnete sie um einen Spalt. Er fuhr sofort zurück, als er bemerkte, daß das Licht draußen auf dem Gang nicht mehr brannte. Wer immer zu dieser Stunde sein Zimmer verlassen hatte, wollte sein Vorhaben bei Dunkelheit ausführen.

Marshall löschte die Lampe in seinem Zimmer, damit der Lichtschein nicht auf den Gang hinausfiel, dann öffnete er die Tür erneut. Er streckte den Kopf hinaus.

Alles war still.

Ich habe mich getäuscht! dachte Marshall erleichtert.

Als er die Tür zudrücken wollte, hörte er einen seltsamen Laut, als weinte ein Mensch still vor sich

hin. Marshall fühlte, wie Angst in ihm hochstieg. Er war ein erfahrener Mann, der nicht leicht zu beunruhigen war, aber diesmal ging es um das Schicksal von acht Mutanten aus dem Korps. John Marshall kannte die sieben Männer und Betty Toufry noch aus den Jahren, da Perry Rhodan die Dritte Macht gegründet hatte. Er fühlte sich mit diesen Menschen innerlich verbunden.

Marshall glitt in den Gang hinaus und tastete sich mit den Händen an der Wand entlang. Sein eigener Herzschlag kam ihm übermäßig laut vor. Obwohl er seine Atemzüge unterdrückte, war er überzeugt, daß man sie meterweit hören konnte.

Er blieb stehen. Seine Handflächen waren feucht, und die Finger, mit denen er die Wand berührte, zitterten. Jemand stand neben ihm! Obwohl er seine telepathischen Sinne völlig ausgeschaltet hatte, war er sensibel genug, um die Anwesenheit eines anderen Menschen in seiner unmittelbaren Nähe zu spüren.

Und dieser andere wußte, daß John Marshall neben ihm stand.

„Also gut!“ Marshalls Stimme explodierte in die Stille hinein. „Laß uns das Licht anmachen.“

Er hörte ein Schluchzen und fuhr herum. Seine zugreifenden Hände bekamen weiche Arme zu fassen.

Eine Frau! schoß es durch Marshalls Gehirn.

„Betty!“ zischte er. „Betty, geht es dir nicht gut?“

Er zerrte die Frau mit sich zum nächsten Lichtschalter. Als er das Licht anknipste, erkannte er, daß es nicht Betty Toufry war, die er gestellt hatte.

„Gevoreny!“ sagte John Marshall überrascht. „Ich hatte dir verboten, dich heimlich mit ihm zu treffen.“

Das Anti-Mädchen senkte den Kopf.

„Was soll ich jetzt mit dir tun?“ fragte Marshall. „Die Mutanten sind krank!“

Du weißt, daß du nicht zu Kitai Ishibashi darfst. Deine Anwesenheit wird ihn innerlich noch mehr erregen. Das ist nicht gut für ihn.“ Gevoreny Tatstun blickte auf. Ihre Augen waren groß und leicht schräg gestellt. Sie besaß eine fliehende Stirn, lange dunkle Haare und einen breiten Mund. Trotzdem wirkte ihr Gesicht zierlich. Für Marshall war sie eines der schönsten Anti-Mädchen, das ihm jemals begegnet war. Sie gehörte zum Pflegepersonal. Es war ein offenes Geheimnis, daß Kitai Ishibashi, der Suggestor, und dieses Mädchen geheiratet hatten. Dr. Kottena wollte jedoch erst nach völliger Heilung des Mutanten erlauben, daß das Paar zusammenlebte.

„Werden Sie mich verraten, Mr. Marshall?“ fragte Gevoreny.

Marshall war unentschlossen. „Ich weiß nicht, was ich tun soll“, gestand er. „Wenn ich dich dem Arzt melde, wird er dafür sorgen, daß du nicht mehr mit Kitai zusammentreffen kannst. Das ist weder für Kitai noch für dich gut.“

Plötzlich sagte sie: „Ich habe Angst!“
„Wovor, Gevorenny?“
„Vor Kitai, Mr. Marshall.“
Verwundert sagte Marshall: „Ich dachte, du liebst ihn?“

Sie griff nach Marshalls Hand und drückte sie.
„Ich liebe und fürchte ihn“, sagte sie. „In letzter Zeit ist er mir unheimlich. Etwas scheint ihn zu bedrücken. Er sitzt oft stundenlang da und starrt vor sich hin, ohne etwas zu sagen.“

„Alle erkrankten Mutanten befinden sich jetzt, in diesem Stadium“, sagte John Marshall. „Der Arzt glaubt, daß wir den Beginn der Second-Genesis-Krise miterleben.“

„Wird es wieder so schlimm werden wie vor zwei Jahren?“

Marshall wich ihren Blicken aus. Er starrte in den Gang.

„Ich weiß es nicht“, gestand er. „Vielleicht noch schlimmer.“

„Sie kennen diese Menschen doch“, sagte sie eindringlich. „Sie sind der Chef des Mutantenkorps. Können Sie ihnen nicht helfen?“

Er schüttelte den Kopf.

„Aber warum sind *Sie* nicht krank?“ fragte sie. „Sie sind ebenso ein Mutant wie die acht anderen.“

„Es sind nur jene Mutanten erkrankt, deren Eltern eine Gen-Veränderung durch radioaktive Einflüsse erlebten“, erklärte Marshall. „Fellmer Lloyd, Ras Tschubai, Goratschin, die Woolver-Zwillinge und ich sind Mutanten, deren Eltern einer natürlichen Gen-Verformung unterlagen. Das scheint der Grund dafür zu sein, daß wir verschont blieben.“

Das, was er Gevorenny erklärt hatte, war alles, was die Ärzte bisher über die seltsame Krankheit herausgefunden hatten, die acht Mutanten aus dem Korps bedrohte.

„Ich will Kitai nicht verlieren“, sagte das Mädchen leise.

„Machen Sie sich keine Sorgen“, antwortete Marshall und legte ihr tröstend einen Arm um die Schulter. „Kommen Sie, ich bringe Sie in Ihr Quartier.“

Auf der anderen Seite des Ganges wurde eine Tür aufgerissen. Kitai Ishibashi blickte in den Gang. Der große Japaner trug nur seine Pyjamahose, so daß man den Zellaktivator auf seiner Brust sehen konnte. Die Haare hingen ihm wirr ins Gesicht.

„John! Spionieren Sie mir nach?“

Entsetzt hörte Marshall den haßerfüllten Unterton in der Stimme des Suggestors.

„Gehen Sie zurück in Ihr Zimmer“, sagte Marshall. „Ich bringe Gevorenny in ihr Quartier.“

Kitai kam auf den Gang heraus. Sein Gesicht war aufgequollen, die Augen traten hervor. Diese äußeren Symptome der rätselhaften Gehirnkrankheit waren

bei allen bei betroffenen Mutanten gleich.

„Verschwinden Sie, John!“ stieß Ishibashi hervor.

Gleichzeitig griff er Marshall mit einem Suggestivbefehl an. Marshall parierte die Psi-Strömung mühelos. Wie alle Mutanten besaß er ein mentalstabilisiertes Gehirn.

„Lassen Sie den Unfug, Kitai“, sagte Marshall. Es fiel ihm schwer, seiner Stimme jede Unsicherheit fernzuhalten. Ishibashi wandte sich abrupt um und stürmte in sein Zimmer. Die Tür schlug mit einem Knall zu. Gevorenny begann zu schluchzen. Marshall ergriff sie am Arm und zog sie mit sich davon.

Nachdem er sie in ihr Zimmer gebracht hatte, begab er sich zur Wachstation. Dr. Joysell, einer von Kottenas Assistenten, begrüßte ihn überrascht.

„Ich komme nicht ohne Grund während der Ruhezeit zu Ihnen, Doc“, sagte Marshall. Er berichtete Joysell, was geschehen war.

„Wir werden verhindern müssen, daß das Anti-Mädchen und Ishibashi sich weiterhin treffen“, sagte Marshall abschließend. „Jede Aufregung muß für die Kranken vermieden werden.“

Joysell strich sich über sein dichtes graues Haar und dachte einen Augenblick nach.

„Ich fürchte, jetzt ist es zu spät, die beiden zu trennen“, sagte er.

„Was heißt das?“

„Gevorenny erwartet ein Kind“, sagte Joysell.

„Das wußte ich nicht“, sagte Marshall betroffen.

Der Arzt zuckte mit den Schultern. „Ich dachte, Dr. Kottena hätte mit Ihnen darüber gesprochen“, sagte er. „Aber anscheinend wollte er Sie nicht beunruhigen. Sie haben genug Verantwortung zu tragen.“

Marshall ließ sich auf einen Sessel sinken. Mehr noch als die Nachricht, daß Gevorenny bald Mutter wurde, beunruhigte ihn das Verhalten Kitai Ishibashis. Gerade mit dem Japaner hatte Marshall immer eine echte Freundschaft verbunden. Jetzt war ihm Kitai mit offenem Haß gegenübergetreten.

Zweifellos sahen die erkrankten Mutanten in ihrem Anführer einen Feind.

„Soll ich Dr. Kottena wecken?“ fragte Joysell.

„Das wird nicht nötig sein“, sagte Marshall. Er blickte auf die Kontrollbildschirme hinter Joysells Schreibtisch. Alle kranken Mutanten hielten sich in ihren Zimmern auf.

„Ich habe einen Fehler begangen“, sagte Marshall. „Ich hätte niemals den Kontakt zu ihnen verlieren dürfen.“

Dr. Joysells dicke Hände spielten mit einem Schreibstift.

„Sie brauchen sich keinen Vorwurf zu machen, Mr. Marshall“, sagte er. „Die Kranken betrachten sich als Einheit, zu der kein Normaler Zutritt haben darf. Unsere Psychiater haben herausgefunden, daß

die Mutanten während der First-Genesis-Krise nach Möglichkeit unter sich bleiben wollten. Sie sahen in allen anderen Menschen Gegner. Gegner, die sie verachteten. Das scheint sich nun zu wiederholen.“

Der Arzt, so erkannte Marshall, sah nur die, medizinischen Schwierigkeiten. Es war sinnlos, Dr. Joysell von den politischen Verwicklungen innerhalb der Galaxis zu berichten, die ein Eingreifen der Mutanten notwendig erscheinen ließen. Man konnte die Kranken jedoch nicht in den Einsatz schicken, da niemand genau wußte, wie sie sich außerhalb der Klinik verhalten würden.

Zu einer Zeit, da sich Dabrifa zum Alleinherrscher über das System Normon aufgeschwungen und gleichzeitig dreißig weitere Systeme unterworfen hatte, brauchte das Korps dringend jeden Mutanten. Perry Rhodan sah in Dabrifa eine große Gefahr, denn der Diktator hatte es verstanden, innerhalb kurzer Zeit einen großen Machtbereich auszubauen.

Ein weiterer Machtblock war der Carsualsche Bund, der von den beiden Ertrusern Terser Frascati und Runeme Shilter diktatorisch regiert wurde. Gerüchte besagten, daß es außer diesen beiden noch einen dritten Mann gab, der später zusammen mit Frascati und Shilter ein Triumvirat bilden wollte.

Das dritte Sternenreich, das Perry Rhodan Sorgen bereitete, war die Zentralgalaktische Union, die von einundzwanzig sogenannten Kalfaktoren regiert wurde.

Das Solare Imperium fand sich seit einigen Jahren immer wieder in Abwehrkämpfe gegen diese Machtblöcke verwickelt, die sich immer dann verbündeten, wenn es gegen die Mutterwelt Terra ging. Rhodan lehnte es ab, auf die verschiedenartigen Angriffe mit Waffengewalt zu reagieren. Diplomatische Mittel reichten jedoch nicht aus, um die Gegner aufzuhalten.

In einer solchen Situation hätte ein vollständiges Mutantenkorps der Menschheit unschätzbare Dienste leisten können. Da John Marshall mit der Betreuung der Kranken beauftragt war, gab es einschließlich Gucky nur sechs einsatzfähige Mutanten.

„Ich bin sicher, daß wir auch mit der zweiten Krise fertigwerden“, unterbrach Dr. Joysells Stimme Marshalls Überlegungen. „Dr. Kottena wird mit der bewährten Behandlung auch diesmal Erfolg haben.“

„Sie wissen ebenso wie ich, daß das krankhafte Wachstum der Mutantengehirne nur gestoppt, nicht aber rückgängig gemacht werden kann“, erwiderte Marshall. „Das bedeutet, daß meine Freunde auf unbestimmte Zeit in diese Klinik verbannt sind. Vielleicht sogar für immer.“

Mit einer gewissen Erleichterung dachte Dr. Joysell daran, daß, wenn die Befürchtung Marshalls zutreffen sollte, dies nicht allein ein Problem des Ärzteteams war, zu dem er gehörte, sondern daß er

und seine Kollegen dieses Problem an die nächste Ärztegeneration weitergeben würden. Die kranken Mutanten trugen Zellaktivatoren; sie würden auf jeden Fall länger leben als die Mediziner, von denen sie jetzt behandelt wurden. John Marshall dagegen besaß ebenfalls einen Zellaktivator, was bedeutete, daß er sich, wenn das Schicksal es wollte, vielleicht Jahrhunderte um diese Kranken bemühen mußte.

Dr. Joysell schüttelte den Kopf, um diese unerfreulichen Gedanken zu vertreiben.

Ein Summen ließ ihn zur Kontrolltafel hinüberblicken. Sofort war er hellwach.

„Mr. Marshall! Einer der Mutanten hat sein Zimmer verlassen!“

„Wer ist es?“ fragte Marshall.

„Tako Kakuta.“

„Können Sie von hier aus feststellen, wohin er geht?“

„Natürlich“, sagte Dr. Joysell. Er durchquerte den Raum und schaltete einen Bildschirm ein. Marshall blickte in einen Gang. Er sah den schwächlichen Teleporter auf dem Weg zu einem anderen Zimmer.

„Offenbar will er André Noir einen Besuch abstatten“, vermutete Dr. Joysell.

„Eine ungewöhnliche Zeit für einen Besuch“, meinte Marshall beunruhigt. Ein Lächeln bildete sich um Joysells Mundwinkel.

„Schließlich sind es auch ungewöhnliche Menschen“, sagte er. Er richtete sich auf und griff nach dem Sprechgerät. „Ich halte es für besser, wenn ich jetzt Dr. Kottena rufe. Er soll entscheiden, ob wir eingreifen oder nicht.“

Marshall wandte seine Blicke nicht vom Bildschirm. Er hatte den Eindruck, unmittelbar vor Tako Kakuta zu stehen. Das Kindergesicht des Japaners hatte sich verändert. Kakuta schob das Kinn vor. Seine Augen waren kaum zu sehen. Seine Lippen bewegten sich. Marshall schloß daraus, daß er mit sich selbst sprach.

Wie Joysell vorausgesagt hatte, betrat Kakuta die Kabine des Hypno. Unmittelbar darauf öffnete sich Wuriu Sengus Kabinentür.

„Ich glaube, sie versammeln sich alle in Noirs Kabine“, bemerkte Dr. Joysell. „Noir bewohnt das größte Zimmer. Sie halten eine Zusammenkunft ab.“

„Eine heimliche Zusammenkunft“, fügte Marshall hinzu.

„Soll ich die Abhörgeräte einschalten?“ fragte Dr. Joysell.

Der Telepath lächelte mitleidig.

„Sie würden es sofort merken und die entsprechenden Gegenmaßnahmen treffen“, sagte er.

„Und wenn Sie sie telepathisch belauschen?“

„Es ist sinnlos“, sagte Marshall.

Als Dr. Ern Kottena hereinkam, waren alle Mutanten bis auf Ralf Marten in Noirs Kabine

gegangen. Kottena warf einen Blick auf den Bildschirm und stieß einen Pfiff aus.

„Jetzt geht es wieder los“, sagte er. „Auch bei der First-Genesis-Krise gab es diese geheimen Zusammenkünfte. Ich möchte wissen, worüber sie sich unterhalten.“

„Ich werde zu ihnen gehen“, sagte Marshall entschlossen.

Kottena versuchte vergeblich, den Kittel über seinem dicken Bauch zu schließen. Er blinzelte Marshall zu, aber es war ein Zeichen von Nervosität und nicht der Vertraulichkeit.

„Das kann gefährlich für Sie werden“, sagte der Paramechaniker.

„Ich weiß“, sagte Marshall. „Ich gehe trotzdem.“

Mimas, erster Mond des Saturn, durchmaß 652 Kilometer und besaß eine so geringe Schwerkraft, daß sie kaum ins Gewicht fiel. Schon vor Jahrhunderten waren auf Mimas die ersten Sanatorien entstanden. Riesige Projektoren, die man unter der Mondoberfläche aufgestellt hatte, erlaubten es, jede erwünschte Schwerkraft für die verschiedenen Heilstätten zu erzeugen. Unter den Kuppeln gab es unterschiedliche Atmosphären, so daß jeder Kranke die für ihn bekömmlichste Luftzusammensetzung wählen konnte. Hunderte von Badehallen und Erholungsstätten vervollständigten das Bild eines Riesensanatoriums, das jedes Jahr von mehreren Millionen Menschen aufgesucht wurde. Um die Sanatorien auf Mimas ohne Zeitverlust mit allen Bedarfsgütern zu versorgen, hatte man einen großen Transmitter aufgestellt. Nur selten wurde dieser Transmitter auch zum Krankentransport benutzt, denn im allgemeinen vertrugen die Kranken die totale Entstofflichung während eines Transmittersprungs nicht gut.

Im Jahre 2907 erkrankten alle Mutanten, die durch radioaktive Einwirkung gengeschädigte Eltern besaßen. Die betroffenen Mutanten wurden von Bewußtseinspaltung bedroht. Mit Fortdauer der Krankheit waren die parapsychischen Fähigkeiten der Mutanten gestiegen.

Dem Para-Mechaniker Dr. Ern Kottena und einem Team war es gelungen, das krankhafte Hirnwachstum der Mutanten einzudämmen. Dr. Kottena und die anderen Sachverständigen hatten Perry Rhodan jedoch davon abgeraten, die von der First-Genesis-Krise betroffenen Mutanten noch einmal einzusetzen. So wurden die sieben Männer und Betty Toufry nach Mimas gebracht, wo sie unter einer von den anderen Sanatorien abgeschlossenen Energiekuppel lebten. Man hatte für die besten Lebensbedingungen gesorgt, aber die Kuppel blieb doch eine Art Gefängnis. Niemand - weder die kranken Mutanten noch die mit ihrer Pflege betrauten Ärzte - fühlte sich in dieser Lage besonders wohl.

„Wir haben die Krankheit eingedämmt“, hatte Dr. Ern Kottena nach der First-Genesis-Krise gesagt. „Aber wir leben alle auf einem Pulverfaß ganz besonderer Art. Hoffen wir nur, daß der zündende Funke niemals überspringt.“

Nun, zwei Jahre danach, schien die Second-Genesis-Krise unmittelbar bevorzustehen.

Die Lunte, die die Explosion auslösen sollte, glimmte schon.

*

Zum gleichen Zeitpunkt, als auf dem Saturnmond Mimas John Marshall sich anschickte, in André Noirs Unterkunft zu gehen, um das Vertrauen der kranken Mutanten zurückzugewinnen, erhielt auf der Erde der Chef der Solaren Abwehr, Allan D. Mercant, eine geheime Funkbotschaft von Dr. Ern Kottena. Es war der 4. März 2909, acht Uhr morgens.

Wenn er sich auf der Erde aufhielt, betrat Mercant jeden Morgen zur gleichen Zeit sein Büro in der Administratur von Terrania-City. Seine ungewöhnliche Pünktlichkeit bildete bei seinen Assistenten und Mitarbeitern den Mittelpunkt zahlreicher mehr oder weniger geistreicher Witze. Einmal, als sich Mercant durch einen Unfall ein paar Minuten verspätet hatte, sollte ein Sekretär Mercants zwei Stunden lang damit beschäftigt gewesen sein, alle Uhren innerhalb des riesigen Gebäudes zurückzustellen.

Wenn solche oder ähnliche Geschichten bis zu Mercant vordrangen, pflegte er darüber zu lächeln.

Ein geflügeltes Wort, das sich nun seit Jahrhunderten hartnäckig in Mercants Mitarbeiterreich hielt, lautete: „Die Uhr kommt!“ Womit natürlich der Abwehrchef gemeint war.

Das pünktliche Erscheinen war jedoch alles in Mercants Tagesablauf, was sich jeden Tag wiederholte. Danach hing alles von der allgemeinen Lage ab. Gab es für die Abwehr zahlreiche schwierige Probleme zu lösen, dann pflegte Mercant lange Funkgespräche zu führen und Berichte der Agenten zu überprüfen. In ruhigen Zeiten - sie waren selten genug - widmete Mercant sich den anfallenden Routinearbeiten.

Am Morgen des 4. März 2909 fand Mercant eine verschlüsselte Botschaft des Para-Mechanikers Ern Kottena auf seinem Schreibtisch vor.

Der Name Kottenas war für Allan D. Mercant eng mit dem Schicksal der acht kranken Mutanten verbunden, deshalb griff er sofort nach der Nachricht, die ihm der Arzt übermittelt hatte.

Mit Hilfe des Dechiffriergerätes neben seinem Schreibtisch ermittelte Mercant innerhalb weniger Augenblicke den Klartext der Botschaft.

Bin in Sorge, befürchte Second-Genesis-Krise.

DR. KOTTENA

Mercant starrte solange auf den Zettel, bis die Buchstaben vor seinen Augen verschwanden. Obwohl er immer mit einer Verschlechterung des Gesundheitszustands der Mutanten gerechnet hatte, löste die Nachricht des Paramechanikers einen Schock in ihm aus. Mercant hatte in den vergangenen Wochen oft mit dem Gedanken gespielt, ein paar der Mutanten trotz ihrer Krankheit einzusetzen. Daran war nun nicht mehr zu denken.

Der Abwehrchef fragte sich, warum John Marshall ihn bisher noch nicht über die neue Entwicklung unterrichtet hatte. Marshall mußte von der neuen Krise noch früher gewußt haben als Dr. Kottena. Vielleicht verschloß der Chef des Mutantenkorps seine Augen vor der Wirklichkeit.

Mercant schaltete das Sprechgerät auf seinem Schreibtisch ein und bestellte seinen Sekretär herein.

„Swanson, ich möchte, daß Sie alle Verabredungen für die nächsten drei Tage absagen“, sagte Mercant, als sein Sekretär erschienen war. „General Tassuki soll sich um alles kümmern. Ich mache eine kleine Reise.“

Swanson war ein großer, unbeweglich wirkender Mann, der niemals lachte.

„Darf ich Sie an Ihre Konferenz mit den drei Administratoren von Purgat lernen, die für heute angesetzt ist“, sagte er.

„Tassuki soll sich um die Herren kümmern“, sagte Mercant. „Verschwinden Sie jetzt, Swanson. Sie sind imstande und bringen mich mit Ihrem traurigen Gesicht noch zum Lachen, obwohl mir nicht danach zumute ist.“ Swanson zog sich beleidigt zurück. Mercant beugte sich wieder über das Sprechgerät.

„Ich brauche eine Funkverbindung zur CREST XII“, sagte er. „Lassen Sie das Gespräch aufnehmen. Flottenkode Dreizehn-A-Siebzehn.“

Er lehnte sich zurück und wartete. Rhodan und Atlan hielten sich an Bord der CREST XII auf. Bis auf John Marshall befanden sich auch alle gesunden Mutanten an Bord des Flaggschiffs. Perry Rhodan befürchtete neue Übergriffe Dabrifas und wollte sofort eingreifen, wenn es sich als notwendig erweisen sollte.

Mercant mußte ein paar Minuten warten, bis sich Perry Rhodan über Funk meldete. Das Gespräch wurde in Mercants Zimmer gelegt.

„Mercant, Sir!“ sagte der Abwehrchef. „Es gibt schlechte Nachrichten.“

„Was ist los, Allan?“

„Ich habe eine Botschaft von Dr. Kottena erhalten. Er befürchtet den Ausbruch der Second-Genesis-Krise.“

Einen Augenblick blieb es still. Mercant konnte sich vorstellen, daß Rhodan und Atlan ebenso betroffen waren wie er.

„Wissen Sie schon Näheres, Allan?“ fragte Rhodan.

„Nein.“ Mercant erhob sich. „Ich wollte um Genehmigung bitten, nach Mimas gehen zu dürfen, um mich persönlich über die Entwicklung zu informieren.“

„Glauben Sie, daß das nötig ist, Allan? John Marshall hält sich auf Mimas auf. Sie werden wegen der Aktivität unserer Gegner dringend auf der Erde gebraucht.“

„Dessen bin ich mir bewußt, Chef“, gab Mercant zurück. „Aber Marshall erscheint mir in dieser Angelegenheit befangen. Ich kehre sofort zur Erde zurück, wenn ich mir ein genaues Bild von der Lage gemacht habe.“

„Einverstanden“, sagte Rhodan. „Benutzen Sie den Transmitter, damit Sie keine Zeit verlieren. Unterrichten Sie mich über Ihre Eindrücke, sobald Sie sich auf Mimas umgesehen haben.“

Die Verbindung brach ab. Mercant wußte, daß Rhodan ihn nicht gern nach Mimas gehen ließ. Ein untrüglisches Gefühl sagte Mercant jedoch, daß er auf dem Saturnmond gebraucht wurde. Außerdem erinnerte er sich noch an die Worte Dr. Kottenas, der einmal gesagt hatte, daß eine zweite Krise in jedem Fall schlimmere Folgen haben würde als die erste.

Mercant schaltete das Sprechgerät ein.

„Swanson, sorgen Sie dafür, daß ich in einer Stunde über den Haupttransmitter nach Mimas gehen kann.“ Swanson räusperte sich. „Mimas, Sir? Darf ich fragen, ob Sie sich zur Behandlung dorthin begeben?“

„Unsinn“, erwiderte Mercant knapp. „Tun Sie jetzt, was ich Ihnen gesagt habe.“

Dieser Swanson machte ihn mit seiner übertriebenen Besorgtheit noch verrückt.

Mercant bedauerte, daß General Tassuki nicht vor zehn Uhr im Hauptquartier der Abwehr eintreffen würde. Er konnte sich deshalb mit seinem zweiten Stellvertreter nicht mehr unterhalten. Tassuki war jedoch ein Mann, der sich auf jede Situation einstellen konnte. Mercant sprach für den General eine kurze Botschaft auf Tonspule und versiegelte das Gerät, so daß es kein Unbefugter abhören konnte.

Er verließ sein Zimmer, um die letzten Vorbereitungen zu treffen. Auf dem Gang stieß er mit Major Flanders zusammen. Flanders war einer der Agenten, die die Einsätze der Abwehr im Einflußgebiet des Carsualschen Bundes leiteten.

„Ich wollte gerade zu Ihnen, Sir“, begrüßte er Mercant.

„Tassuki wird mit Ihnen sprechen“, sagte Mercant und wollte weitergehen.

„Es ... es handelt sich um eine wichtige Nachricht, Sir!“ rief Flanders. „Wir haben mehrere Hinweise erhalten, die auf den Verrat eines USO-Agenten

schließen lassen.“

Mercant blieb stehen.

„Verrat? Ausgerechnet bei der USO?“ Er schüttelte entschieden den Kopf. Kopf. „Daran glaube ich nicht, Major.“

Mit der Miene eines Mannes, der genau weiß, daß er überzeugende Beweise vorliegen hat, öffnete Flanders seine Schreibmappe und zog ein Bündel Papiere hervor.

„Es handelt sich um den dritten Mann, Sir.“

Mercant war in Gedanken bereits auf Mimas. Es fiel ihm schwer, sich auf das zu konzentrieren, was Flanders sagte. Er zog den Major mit in sein Büro.

„Setzen Sie sich!“ forderte er Flanders auf. „Sprechen Sie schnell. Ich muß in einer knappen Stunde über den Transmitter nach Mimas.“

„Sie erinnern sich sicher an die Gerüchte, daß Terser Frascati und Runeme Shilter nicht die alleinigen Herrscher über den Carsualschen Bund sein sollen“, sagte Flanders „Es wurde immer wieder von einem Triumvirat gesprochen. Nun berichtet einer unserer Agenten, daß der dritte Mann ein Major der USO sein soll. Ein Ertruser.“

„Beweise?“

„Eine verstümmelte Funkbotschaft, die von unserem Mann auf Camyam aufgefangen wurde. Wir wußten schon jimmer, daß die Zentrale des carsualschen Geheimdienstes auf Camyam sitzt. Nur ist es uns erst vor einer Woche gelungen, dort einen Agenten einzuschleusen.“

„Dann hat Ihr Mann sehr schnell gearbeitet, Major“, bemerkte Mercant mißtrauisch.

„Was wollen Sie unternehmen?“ fragte Flanders gespannt.

„Innerhalb der USO gibt es etwa dreitausend ertrusische Majore“, antwortete Mercant ironisch.

„Was würden Sie an meiner Stelle tun?“

Flanders warf seine Mappe auf den Tisch. Er war enttäuscht. Offenbar spürte er, daß Mercant mit anderen Problemen beschäftigt war.

„Lassen Sie eine Nachricht an Quinto-Center durchgeben, daß mit der Überprüfung aller in Frage kommenden Personen begonnen wird“, sagte Mercant. „Mehr können wir jetzt nicht tun. Ich gestehe, daß mir diese Geschichte sehr phantastisch vorkommt. Wahrscheinlich hat man uns diese Informationen zugespielt, um uns auf eine falsche Spur zu locken.“

Es war Mercants Fehler, daß er sich nicht intensiver mit diesem Fall auseinandersetzte. Denn der Verräter war jener Mann, der das Pulverfaß auf Mimas zur Explosion bringen würde.

Ein noch größerer Fehler Mercants jedoch bestand darin, nach Mimas zu gehen, denn er würde genau zu dem Zeitpunkt in der Mondklinik eintreffen, wenn der Funke übersprang und die Explosion auslöste.

Allan D. Mercant, Zellaktivatorträger und einer der zuverlässigsten Freunde Perry Rhodans, begab sich auf eine Reise, von der er nie zurückkehren sollte.

*

Der 4. März 2909 war der Tag, an dem der ertrusische USO-Major Nos Vigeland seinen seit zwei Jahren sorgfältig geplanten Verrat mit Erfolg beenden wollte. Es ging Vigeland zu diesem Zeitpunkt noch nicht darum, dem Solaren Imperium oder der Menschheit zu schaden. Sein ausschließliches Ziel war, sich in den Besitz eines Zellaktivators zu bringen und einer der mächtigsten Männer der Galaxis zu werden. Schon immer hatten Vigelands Vorgesetzte dem ertrusischen Riesen ungewöhnlichen Ehrgeiz zugeschrieben, aber niemand hatte je geahnt, welche Pläne der Major verfolgte.

Der Zufall hatte Vigeland bei der Verwirklichung seiner kühnen Träume geholfen. Eine Verwundung, die er bei einem Einsatz erlitten hatte, war von ihm auf dem Saturnmond Mimas auskuriert worden. Bei dieser Gelegenheit hatte er Kontakt zu den kranken Mutanten aufgenommen.

Auf Mimas, so hatte Vigeland schnell herausgefunden, gab es nicht nur einen Zellaktivator für ihn, sondern auch für die beiden ertrusischen Herrscher des Sternbundes Carsual. Auch Dabrifa, dem Diktator des Systems Normon, hatte Vigeland Hoffnungen auf einen Zellaktivator gemacht. Dabrifa war dafür bereit, im entscheidenden Augenblick seine gesamte Flotte aufzubieten.

Als USO-Major besaß Vigeland Zugang zu Geheiminformationen. Er wußte über die First-Genesis-Krise Bescheid. Und er wußte noch etwas. Die Mutanten wollten nicht auf Mimas bleiben. Als Vigeland Kontakt mit den Kranken aufgenommen hatte, war es ihm leichtgefallen, sie von seiner Freundschaft zu überzeugen, nachdem er ihnen versprochen hatte, ihre Flucht zu arrangieren. Da Vigeland wie die meisten USO-Offiziere ein mentalstabilisiertes Gehirn besaß, erfuhren die Mutanten nie, daß sie hintergangen werden sollten.

Vigeland war nicht an den Mutanten, sondern ausschließlich an ihren Zellaktivatoren interessiert.

Der 4. März 2909 war der Tag, an dem er sie in seinen Besitz bringen wollte.

Nos Vigeland befand sich als Sonderbeauftragter an Bord des Wachkreuzers RODENSTAAD, der während eines Routineflugs auf Mimas landete. Eine Stunde nach der Landung erschien Vigeland in der Funkkabine, um einen Funkspruch an die Klinik der Mutanten durchzugeben. Die beiden Funker wurden nicht mißtrauisch, als Vigeland über Funk anfragte, ob die Klinik den Suggestor Kitai Ishibashi für einen

Sondereinsatz im System Normon freigeben würde.

Es war ein völlig unverfänglicher Funkspruch.

Für das Mutantenkorps, das über neunhundert Jahre für die Menschheit gekämpft hatte, bedeutete er den Anfang vom Ende.

3.

(Bericht Atlan)

Auf dem Weg zu André Noirs Schlafraum stieß John Marshall mit Ralf Marten zusammen. Der Teleoptiker hatte als letzter Mutant sein Zimmer verlassen, um den Treffpunkt der Kranken aufzusuchen. Marshall kannte Marten als ruhigen und zuverlässigen Mann, der sich nur selten von seinen Emotionen leiten ließ.

Ein Blick in Martens Gesicht zeigte Marshall, daß das jetzt anders war.

Martens Augen glänzten wie im Fieber. Der Teleoptiker hielt sich leicht nach vorn gebeugt. Sein Gesicht vermittelte den Ausdruck ungeduldiger Erwartung.

„Hallo, Ralf!“ rief Marshall.

Marten fuhr herum und starrte Marshall an. Auch dieser Mann, erkannte John Marshall, brachte ihm nichts als Haß entgegen. Der Anführer des Mutantenkorps gab sich einen Ruck. Wenn es sein mußte, wollte er eine Entscheidung erzwingen. Die Kranken sollten ihn als ihren Freund anerkennen, dem sie vertrauen konnten.

Marshall holte den Teleoptiker ein und legte ihm eine Hand auf die Schulter. Marten schüttelte die Hand brüsk ab.

„Was wollen Sie, John?“ fragte er mit rauher Stimme.

„Die anderen sind bei André, nicht wahr?“ fragte John. „Und Sie sind gerade dorthin unterwegs.“

„Was geht Sie das an?“ knurrte Marten unwillig.

„Ich werde Sie begleiten, Ralf“, sagte Marshall entschlossen.

Er glaubte, Marten würde sich auf ihn stürzen. Die Hände des Teleoptikers zitterten. Auf seinem verquollenen Gesicht erschienen Schweißtropfen. Sekundenlang standen sie beide nur da und starrten sich an.

„Es ist besser, wenn Sie dahin zurückgehen, woher Sie gekommen sind, John“, sagte Marten plötzlich. Seine Stimme hob sich. „Gehen Sie, bevor es zu spät ist.“

„Wollen Sie mir drohen, Ralf?“ fragte Marshall ungläubig.

„Sie sind nicht mehr unser Anführer“, brach es aus Marten hervor. „Kitai Ishibashi bestimmt jetzt, was getan wird. Sie sind zu schwach, um uns noch länger zu bevormunden, John.“

„Ich bin nicht schwächer als früher“, entgegnete

Marshall beherrscht. „Nur Sie und die sieben anderen haben sich verändert. Sie sind krank, Ralf.“

Marten taumelte ein paar Schritte zurück, bis er mit dem Rücken die Wand erreichte. Er lehnte sich dagegen. Sein Atem ging stoßweise. Er schien die Kontrolle über sich verloren zu haben.

Zum erstenmal wurde sich Marshall völlig über die Kluft im klaren, die ihn seit zwei Jahren von den acht kranken Mutanten trennte. Sie waren - *anders*. Vielleicht, dachte Marshall, waren sie überhaupt nicht krank, sondern nur in die nächsthöhere Stufe der Entwicklung des Homo sapiens eingetreten. Das, überlegte er, war zwar ein verrückter Gedanke, aber er war es wert, ernsthaft überprüft zu werden.

„Sagen Sie nicht noch einmal, daß ich krank bin!“ sagte Marten schrill. „Sie und Ihre Helfershelfer haben Angst vor uns. Deshalb sperrt man uns auf Mimas ein. Wir sollen von der Menschheit isoliert bleiben, damit niemand erfährt, wie großartig wir jetzt sind.“

„Bei allen Planeten, Ralf!“ sagte Marshall beschwörend. „Niemand will Sie einsperren. Wir wollen Sie hier nur ...“, er suchte verzweifelt nach Worten und schloß ein wenig hilflos: „... gesundpflegen.“

Weiter hinten im Gang öffnete sich die Tür von André. Noirs Zimmer und Kitai Ishibashi blickte heraus.

„Kommen Sie endlich, Ralf!“ rief der Suggestor.

Er ignorierte Marshalls Anwesenheit völlig. Marten stieß sich von der Wand ab und näherte sich mit unsicheren Schritten dem Japaner. Marshall blieb neben ihm.

„Ich begleite Sie, Ralf“, sagte er.

An Ishibashi vorbei ging Marten in Noirs Zimmer. Drinnen brannte nur eine Lampe, aber ihr Licht genügte Marshall, um die sechs anderen am Boden sitzen zu sehen. Son Okura, der japanische Frequenzseher, hatte beide Arme über dem Kopf verschränkt und vollführte mit dem Oberkörper kreisende Bewegungen. Marshall war der Sinn dieses Handelns nicht klar, aber die anderen blickten gespannt auf Okura, als seien seine Bewegungen Teil einer wichtigen Zeremonie.

Marshall spürte, daß er erschauerte.

Kitai Ishibashi wollte die Tür schließen, aber Marshall schob seinen Fuß vor.

„Ich komme mit 'rein, Kitai“, sagte er.

Er schob sich an Ishibashi vorbei. Ohne zu zögern nahm er auf einem Stuhl Platz. Niemand beachtete ihn. Ishibashi schloß die Tür und ließ sich auf dem Boden nieder. Die Kranken bildeten jetzt einen Kreis um Son Okura.

„*Alschwen Savaren*“, sagte Ishibashi plötzlich mit veränderter Stimme.

Marshall horchte auf. Welche Sprache war das?

Die anderen beugten den Oberkörper nach vorn. Auch Son Okura gab seine Haltung auf, um wie die anderen mit dem Gesicht den Boden zu berühren.

Dann sah Marshall, wie in der Mitte des Kreises ein durchsichtiges Gebilde entstand. Zunächst sah es wie Spinnweb aus, dann wie ein vom Wind bewegter Vorhang aus weißem Stoff.

Marshall's Herz hämmerte gegen die Brust.

Was er hier sah, war zwar theoretisch für möglich gehalten worden, aber niemand hatte wirklich daran geglaubt, daß es eines Tages eintreffen könnte.

Psi-Materie

Materie, durch die parapsychische Kraft menschlichen Geistes geschaffen. Zwar war es nur ein formloses und durchsichtiges Nebelgebilde, aber wenn die kranken Mutanten genügend Übung besaßen, konnten sie zweifellos noch größere Erfolge erzielen.

Gebannt beobachtete Marshall das unheimliche Schauspiel.

Er fragte sich, ob er es riskieren konnte, sich kurz in die Gedanken eines seiner ehemaligen Freunde einzuschalten. Aber auch das würde nur ein sinnloser Versuch sein, in dieses Kollektiv einzudringen.

Die gasförmige Materie sank auf und nieder. In ihrer Peripherie war sie wellenförmig, während sie im Zentrum einer Kugel ähnelte. Marshall wünschte, Dr. Kottena wäre bei ihm gewesen, um dieses Schauspiel miterleben zu können.

Niemand würde ihm glauben, wenn er später von diesem Erlebnis berichtete. Man würde ihm vorwerfen, daß er unter einer Überreizung seiner Sinne gelitten hätte. Vielleicht war das sogar richtig. Es war möglich, daß ihm seine Phantasie einen Streich spielte, daß er Dinge sah, die überhaupt nicht existierten. Noch immer vollführte das Gebilde einen seltsamen Tanz. Die kranken Mutanten bewegten sich jetzt nicht mehr. Sie hatten sich an den Händen ergriffen und starrten mit aufgerissenen Augen auf den Nebel. In diesem Augenblick bildeten sie eine vollkommene Einheit.

Überrascht stellte Marshall fest, daß er ein Gefühl wie Neid verspürte, weil er nicht an diesem ungewöhnlichen Ritual teilhaben konnte. Er war ein Außenseiter, den man nur zusehen ließ, um ihn zu schockieren.

Erst als seine Anspannung langsam nachließ, konnte Marshall sich auch auf die Mutanten konzentrieren, während er bisher nur auf die Psi-Materie gestarrt hatte. Wenn er geglaubt hatte, in den Gesichtern der Mutanten Spuren von Triumph oder Freude zu entdecken, so sah er sich getäuscht. Ishibashis Gesicht, das er am leichtesten beobachten konnte, war bis zur Unkenntlichkeit verzerrt. Gewaltige geistige Anstrengungen ließen auch die Gesichter der anderen wie Fratzen aussehen. Ab und

zu stöhnte einer der Mutanten dumpf.

Sie müssen aufhören! dachte Marshall.

Das Gefühl, den acht Mutanten helfen zu müssen, wurde in ihm so übermächtig, daß er sich mit zitternden Beinen in Bewegung setzte. Die anderen schienen ihn nicht wahrzunehmen. Dicht hinter Wuriu Sengu blieb Marshall stehen. Der Späher atmete so heftig, als hätte er ein paar tausend Meter im Laufschrift zurückgelegt.

Marshall legte eine Hand auf Wuriu Sengus Schulter - und zuckte zurück.

Sengus Schulter war heiß. Glühend heiß!

Marshall unterdrückte einen Entsetzensschrei. Er hob seine Hand und blickte auf ihre verbrannte Innenfläche.

„Hört auf!“ hörte er sich schreien. „Hört endlich auf!“

Das nebelartige Gebilde fiel in sich zusammen, löste sich in bizarre Fetzen auf und verflüchtigte sich rasch.

André Noir brach wimmernd zusammen. Die Anstrengung war zuviel für ihn gewesen. Auch die anderen stöhnten und zeigten deutliche Spuren vollkommener Erschöpfung.

„Ich rufe jetzt den Arzt“, sagte Marshall und wandte sich der Tür zu. „Dieser Sache muß ein Ende gemacht werden.“

Als er den Eingang fast erreicht hatte, materialisierte Tako Kakuta vor ihm und versperrte ihm den Weg.

„Gehen Sie mir aus dem Weg, Tako!“ sagte Marshall.

Der Teleporter blieb stehen. Mit den erhobenen Armen und den aufgerissenen Augen ähnelte er mehr einem Dämon als einem Menschen.

Mit dem letzten Rest von Fassung den Marshall noch bewahrt hatte, rief er: „Zur Seite, Tako!“

In diesem Augenblick wurde er von hinten gepackt und zu Boden gerissen. Kitai Ishibashi und Wuriu Sengu warfen sich auf ihn und hielten ihn fest. Zusammen mit ihren psychischen schienen auch ihre körperlichen Kräfte gestiegen zu sein, denn es war Marshall unmöglich, einen Fluchtversuch zu machen.

„Laßt mich los!“ krächzte er außer sich.

Alles kam ihm wie ein schlechter Traum vor. Der Gedanke, daß nur wenige hundert Meter von hier entfernt in einem Erholungssanatorium vielleicht ein Konzert für kranke Menschen gegeben wurde, ließ die Situation noch unwirklicher erscheinen. Und doch haftete allem eine apokalyptische Drohung an.

„Wir können Sie hier nicht mehr 'rauslassen, John“, sagte Kitai Ishibashi mit haßerfüllter Stimme.

„Ich bin euer Freund“, beschwor Marshall die Kranken. „Ich bin hierher gekommen, um euch zu helfen.“

Im Hintergrund des Raumes hörte er Betty Toufry

spöttisch auflachen.

„Wir benötigen Ihre Freundschaft nicht, armer John“, sagte Ishibashi. „Wir haben uns im Gegensatz zu Ihnen weiterentwickelt. Das ist Ihr Pech.“

Sie packten ihn und zerrten ihn in die Mitte des Zimmers. Marshall fühlte die Nähe des Todes. Weniger die akute Gefahr schockierte ihn, als das erbarmungslose Vorgehen von Menschen, mit, denen er seit fast tausend Jahren befreundet war. Während Sengu ihn festhielt, beratschlagten die anderen, auf welche Weise sie ihn töten sollten. Sie benutzten diese eigenartige Sprache, die Marshall schon ein paarmal gehört hatte. Obwohl er kein Wort verstand, wußte er genau, worum es ging.

Kitai kam zu Marshall zurück und blickte auf ihn herab.

„Sein Zellaktivator“, sagte er. „Ich brauche ihn.“

Obwohl Marshall sich sträubte, öffnete Sengu ihm das Uniformhemd und riß den Zellaktivator von seiner Brust. Er übergab ihn Ishibashi, der ihn achtlos in die Tasche schob.

Marshall wußte, daß er jetzt zum Tode verurteilt war. Ohne das lebensspendende Gerät würde er innerhalb kurzer Zeit zu einem Greis werden und sterben. Aber darauf würden sich die Kranken sicher nicht verlassen.

Wieder sprach Ishibashi.

„Tötet ihn!“ befahl er. „Ich will nicht, daß er unnötig leidet. Haltet seinen Herzschlag an.“

Das kann nicht wahr sein! dachte Marshall. Es ist grauenhaft.

Sengu und Noir hoben ihn hoch und stellten ihn mit dem Gesicht zur Wand. Er hörte, wie Ishibashi ihnen folgte. Der Suggestor ergriff seinen Arm.

„Sie verstehen das doch, armer John“, sagte Ishibashi.

Marshall unternahm einen letzten Versuch, sein Leben zu retten. Er beseitigte die Barriere in seinem Gehirn und tastete mit seinen telepathischen Sinnen nach den Gedanken der acht Mutanten. Er spürte den Wahnsinn, der von ihnen Besitz ergriffen hatte. Die meisten ihrer Überlegungen waren ihm unverständlich. Die wenigen Gedankenketten, die er begriff, waren boshaft und voller Haß.

Marshall überwand sein Entsetzen und schickte einen telepathischen Ruf aus.

Hört auf! sendete er. Laßt mich gehen. Es ist Mord.

„Rakschwan!“ befahl Ishibashi.

Marshall's Herz machte einen Sprung. Zusammen mit einem dumpfen Druck breitete sich ein unbeschreibliches Angstgefühl in ihm aus. Er starrte auf die helle Wand und wußte, daß sie das letzte war, was er in der kurzen Zeitspanne, die er noch zu leben hatte, sehen würde.

*

Dr. Ern Kottena blickte auf seine Uhr.

„Wenn John Marshall in fünf Minuten nicht zurück ist oder uns zumindest eine Nachricht sendet, schalten wir die Fernsehkameras in Noirs Zimmer ein, um zu sehen, was dort geschieht“, sagte er zu Dr. Joysell.

Dr. Joysell spürte, daß sein Chef nervös war. Marshall hatte darum gebeten, daß Kameras und Abhörgeräte ausgeschaltet blieben, aber die Sicherheit des Mutantenführers verlangte, daß sich die Ärzte nach einer gewissen Zeit um ihn kümmerten.

„Ich mache mir um Mr. Marshalls Gesundheit ebensoviel Sorgen wie um die der Kranken“, sagte Dr. Joysell. „Dieser Mann steht unter einer ständigen seelischen Belastung. Ohne seinen Zellaktivator könnte er das bestimmt nicht aushalten.“

Das Interkomgerät auf dem großen Schreibtisch summt und enthob Dr. Dr. Kottena einer Antwort.

„Ich sehe nach, was los ist“, erbot sich Dr. Joysell.

Der Anruf kam von der Funkzentrale auf Mimas. Joysell erfuhr, daß USO-Major Nos Vigeland an Bord der RODENSTAAD auf dem Saturnmond gelandet war und den Leitenden Paramechaniker sprechen wollte.

„Ein Funkgespräch von der RODENSTAAD für Sie, Doc“, sagte Dr. Joysell. „Ein USO-Major will mit Ihnen sprechen. Er heißt Nos Vigeland.“

Kottena runzelte die Stirn, Er hatte diesen Namen nie gehört.

„Ich nehme an, daß Vigeland uns eine Botschaft Atlans überbringen will“, sagte Dr. Joysell.

„Schon möglich“, erwiderte Kottena. Er fragte sich, ob er zuerst mit dem Major sprechen oder vorher die Kameras in Noirs Zimmer einschalten sollte. Er entschied sich für das Gespräch, ohne zu wissen, daß er damit John Marshall zum Tode verurteilte.

„Hier ist Dr. Kottena“, sprach er ins Mikrophon, nachdem er am Tisch Platz genommen hatte.

„Major Vigeland, Doc“, sagte eine tiefe Stimme. „Ich bin an Bord der RODENSTAAD nach Mimas gekommen. Ich möchte anfragen, ob Sie den Suggestor Kitai Ishibashi für einen Einsatz freigeben.“

Kottena glaubte, sich verhöhnt zu haben.

„Soll das ein schlechter Scherz sein?“ fragte er unfreundlich. „In wessen Auftrag sind Sie hier? Ich kann mir nicht vorstellen, daß der Lordadmiral Sie geschickt hat, denn er ist über den Zustand der Mutanten unterrichtet.“

„Ich kann nicht über die Gründe sprechen, die mich hierher geführt haben“, erwiderte Vigeland.

Ich bin in einem Geheimauftrag unterwegs und benötige dringend die Unterstützung des genannten Mutanten. Ich möchte nur von Ihnen wissen; ob Sie ihn freigeben können.“

Dr. Kottena sagte entschieden: „Das ist völlig unmöglich, Major. Der Zustand der Mutanten hat sich in den letzten Tagen verschlechtert.“ „Danke, Doc!“ sagte Vigeland.

Die Verbindung wurde von Bord der RODENSTAAD aus unterbrochen.

Dr. Kottena hieb mit der flachen Hand auf den Tisch.

„Das hat uns noch gefehlt, daß ein paar übereifrige Agenten versuchen, die Mutanten hier herauszuholen“, sagte er. „Ich werde auf keinen Fall zulassen, daß einer der Kranken die Klinik verläßt. Eher trete ich zurück.“

„Ich nehme an, daß es sich um ein Mißverständnis handelt“, meinte Dr. Joysell.

„Ich werde mich beschweren“, kündigte Dr. Kottena an. „Zuvor wollen wir uns jedoch ansehen, was in Noirs Zimmer los ist.“

Er ging zur Kontrolltafel hinüber und schaltete die Bildschirme ein. Sie blieben dunkel. Kottena manipulierte hastig an den Knöpfen, ohne daß etwas geschah.

„Das verstehe ich nicht“, murmelte er. „Die Kameras arbeiten nicht.“

„Es ist, wie Marshall gesagt hat.“ Dr. Joysell war jetzt ebenfalls an die Kontrollen getreten, um die Abhöranlage einzuschalten. „Da! Die Abhörgeräte sprechen ebenfalls nicht an.“

„Geben Sie Alarm für das Personal“, sagte Dr. Kottena. „Wir müssen herausfinden, was geschehen ist.“

*

Obwohl Gevorenys Tatstun nicht wieder eingeschlafen war, nachdem John Marshall sie in ihr Zimmer gebracht hatte, erschrak sie zutiefst, als die Tür plötzlich aufsprang.

Kitai Ishibashi stand im Eingang. Gevorenys fühlte sofort, daß eine Veränderung mit ihm vorgegangen war. Das drückte sich in seiner Haltung aus.

„Kitai!“ rief das Anti-Mädchen. Sie glitt aus dem Bett und rannte auf den Mutanten zu.

„Halt!“ befahl er. „Es ist besser, wenn du mich nicht anrührst. Bleib dort drüben stehen. Ich muß mit dir reden.“

Gevorenys Angst wuchs. Sie fühlte, daß Ishibashi jedes Interesse an ihr verloren hatte. Trotzdem war er hierher gekommen. Es war zum erstenmal, daß ein Mutant in die Abteilung des Pflegepersonals eindrang.

„Kitai!“ stammelte sie. „Was ist geschehen?“

„Wir werden die Klinik zerstören“, kündigte er an. „Dann brechen wir aus und übernehmen die Herrschaft über die Untermenschen. Vigeland hat das Signal gegeben. Er hat uns ein Schiff besorgt.“

Sie war unfähig zu antworten. Ihre Blicke wanderten zur Tür, und für einen Augenblick spielte sie mit dem Gedanken, an ihm vorbei hinauszuhuschen und Alarm zu schlagen. Doch das hätte er sicher nicht zugelassen.

„Hier wird es bald Explosionen geben“, sagte Ishibashi. „Wir werden alle wichtigen Anlagen vernichten. Ich möchte, daß du sofort zum Hangar aufbrichst. Dort steht eine kleine Raumjacht. An Bord befindet sich ein Pilot. Er ist von mir beeinflusst und weiß, was er zu tun hat. Er wird dich von Mimas wegbringen.“

„Ich will nicht weg“, sagte sie mit erstickter Stimme. „Ich bin hier, um euch zu pflegen.“

Er beachtete ihren Einwand nicht. Er griff in die Tasche und zog einen eiförmigen Gegenstand mit einer Kette heraus.

„Das ist John Marshalls Zellaktivator“, sagte er. „Er soll eines Tages unserem Kind gehören. Vergiß das nicht, Gevorenys. Er ist für das Kind, nicht für dich. Solltest du meine Anordnungen nicht befolgen, werde ich dich finden und töten.“

Die Angst schnürte ihr die Kehle zu. Sie konnte nur nicken.

Er warf ihr den Zellaktivator zu. Sie fing ihn ungeschickt auf, so daß er fast zu Boden fiel.

„Zieh dich an und geh in den Hangar“, sagte er. „Du mußt dich beeilen.“

„Kitai!“

Er ging hinaus und verschwand im Gang, ohne sich noch einmal umzudrehen. Gevorenys ahnte, daß sie ihn nicht wiedersehen würde. Sie griff nach ihren Kleidern und zog sie sich mit zitternden Händen über. Den Zellaktivator verbarg sie an ihrer Brust. Bis das Kind auf der Welt und im Erwachsenenalter war, wollte sie ihn selbst tragen. Ein Gefühl tiefer Einsamkeit übermannte sie. Sie warf sich aufs Bett und weinte. Nach ein paar Minuten hörte sie draußen Schreie und das Schrillen von Alarmsirenen.

Sie erhob sich, um zum Hangar zu gehen.

*

Die Sirenen schreckten alle Bewohner der Mutanten-Klinik aus ihrer Ruhe. Niemand maß dem Lärm zunächst eine andere Bedeutung bei als die, daß sich der Zustand der Mutanten entschieden verschlechtert hatte. Kein Mensch dachte daran, daß die Mutanten gerade dabei waren, sich gewaltsam aus der Klinik abzusetzen.

Im großen Untersuchungsraum der Klinik warteten Dr. Kottena und Dr. Joysell, bis sich die zwölf Ärzte

und die zwanzig anderen Mitglieder des Pflegepersonals versammelt hatten. Die Tatsache, daß Gevorenys Tatstun nicht gekommen war, trug noch dazu bei, die Unruhe Dr. Kottenas zu steigern. Er berichtete seinen Mitarbeitern in wenigen Worten, was in den letzten Stunden geschehen war.

„Es kommt darauf an, daß wir vollkommen ruhig bleiben“, sagte er. „Die Mutanten dürfen nicht merken, daß wir uns Sorgen machen, denn das könnte zu einer Verschlechterung ihres Zustands führen. Alles muß nach einer Routineuntersuchung aussehen. Jeder von Ihnen weiß, was er zu tun hat. Ich begeben mich jetzt mit Dr. Joysell in André Noirs Zimmer, um zu sehen, was sich dort zugetragen hat. John Marshall wird uns außerdem über die Entwicklung berichten können. Alle anderen Ärzte bis auf Dr. Blenson verteilen sich in den Aufenthaltsräumen der Kranken. Dr. Blenson bleibt hier in der Zentrale, um eventuelle Anrufe zu beantworten und Kontakt mit den anderen Kliniken aufzunehmen, wenn es sich als notwendig erweisen sollte.“

Die Ärzte und das Pflegepersonal gingen durch die verschiedenen Gänge davon. Dr. Joysell begleitete Dr. Kottena zum Zimmer André Noirs.

„Gevorenys war nicht dabei“, sagte Dr. Joysell, als sie außer Hörweite der anderen waren.

„Ich habe es bemerkt“, erwiderte Dr. Kottena. „Ich werde dafür sorgen, daß das Mädchen in eine andere Klinik gebracht wird. Dadurch will ich vermeiden, daß es zu Komplikationen während der Schwangerschaft kommt.“

Sie hatten André Noirs Zimmer erreicht. Dr. Joysell öffnete. Der Raum schien verlassen zu sein.

„Offenbar sind sie in ihre Zimmer zurückgekehrt“, sagte Joysell erleichtert.

„Dann müßte André Noir hier sein“, gab Kottena zu bedenken. Er schob sich an Joysell vorbei und betrat das Zimmer. An der dem Eingang gegenüberliegenden Wand lag jemand am Boden. Kottena beschleunigte sein Tempo und beugte sich zu der Gestalt hinab.

„Dr. Joysell! Kommen Sie! Es ist John Marshall.“

Mit Joysells Hilfe drehte er Marshall vorsichtig auf den Rücken. Joysell zog eine Lampe aus der Tasche und leuchtete Marshall ins Gesicht.

„Er ist tot!“ sagte Dr. Kottena ungläubig.

Eine kurze aber gründliche Untersuchung bestätigte seinen fürchterlichen Verdacht.

„Sie haben ihn umgebracht“, fügte Dr. Joysell hinzu. Seine Stimme klang unsicher. Er ertappte sich dabei, wie er zum Eingang blickte.

Kottena sprang auf.

„Schnell!“ rief er. „Wir müssen die Kranken finden und in Sicherheit bringen, bevor sie noch mehr Unheil anrichten können.“

Irgendwo in der Klinik erfolgte in diesem Augenblick eine heftige Explosion, die den Boden erschütterte.

„Ich fürchte, dazu ist es zu spät“, sagte Dr. Joysell. Er war blaß geworden. Übelkeit stieg in ihm hoch. Draußen auf dem Gang wurden Schreie laut. Ein paar Ärzte kamen gerannt, um Dr. Kottena darüber zu informieren, daß keiner der Mutanten aufzufinden sei.

„Es läßt sich nicht länger leugnen, daß wir uns mitten in der Second-Genesis-Krise befinden“, sagte Dr. Kottena. „Nach allem, was bisher geschehen ist, wird sie weitaus schlimmer verlaufen, als die erste Krankheitswelle.“

Dr. Joysell fühlte die Unentschlossenheit Dr. Kottenas. Er konnte seinen Chef verstehen. Auch er fühlte sich von lähmendem Entsetzen übermannt. Niemals zuvor hatte er so sehr gewünscht, an einem anderen Platz zu sein, wie in diesen Sekunden.

Das Entsetzen ging vorüber, die Starre lockerte sich.

Aber die Angst vor dem, was noch alles geschehen konnte, blieb bestehen.

4.

(Bericht Atlan)

Chefingenieur Ralsmeyer blickte auf die beiden Energiesäulen des Transmitters. Hatten sie vor wenigen Minuten noch in dunklem Rot geleuchtet, so glühten sie jetzt weiß, ein sicheres Zeichen, daß der Transmitter zu arbeiten begann. Während der Ruheperioden hatte jeweils nur einer der Transmittertechniker Dienst. Die Nachschubgüter für die einzelnen Kliniken trafen zu bestimmten Stunden ein, so daß die Männer auf Mimas ihre Arbeitszeit entsprechend einteilen konnten. Es war mehr als ungewöhnlich, daß der Transmitter während der Ruheperiode in Tätigkeit trat. Diesmal erwartete Ralsmeyer auch keine Waren, sondern den Chef der Solaren Abwehr, der seine Ankunft über Funk angekündigt hatte.

Ralsmeyer überblickte die große Transmitterhalle, um zu sehen, ob alles in Ordnung war. Allan D. Mercant erschien sicher nicht, um die Arbeit der Transmittertechniker zu überprüfen, aber Ralsmeyer war daran gelegen, daß Mercant einen guten Eindruck von der Station auf Mimas bekam.

Unmittelbar hinter dem Torbogen des Transmitters stand ein großer Feldprojektor, der die ankommenden Lieferungen auf eine Transferstraße weiterleitete. Die Anlage war vollautomatisiert, so daß die Anwesenheit Ralsmeyers und der anderen Transmittertechniker unnötig gewesen wäre, wenn nicht die Anfälligkeit solcher Anlagen immer wieder ein rasches Eingreifen von Spezialisten erforderlich

gemacht hätte.

Ralsmeyer saß an der Kontrollschaltung des Transmitters. Von hier aus konnte er die gesamte Anlage schalten, so daß ein Unfall so gut wie ausgeschlossen war. Sollten in der Station auf Mimas Unregelmäßigkeiten auftreten, so genügte ein Knopfdruck, um die Sendestation davon zu unterrichten.

Innerhalb des Torbogens begann es zu wallen. Mercant mußte jeden Augenblick aus dem Transmitter treten.

Ralsmeyer hörte ein Geräusch und drehte sich um. Hinter ihm stand ein Fremder.

Der Ankömmling trug einen Pyjama. Sein Gesicht war verquollen und wirkte fast wie das eines Kindes. Der Mann war zweifellos ein Asiate. Ein Blick in die Augen des Fremden genügte Ralsmeyer, um festzustellen, daß etwas nicht in Ordnung war.

„Wer sind Sie?“ fragte der Chefingenieur. „Wie kommen Sie hier herein?“

„Ich bin Tako Kakuta“, sagte der Mann.

Ralsmeyer erinnerte sich, daß so einer der Mutanten hieß. Er wußte, daß auf Mimas ein paar kranke Mutanten lebten. Vielleicht hatte sich der arme Kerl verlaufen. Das konnte schließlich einmal passieren. Kakuta machte in der Tat einen verwirrten Eindruck.

„Ich werde mich sofort um Sie bemühen“, versprach Ralsmeyer. „Jetzt muß ich mich zunächst um unseren Besucher kümmern.“

Das Wallen innerhalb des Torbogens nahm an Intensität zu. Ralsmeyer kümmerte sich nicht länger um den Mutanten. Er beobachtete, wie Mercant materialisierte.

Mercant blickte in Ralsmeyers Richtung und lächelte. Dann wollte er seine Hand zum Gruß heben. Er kam nicht mehr dazu.

Aus dem Transmitter schoß eine Stichflamme, die Allan D. Mercant einhüllte und sofort tötete.

Chefingenieur Ralsmeyer lebte nur eine Sekunde länger. Er erlebte den Tod des Abwehrchefs noch mit. Dann erreichte die Flamme auch ihn.

Wenige Minuten später explodierte der Transmitter. Die Halle stürzte ein.

Die Energiekuppel, unter der man die Station errichtet hatte, zerbarst mit einer Explosion, die alle ringsum liegenden Kuppeln erschütterte. Die Männer, die zum Personal der Transmitteranlage gehörten, erstickten in ihren Betten. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich Tako Kakuta bereits mit einem Teleportersprung in Sicherheit gebracht.

*

Als sie den Hangar durch ein Seitenschott betrat, hätte Gevorenny Tatstun nicht zu sagen vermocht, ob

ihr auf dem Weg hierher jemand begegnet war. Sie war so schnell gerannt wie niemals zuvor in ihrem Leben. Eine tiefempfundene Furcht hatte sie beflügelt. Die ganze Zeit über hatte sie nur Kitai Ishibashis Gesicht vor sich gesehen.

Mit den Händen tastete sie über ihre Brust, und sie fühlte den Zellaktivator, den sie umgehängt hatte. Es kam ihr zum Bewußtsein, daß auch ihr Alterungsprozeß aufgehalten wurde, bis sie das Gerät an ihr Kind weitergeben mußte.

Zum erstenmal, seitdem sie ihr Zimmer verlassen hatte, konzentrierte sie sich auf die Umgebung. Sie sah die Raumjacht, von der Kitai gesprochen hatte, ein schlankes Kleinstraumschiff mit gepfeilten Tragflächen und einem spitz zulaufenden Bug. Die Farbe der Jacht war weiß, aber dort, wo die seitlichen Steuerrücken saßen, hatten die Flammen schwarze Narben in die Außenhülle gefressen. Gevorenny nahm an, daß es das Privatschiff Dr. Kottenas war. Die Werft, auf der man es gebaut hatte, schien größeren Wert auf ein wirkungsvolles Äußeres als auf Zweckmäßigkeit gelegt zu haben.

Die Schleuse stand offen, die kurze Gangway war herabgelassen. Gevorenny rannte darauf zu. Als sie eingestiegen war, glitt die Schleuse zu. Vorn an den Kontrollen des kleinen Schiffs saß ein Mann. Er wandte sich nicht einmal zu ihr um, als er sagte: „Setzen Sie sich!“

Aus irgendeinem Grund war er ihr unheimlich, vielleicht, weil Kitai ihn suggestiv beeinflußt hatte.

Gevorenny ließ sich in einen Sessel sinken und atmete schwer. Obwohl sie jetzt wahrscheinlich in Sicherheit war, fragte sie sich besorgt, wie ihre Zukunft aussehen mochte.

Sie richtete sich auf.

„Wohin bringen Sie mich?“ fragte sie.

Draußen im Hangar glitten die doppelten Schleusentore auf. Der Pilot antwortete nicht. Es gab einen Ruck, als das Schiff vom Boden abhob und auf seinen Antigravfeldern hinausglitt.

Gevorenny neigte sich zur Seite, so daß sie hinausblicken konnte. Unter ihr lagen zahlreiche Kuppeln, die zum Teil voll beleuchtet waren.

Sie ahnte, daß sie nie mehr hierher zurückkehren würde.

Das Schiff gewann langsam an Geschwindigkeit.

Gevorenny hörte das Funkgerät knakken.

„Hier ist die Zentrale!“ klang eine männliche Stimme aus dem Lautsprecher. „Nennen Sie uns bitte den Grund Ihres unangemeldeten Startes.“

Der Pilot schaltete die Funkanlage aus.

„Es gibt keine Schiffe, die uns verfolgen könnten“, sagte der Mann.

„Aber die Funkzentrale kann die Flotte benachrichtigen“, meinte Gevorenny. „Man wird uns verfolgen und einholen.“

„Das ist Dr. Kottenas Schiff“, sagte der Pilot. „Bevor man uns verfolgt, wird man erst mit dem Para-Mechaniker sprechen. Bis dahin sind wir längst aus dem Solsystem verschwunden, und die Funkstation ist zerstört.“

Unter ihnen blitzte es auf. Wieder blickte das Anti-Mädchen aus der Kuppel. Auf der Oberfläche von Mimas war eine leuchtende Wolke entstanden.

„Was ist das?“ fragte sie.

„Die Transmitterstation“, erwiderte der Pilot gleichgültig. „Sie ist gerade explodiert.“

*

Kurz nach der Explosion des Transmitters schlossen sich die acht kranken Mutanten zu einem Willensblock zusammen und erzeugten eine Suggestivfront von unvorstellbarer Heftigkeit. Innerhalb von Sekunden gab es auf Mimas keinen freien Menschen mehr, von den wenigen mentalstabilisierten Bewohnern des Saturnmonds einmal abgesehen. Die Funkzentrale wurde von ihrer Besatzung vollkommen vernichtet. Bewaffnete Techniker und Ingenieure begannen mit der Zerstörung aller Kraftwerke. Im Verlauf einer halben Stunde explodierten auf Mimas vierzehn der insgesamt dreiundvierzig Kuppeln. Hunderte von Menschen fanden den Tod. Ärzte, die ebenso wie alle anderen dem Wahnsinn verfielen, unterbrachen die Behandlung ihrer Patienten und begannen mit einer systematischen Zerstörung aller Untersuchungs- und Heilgeräte. Die Patienten beteiligten sich an dieser Aktion. Schwerkranke rissen die Anschlüsse der Atemgeräte mit den Händen heraus und verurteilten sich damit selbst zum Tod. Ein Ärzteteam, das gerade eine Lungentransplantation vornahm, unterbrach diese Arbeit, um alle Organgeräte zu zerstören. Die Hände des narkotisierten Patienten zuckten, als wollte auch er seinen Beitrag zur Vernichtung liefern.

Nach einer Stunde waren die Sanatorien auf Mimas zerstört. Der blinde Haß der Mutanten, die sich nicht mehr kontrollieren konnten, hatte die ersten Opfer gefordert.

Auch die Besatzung des Wachkreuzers RODENSTAAD war mit Ausnahme des mentalstabilisierten USO-Majors Nos Vigeland von den Mutanten übernommen worden.

Vigeland, der die Ereignisse auf Mimas verfolgte, war von der Wucht des Mutantenangriffs überrascht worden. Eine solche Entwicklung hatte er nicht vorausgeahnt. Nun war es jedoch zu spät, um den einmal gefaßten Entschluß zu ändern. Deshalb tat Vigeland nichts, um die allgemeine Zerstörung zu verhindern. Der RODENSTAAD drohte keine Gefahr, denn die Mutanten brauchten das Schiff, um von Mimas zu entkommen.

Sie brauchten vorläufig auch noch Nos Vigeland, den Verräter.

Der Ertruser hatte schon alle Vorbereitungen getroffen, daß sich dieses Abhängigkeitsverhältnis der Mutanten von ihm niemals ändern konnte.

*

Alles, was Dr. Kottena in den letzten Minuten getan hatte, war mehr oder weniger instinktiv geschehen. Das hatte ihm vielleicht das Leben gerettet. Er stand allein im Hauptkorridor der Klinik. Das Pflegepersonal und die Ärzte befanden sich bereits unter Kontrolle der Mutanten und begannen mit der Zerstörung der Krankenstation. Obwohl sein Gehirn mentalstabilisiert war, konnte Dr. Kottena die Befehle verstehen, die die Mutanten ihren Opfern erteilten.

Er war sich darüber im klaren, daß die Funkzentrale nicht mehr existierte. Auf diesem Weg war keine Hilfe herbeizuholen. Sein Privatraumschiff fiel ihm ein, und er setzte sich in Richtung des Hangars in Bewegung. Er mußte vorsichtig sein, denn jeden Augenblick konnte einer der Mutanten in seiner Nähe auftauchen und ihn angreifen. Auch vor den Beeinflußten mußte er sich in acht nehmen.

Kottena erreichte eine Kreuzung und verschwand in einem schmalen Seitengang, der direkt zum Hangar führte. Immer wieder wurde der Boden von Explosionen erschüttert.

Sie zerstören den gesamten Mond! dachte er entsetzt.

Er war ein dicker und schwerer Mann mittleren Alters, aber das merkte man ihm jetzt nicht an. Mit langen Schritten stürmte er durch den Gang. Als er in den Korridor vor dem Hangar gelangte, sah er ein paar Beeinflußte, die mit Eisenstangen auf alles einschlugen, was sich in ihrer Nähe befand. Kottena blickte sich um. Seine Augen entdeckten ein kurzes Rohr, das auf einem an der Wand aufgehängten Kasten lag. Er nahm es und stürzte auf den Gang hinaus. Er hieb wie verrückt um sich, um den Eindruck zu erwecken, er würde ebenfalls kontrolliert.

Auf diese Weise erreichte er das Hauptschott des Hangars. Bis hierher waren die Beeinflußten noch nicht vorgedrungen, so daß Kottena unzerstörte Kontrollen vor sich sah.

Das rote Licht über dem Eingang zeigte ihm, daß die Hangarschleuse geöffnet war. Es gab also keine atembare Luft dort drinnen. Wütend vor Enttäuschung schleuderte Kottena das Rohrstück davon. Ohne Raumanzug konnte er den Hangar nicht betreten. Aber auch ein solches Unternehmen wäre wahrscheinlich sinnlos gewesen, denn die offene Schleuse konnte nur bedeuten, daß jemand ihm

zuvorgekommen und mit der Jacht geflohen war.

Fluchend zog sich Kottena in einen Seitengang zurück. Die Tatsache, daß es jetzt ums Überleben ging, ließ ihn ruhiger werden. Er nahm das Chaos ringsum jetzt als unabänderlich hin.

Obwohl er keine Chance mehr hatte, mit seiner Jacht zu entkommen, hielt er die Idee mit dem Raumanzug nicht für schlecht. Wenn die Kuppel explodierte, konnte er nur mit einem solchen Anzug überleben.

Kottena erinnerte sich, daß es im Hauptlabor einige Raumanzüge gab. Während der First-Genesis-Krise hatte man die Mutanten oft außerhalb der Kuppeln spazierengeführt, um ihnen das Gefühl der Eingeschlossenheit zu ersparen. Später hatte man diese Therapie aufgegeben, denn es hatte sich herausgestellt, daß das Befinden der Mutanten mit dieser Methode nicht in positivem Sinn beeinflußt werden konnte. Zum Glück waren die Anzüge nie zurückgegeben worden, so daß Kottena hoffte, zumindest einen davon noch unbeschädigt vorzufinden.

Auf dem Weg ins Hauptlabor begegnete er drei tobenden Ärzten, die damit beschäftigt waren, die Verkleidung von den Wänden zu reißen. Sie waren so in ihre sinnlose Arbeit vertieft, daß sie nicht bemerkten, daß Kottena sich an ihnen vorbeischlich. Kottena kannte sie alle drei als besonnene und fähige Männer; sie in dieser Verfassung zu sehen, löste einen neuen Schock in ihm aus.

Die Tür zum Hauptlabor war aus der Halterung gerissen und lag im Gang.

Durch den Eingang konnte Kottena das zerstörte Labor sehen. Ein junger Mann, der zum Pflegepersonal gehörte, kroch auf Händen und Knien auf dem Boden herum und zerschlug mit einem Stößel alle erreichbaren Gefäße. Seine Beine und Arme wiesen zahlreiche blutende Wunden auf, die er sich selbst zugefügt hatte. Sie schienen ihn jedoch nicht zu stören. Kottena beobachtete, wie der Mann einen Tisch erreichte und sich an der Platte hochzog. Mit einer Armbewegung wischte er alles herunter, was er erreichen konnte.

Außer dem Pfleger hielt sich niemand im Labor auf. Kottena rannte auf den jungen Mann zu und schlug ihm beide Fäuste in den Nacken. Der Angegriffene verlor den Halt und stürzte zusammen mit dem Tisch um. Er prallte hart mit dem Kopf gegen den Boden und blieb bewegungslos liegen.

Kottena blickte sich um. Die Türen der Wandschränke standen offen. Die Raumanzüge waren von den Haltern gezerrt und auf den Boden geworfen worden. Kottena erblickte vier zerstörte Helme. Er murmelte eine Verwünschung. Er war zu spät gekommen.

Trotzdem ging er zum Schrank hinüber, um

Anzüge und Helme zu untersuchen. Er fand einen kaum beschädigten Anzug und einen brauchbaren Helm, der dazu paßte. Kottena suchte sich Verbandszeug und reparierte den Anzug notdürftig. Er hoffte, daß die primitiven Flicker halten würden, bis er eine andere Kuppel erreicht hatte.

Während Kottena den Raumanzug anlegte, kam der Pfleger zu sich. Er blickte wild um sich. Ohne sich um Kottena zu kümmern, schlug er blindlings auf alles ein, was neben ihm lag.

Der Arzt befestigte den Helm und stellte die Sauerstoffzufuhr ein. Er verließ das Hauptlabor, nachdem er sich überzeugt hatte, daß der Korridor vor ihm verlassen war.

Kottenas Ziel war die Versorgungskuppel, die etwa einen Kilometer von der Mutanten-Klinik entfernt lag. Dort, so hoffte er, gab es vielleicht noch ein intaktes Funkgerät, mit dem er ein Schiff nach Mimas rufen konnte.

Er schlug die Richtung zur Schleuse ein.

Bevor er sein Ziel erreichte, explodierte die Kuppel über der Mutanten-Klinik.

Eine grelle Stichflamme blendete den Para-Mechaniker. Mit einem Schlag entwich der Sauerstoff aus allen Räumen, die nicht hermetisch abgeschlossen waren.

Kottena wurde gegen eine zusammenstürzende Wand geschleudert. Völlig hilflos rutschte er über den Boden. Die größte Gefahr drohte ihm jetzt von vorstehenden Teilen, die seinen Anzug aufschlitzen konnten. Er prallte gegen eine Maschine und klammerte sich an einem Handrad fest. Seine Netzhäute waren voll farbiger Flecke, so daß er kaum etwas sehen konnte.

Alle Menschen, die sich im Augenblick der Explosion ohne Schutzanzug unter dieser Kuppel aufgehalten hatten, lebten nicht mehr. Kottena dachte an seine Mitarbeiter und biß sich so heftig auf die Unterlippe, daß es schmerzte.

Er zog sich hoch und blickte sich um. Die Wirkung des Explosionsblitzes hatte nachgelassen, trotzdem erkannte Kottena seine Umgebung kaum wieder. Um ihn herum gab es fast nichts als Trümmer. Er hob den Kopf. Durch das Metallgerüst der Kuppel sah er die Sterne. Am nahen Horizont war ein Teil der Saturnringe zu erkennen; wie eine Schwertschuppe ragten sie nach „oben“.

Die benachbarten Kuppeln waren der Vernichtungswelle noch nicht zum Opfer gefallen, aber daran, daß unter ihnen kaum Lichter brannten, erkannte Kottena, daß die Zerstörung auch dort ihren Fortgang nahm.

Er kletterte über die Trümmer, um den Rand der Kuppel zu erreichen. Die Korridore konnte er nicht mehr benutzen, denn in ihnen türmten sich die eingestürzten Wände und Teile der Decke.

Kottena fühlte sich an dieser Zerstörung nicht schuldlos, denn seine Aufgabe hatte darin bestanden, jede Veränderung im Verhalten der Mutanten zu bemerken und entsprechende Maßnahmen zu ergreifen. Er hatte, in dieser Beziehung vollkommen versagt.

Er preßte eine Hand auf die reparierte Stelle des Raumanzugs und ging weiter. Im Augenblick brauchte er keinen Angriff zu befürchten, denn weder die Mutanten noch jemand anders konnte ihm hier gefährlich werden.

In der äußeren Zone der Kuppel waren die Zerstörungen nicht so verheerend wie im Zentrum, so daß der ParaMechaniker schneller vorankam. Ein Teil der Außenwände stand noch, und er mußte nach einer Öffnung suchen, durch die er nach draußen gelangen konnte. Schließlich stand er außerhalb der Mutanten-Klinik. Beim Bau der Sanatorien hatte man die Mondoberfläche eingeebnet und Straßen sowie freie Plätze geschaffen. Es gab Pläne, riesige Kuppeln zu errichten, die fast die gesamte Oberfläche des Saturnmonds abschließen sollten. Daran war vorläufig nicht mehr zu denken.

Zwei Jahre hatte er hier gearbeitet, dachte Kottena, als er auf die Kuppel blickte, aus der er nur mit viel Glück entkommen war. In Anbetracht der jüngsten Entwicklung waren es zwei nutzlose und wenig erfolgreiche Jahre gewesen.

Kottena fühlte keinen Groll gegen die Mutanten; er wußte nur zu gut, daß es sich um kranke Menschen handelte, die man für ihr Tun nicht zur Verantwortung ziehen durfte. Trotzdem fürchtete er sich, denn er besaß genügend Phantasie, um sich ausmalen zu können, was diese Wahnsinnigen noch anrichten konnten.

Der Anzug, den er trug, besaß keine Flugprojektoren, so daß er den Weg zur Versorgungskuppel zu Fuß zurücklegen mußte. Das erschien ihm auch sicherer, denn er nahm an, daß die Mutanten die Mondoberfläche sorgfältig beobachteten. Kitai Ishibashi und die anderen wußten, daß es auf Mimas auch mentalstabilisierte Menschen gab. Auf sie würden die Mutanten Jagd machen.

Während Kottena zur Versorgungskuppel unterwegs war, explodierte ein paar Kilometer entfernt wieder eine Klinik. Kottena blickte geradeaus; er vermied es, an die Folgen solcher Explosionen zu denken.

Die erste Schleuse der Kuppel, durch die er eindringen wollte, war von innen zerstört, so daß der Öffnungsmechanismus nicht funktionierte. Kottena ging weiter. Wie er befürchtet hatte, sah die nächste Schleuse nicht besser aus. Er blieb stehen, um nachzudenken. Er besaß keine Waffe, um gewaltsam eindringen zu können. Zur Hauptschleuse zu gehen

war völlig sinnlos, denn sie war bestimmt zuerst den Angriffen der Beeinfluhten zum Opfer gefallen.

Der Para-Mechaniker begab sich auf die andere Seite der Kuppel. Hier fand er eine Mannschleuse, die zwar ebenfalls zum Teil zerstört war, deren Mechanismus jedoch noch einwandfrei funktionierte. Kottena schleuste sich ein und gelangte auf den mit Trümmern übersäten Außenkorridor. Die Beeinfluhten hatten alle Lager gestürmt und, die Vorräte auf die Gänge geworfen. Die Vernichtung des wertvollen Materials hätte Kottena wenig Kopfzerbrechen bereitet, aber der Gedanke an die vielen Toten, die es auf Mimas bereits gegeben hatte, ließ ihn nicht los.

Überall stieß Kottena jetzt auf Männer und Frauen, die mit der Zerstörung der gelagerten Güter beschäftigt waren. Sie nahmen keine Notiz von dem Arzt. Kottena hatte sich in den vergangenen zwei Jahren nur einmal innerhalb dieser Kuppel aufgehalten, um die Lieferung eines Bestrahlungsgerätes zu beschleunigen. Damals war er jedoch nur im Hauptbüro gewesen, so daß er keine Ahnung hatte, wo die Ersatzteile und positronischen Geräte aufbewahrt wurden. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als alle Lagerhallen zu durchsuchen. Vielleicht fand er auf diese Weise ein Funkgerät, bevor die Mutanten ihn entdeckten.

Er drang in eine Lagerhalle ein. Schnell fand er heraus, daß hier nur chirurgische Geräte und Zubehör für die Bäderhallen gelagert wurden. Durch den Zwischengang erreichte er das nächste Lager. Diesmal hatte er mehr Glück. Er fand Ortungs- und Meßgeräte, verschiedene Relais und schließlich einige tragbare Funkgeräte. Ein paar Beeinfluhte waren jedoch vor Kottena hierher gekommen und hatten alles von den Regalen geworfen. Kottena verstand nichts von Funktechnik. Daher brauchte er ein Gerät, das vollkommen intakt war.

Er ließ sich auf die Knie sinken und kroch unter die Regale. Hier fand er ein Funkgerät, das noch in Ordnung zu sein schien.

Er stellte es vor sich auf einen Tisch, um es zu untersuchen.

Dann begann er zu funken.

Er erfuhr nie, ob man seinen Notruf empfangen hatte, denn nachdem er dreimal die gleichen Sätze gesprochen hatte, materialisierte am anderen Ende der Halle ein kleiner Mann mit einem verquollenen Kindergesicht, der nur mit einem Pyjama bekleidet war.

Der Mann trug einen Strahlenkarabiner. Er legte damit auf Dr. Ern Kottena an und erschoss ihn.

Danach gab er noch einen zweiten Schuß ab, der das Funkgerät zerstörte.

*

Nos Vigeland wurde allmählich ungeduldig. Die Besatzung der RODENSTAAD war zwar einschließlich ihres Kommandanten Major Kirk von Hossen von den Suggestivbefehlen der Mutanten außer Gefecht gesetzt worden, doch der Ertruser befürchtete, daß früher oder später die ersten Schiffe der Solaren Flotte über Mimas auftauchen würden. Es wurde Zeit, daß die Mutanten an Bord kamen.

Inzwischen hatte Nos Vigeland alle Maßnahmen getroffen, um die Mutanten nach der Flucht unter Kontrolle zu halten. Er hatte im großen Aufenthaltsraum der RODENSTAAD ein Essen für die acht Kranken vorbereitet. Den Speisen und Getränken hatte der USO-Major zustandsvariable, anorganische Toxika beigefügt. Es handelte sich um auf Tahun erzeugte Giftstoffe, die bei einer bestimmten Modulationsstrahlung ihre molekulare Struktur veränderten. Sie wurden erst dann tödlich, wenn sie von einer bestimmten Strahlung auf einer bestimmten Wellenlänge von bestimmter Modulationsfolge getroffen wurden. Sie konnten auch Zellaktivatorträger töten. Nos Vigeland hatte keinen seiner Verbündeten auf Etrus von diesem Vorhaben unterrichtet. Er allein wußte von den Giften, die die Mutanten zu sich nehmen sollten, denn nur er war aufgrund seines mentalstabilisierten Gehirns befähigt, das Geheimnis vor den Mutanten zu bewahren.

Vigeland trug einen kleinen Speziälsender bei sich, den er als Frequenzmodulator benutzen konnte. Er allein würde darüber bestimmen, wann die Gifte wirksam werden sollten.

Da alles davon abhing, daß die Mutanten die vergifteten Speisen auch zu sich nahmen, wollte Vigeland zu einem psychologischen Trick greifen. Er würde die Mutanten in den Aufenthaltsraum führen und ihnen sagen, daß dies das erste Essen nach zwei Jahren war, das sie als freie Menschen zu sich nehmen konnten, Vigeland war überzeugt, daß dieser Trick seine Wirkung nicht verfehlen würde.

Doch vorläufig befanden sich die acht Kranken noch außerhalb des Schiffes und beteiligten sich an der Zerstörung aller Anlagen auf Mimas. Vigeland konnte nichts tun, um die Mutanten an Bord der RODENSTAAD zu holen. Er konnte weder hinausgehen und nach ihnen suchen, noch eine Funkbotschaft an sie absetzen.

Allmählich begann er sich Sorgen zu machen. Es war durchaus möglich, daß die Mutanten in ihrem Wahn um das eigentliche Ziel ihrer Flucht vergessen hatten. Das wäre für den Ertruser einer Katastrophe gleichgekommen, denn Terser Frascati und Runeme Shilter würden ihn nur als gleichberechtigtes Regierungsmitglied aufnehmen, wenn er Zellaktivatoren besorgte.

Vigeland begab sich in die Zentrale und schaltete

die Bildschirme der Außenbeobachtung ein. Der Landeplatz war verlassen. In den Kontrollgebäuden tobten ein paar beeinflusste Techniker herum und zerstörten alles, was sie in die Hände bekamen. Von den Mutanten war nichts zu sehen.

Die beeinflussten Besatzungsmitglieder hockten wie erstarrt in ihren Sesseln und warteten offenbar auf Befehle. Daran, daß sie sich der allgemeinen Zerstörungswut auf Mimas nicht angeschlossen hatten, glaubte Vigeland zu erkennen, daß die Mutanten die RODENSTAAD nicht vergessen hatten.

Vigeland schaltete die Raumortung des Schiffes ein. Noch hielt sich kein anderes Raumschiff in der Nähe des Saturnmonds auf. Das konnte sich jedoch schnell ändern. Die RODENSTAAD war startbereit. Die Besatzung war auf ihren Plätzen.

In einem ausgeschalteten Bildschirm spiegelten sich zwei Gestalten, die durch den Haupteingang die Zentrale des Wachkreuzers betraten. Vigeland fuhr herum.

Ein schwächlicher Mann im Pyjama war in Begleitung einer mädchenhaft wirkenden Frau hereingekommen. Vigeland wußte sofort, daß er zwei Mutanten vor sich hatte. Er ging ihnen entgegen.

„Ich bin froh, daß Sie endlich kommen“, sagte er. „Hat alles geklappt?“

Der Mann blickte ihn ausdruckslos an, und Vigeland fühlte, wie es ihm eiskalt über den Rücken rann. Hoffentlich hatte er nicht zuviel riskiert. Die Gefahr, daß die Mutanten ihn töteten, bevor er sie durch das Gift in seine Gewalt bekam, war nicht auszuschließen.

„Ich bin Tako Kakuta“, sagte der Mutant. „Jedenfalls ist das der Name, den mir die Menschen gegeben haben. Das ist Betty Toufry. Ich bin mit ihr an Bord teleportiert.“

Vigeland umfaßte mit beiden Händen eine Sessellehne, um sein Zittern zu verbergen.

„Und wo sind die anderen?“ erkundigte er sich. Seine Stimme klang nicht so gelassen, wie er beabsichtigt hatte. Er spürte, wie sich in seiner Kehle ein Kloß bildete. Er brauchte die beiden Mutanten nur anzusehen, um den Wahnsinn zu erkennen, von dem sie beherrscht wurden.

„Öffnen Sie die Hangarschleuse!“ befahl Kakuta dem Ertruser. „Meine Freunde sind mit einem Gleiter hierher unterwegs und werden jeden Augenblick eintreffen.“

„Sofort!“ Vigeland war froh, daß er etwas tun konnte. Er hastete zu den Kontrollen und führte den Befehl aus.

„Ich bin froh, daß Sie unser verabredetes Signal verstanden haben“, sagte Vigeland, als er sich wieder zu den beiden Mutanten umdrehte. „Ich habe Dr. Kottena wie verabredet danach gefragt, ob ich Kitai

Ishibashi für einen Einsatz bekommen könnte.“

Ohne auf Vigelands Bemerkung einzugehen, erwiderte der Teleporter: „Wir müssen uns beeilen. Dr. Kottena besaß ein mentalstabilisiertes Gehirn. Es ist ihm gelungen, einen Funkspruch abzusetzen, bevor ich ihn töten konnte. Wir müssen annehmen, daß dieser Notruf von Raumschiffen und den Stationen auf den anderen Saturnmonden empfangen wurde.“

„Dann haben wir keine Zeit zu verlieren“, sagte Vigeland nervös.

Ein Blick auf den Bildschirm der Außenbeobachtung zeigte ihm, daß sich ein Gleiter in rasender Fahrt der RODENSTAAD näherte.

„Bedauerlicherweise bleibt uns jetzt keine Zeit mehr, alle Kuppeln mit den darin lebenden Untermenschen zu zerstören“, sagte Kakuta gleichgültig.

Vigeland wich den Blicken des Teleporters aus. Er wußte, daß auch er sich in allerhöchster Gefahr befand. Aber noch brauchten die Mutanten seine Hilfe, um jenen Planeten zu erreichen, auf dem sie vorläufig untertauchen wollten. Die Welt, zu der die RODENSTAAD die acht Kranken bringen würde, gehörte zum immer schneller wachsenden Imperium Dabrifa.

Kaum hatten sich die Hangarschleusen hinter dem Gleiter geschlossen, als Kakuta Major Kirk von Hossen den Startbefehl gab.

Als die sechs anderen Mutanten in der Zentrale erschienen, hatte die RODENSTAAD bereits abgehoben und schoß mit zunehmender Beschleunigung in den Weltraum.

Es gelang Vigeland, die Mutanten mit einem zuvorkommenden Lächeln zu begrüßen.

„Willkommen an Bord!“ rief er ihnen zu. „Da ich mir denken kann, wie glücklich Sie über Ihre Befreiung sind, habe ich ein kleines Essen im Aufenthaltsraum arrangiert. Nach zweijähriger Gefangenschaft wird dies Ihr erstes Essen in Freiheit sein.“

Kitai Ishibashi kam auf ihn zu. Seine glänzenden Augen wirkten starr und leblos. Die Blutgefäße im Gesicht des Mutanten traten hervor und bildeten ein häßliches Netzwerk.

„Erwähnen Sie nicht mehr, daß wir Gefangene waren“, sagte Ishibashi drohend. „Diese Zeit ist vorüber.“

Vigeland schluckte heftig. Er sah seinen Plan zum Scheitern verurteilt. Wenn es ihm nicht gelang, die Mutanten zum Einnehmen der vergifteten Speisen zu veranlassen, war er zum Tode verurteilt.

„Wir wollen uns nicht streiten“, sagte er demütig. „Ich erkenne Ihre Führungsrolle an.“

Tama Yokida, der japanische Telekinet, trat vor und ließ Vigeland unter die Decke schweben. Hilfslos

blickte der Major auf seinen Peiniger hinab.

„Dort oben bleiben Sie, bis wir zurück sind“, sagte Ishibashi. „Oder dachten Sie, wir würden es gestatten, daß Sie sich mit uns an einen Tisch setzen?“

Vigeland triumphierte, als die Mutanten die Zentrale verließen, um sich in den Aufenthaltsraum zu begeben. Sie sollten sich ruhig über ihn lustig machen. Sobald sie gegessen hatten, war er ihnen überlegen, denn er bestimmte dann, wie lange sie noch leben durften.

5.

(Bericht Atlan)

Die Nachricht, die das Relaisschiff STÖRVANGER aufgefangen und an die CREST XII weitergegeben hatte, war ebenso kurz wie inhaltsschwer. Es handelte sich um eine Funkbotschaft von Dr. Ern Kottena, die er offenbar in höchster Not abgestrahlt hatte.

Die Second-Genesis-Krise ist da! lautete sie. Die Mutanten brechen aus und zerstören alles. Schickt Hilfe. Kottena.

Dieser Notruf, so berichteten die Funker der STÖRVANGER, war nur dreimal wiederholt worden und dann plötzlich abgebrochen.

Perry Rhodan hatte unmittelbar nach Eintreffen des Funkspruchs den Befehl gegeben, die CREST XII nach Mimas zu fliegen. Das Flaggschiff würde in wenigen Minuten im Solssystem eintreffen.

Nach seinem Gespräch mit Allan D. Mercant hatte Rhodan mit einer Verschlechterung im Befinden der Mutanten gerechnet, aber er hatte nie geglaubt, daß es so abrupt zur Katastrophe kommen würde.

Nach Bekanntwerden von Dr. Kottenas Funkbotschaft war es in der Zentrale des großen Kugelschiffs still geworden. Kommandant Zavet gab mit leiser Stimme seine Befehle.

Perry Rhodan saß abseits von den Kontrollen. Nur Atlan war bei ihm, aber auch der Arkonide sprach nicht. Er wußte, daß er seinem terranischen Freund jetzt Zeit geben mußte, um über den Schock hinwegzukommen, den Kottenas Nachricht ausgelöst hatte. Jeder der erkrankten Mutanten war ein persönlicher Freund Rhodans, den er fast seit tausend Jahren kannte. Die Gefahren, die der Großadministrator zusammen mit diesen Männern überwunden hatte, waren nicht zu zählen. Die Mutanten hatten Perry Rhodan geholfen, die Menschheit zu vereinen und das Solare Imperium aufzubauen. Ohne die Mutanten war das Solssystem in seiner jetzigen Form überhaupt nicht denkbar.

Jeder der acht Mutanten auf Mimas war untrennbar mit der Geschichte der Menschheit verbunden.

Rhodan war es schließlich, der das Schweigen

brach.

„Vielleicht hat Kottena sich getäuscht“, sagte er. „Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Krise so schnell ihren Höhepunkt erreicht haben soll.“

Atlan spürte, daß der Terraner die Wahrheit nicht sehen wollte. In wenigen Augenblicken würde Rhodan jedoch damit konfrontiert werden - nämlich dann, wenn sie mit der CREST XII ins Solssystem einflogen und die Verwüstungen auf Mimas über die Bildschirme beobachten konnten.

„Du weißt, daß er sich nicht getäuscht hat, Perry“, erwiderte Atlan. „Wenn die Mutanten ihre Klinik verlassen haben, müssen wir mit einer Katastrophe rechnen. Schon während der First-Genesis-Krise stiegen ihre parapsychischen Fähigkeiten. Diesmal wird es nicht anders sein.“

... und zerstören alles!

Dieser Teil des Funkspruchs beunruhigte Atlan besonders. Er versuchte sich vorzustellen, was sich auf Mimas abspielte, aber wahrscheinlich wurde seine Phantasie noch von der Wirklichkeit übertroffen.

„Wenn unsere Gegner von dieser Entwicklung erfahren, werden sie triumphieren“, sagte Rhodan. „Dabrifa und seine Verbündeten ahnten zwar, daß mit dem Mutantenkorps nicht alles in Ordnung war, aber sie mußten immer noch damit rechnen, daß wir die Mutanten einsetzen würden. Die Geschehnisse auf Mimas lassen sich nicht verheimlichen. Sobald Dabrifa und die führenden Männer von Carsual und der Zentralgalaktischen Union davon erfahren, werden sie noch rücksichtsloser ihre Ziele verfolgen als bisher.“

Atlan war froh, daß Rhodan sich bereits Sorgen um die zukünftige Entwicklung innerhalb der Galaxis machte. Das lenkte ihn vom eigentlichen Problem ab.

Die nächsten Worte Rhodans bewiesen Atlan jedoch, daß Rhodan die Schwierigkeiten zusammenhängend sah. Für ihn war die Second-Genesis-Krise gleichbedeutend mit einer politischen Krise innerhalb der Galaxis.

„Offenbar haben die Ärzte die Kontrolle über die Mutanten verloren“, sagte Rhodan. „Jetzt erhebt sich die Frage, wie wir die Kranken wieder in die Klinik zurückbringen können.“

Atlan starrte auf seine Fußspitzen.

„Ich befürchte, daß es keine Klinik mehr gibt“, sagte er.

„Es gibt im Solssystem Hunderte von Kliniken, in die wir die Kranken bringen können“, erwiderte Rhodan beinahe heftig. Gleichzeitig bereute er es, daß er sich zu einer so unfreundlichen Entgegnung hatte hinreißen lassen, denn er wußte genau, daß Atlan ihn nur auf eine Katastrophe vorbereiten wollte.

„Die Mutanten werden sich nicht ohne Gegenwehr

eingefangen lassen“, sagte der Arkonide.

Bei dem Wort „eingefangen“ zuckte Perry Rhodan zusammen. *Einfangen!* Das klang beinahe, als ob sie Jagd auf ... Tiere machen müßten.

Rhodan war überzeugt davon, daß er die Mutanten zur Vernunft bringen konnte, wenn er ihnen gegenübertrat. *Ihm* würden sie sich nicht widersetzen.

Aber, so dachte er zweifelnd, waren nicht auch John Marshall und zuletzt Allan D. Mercant auf Mimas gewesen, um das Schlimmste zu verhüten? Diese beiden Männer waren mit den Kranken ebenso befreundet wie er. Er durfte nicht annehmen, daß sein Einfluß größer war als der Mercants oder Marshalls. Marshall war außerdem selbst Mutant und kannte die Mentalität der Korpsmitglieder am besten.

„Du glaubst also, daß wir Gewalt anwenden müssen?“ fragte Rhodan zögernd.

„Auch dazu werden wir wahrscheinlich nicht kommen“, erwiderte der Lordadmiral. „Wir beide wissen genau, über welche Kräfte die acht Mutanten verfügen. Durch die Krankheit wurden ihre parapsychischen Fähigkeiten noch stärker. Wie sollen wir eine solche Gruppe besiegen?“

In einer düsteren Vision sah Rhodan ein Raumschiff vor sich, das aus seinen Transformkanonen den Saturnmond beschloß, um ihn zur Explosion zu bringen. Das würde die letzte Maßnahme sein, um die Menschheit vor acht Wesen zu schützen, die sich zu unbesiegbaren Monstren entwickelt hatten.

Rhodan holte tief Atem, um dieses Bild vor seinen geistigen Augen zu vertreiben.

So weit würde - so weit *durfte* es nicht kommen!

„Leichter Kreuzer vor uns!“ rief Zavet diesmal mit lauter Stimme von den Kontrollen aus.

„Kursberechnungen ausführen!“ befahl Rhodan.

Wenige Augenblicke später stand fest, daß das andere Schiff aus dem Solssystem kam. Da es noch nicht in Linearflug übergegangen war, lag die Vermutung nahe, daß es von einem der äußeren Planeten gestartet war.

Von Saturn! Vielleicht sogar von Mimas. Dieser Gedanke ließ Rhodan nicht los.

Er stand längst an den Kontrollen.

„Funkzentrale! Fordern Sie Identitätsangaben an!“ Rhodans Stimme klang gefaßt und ließ nicht erkennen, was in ihm vorging.

„Schiff geht auf Gegenkurs!“ rief Zavet alarmiert.

„Sie hauen ab!“ fügte Gucky, der sich zusammen mit Ras Tschubai, Ivan Goratschin und den Woolver-Zwillingen ebenfalls in der Zentrale aufhielt, in seiner burschikosen Art hinzu.

„Folgen Sie diesem Schiff, Kommandant!“ befahl Rhodan.

„Halbraumspürer einschalten!“ ordnete Zavet an. „Wir wollen den Leichten Kreuzer nicht aus den

Augen verlieren, auch wenn er in den Linearflug übergeht.“

Rhodan schaltete ein Mikrophon des Interkoms ein.

„Ortungszentrale! Hier spricht der Chef! Erbitte Identifizierung des Leichten Kreuzers vor uns. Das Schiff verweigert Identitätsangabe.“

Inzwischen war die CREST XII auf den gleichen Kurs gegangen wie das flüchtende Schiff. Es würde für die Besatzung des Leichten Kreuzers schwer sein, das Flaggschiff mit seinen überlegenen Triebwerken jetzt noch einmal abzuschütteln.

Die Ortungszentrale meldete sich.

„Bei dem fremden Schiff handelt es sich um den Leichten Kreuzer RODENSTAAD, Sir“, meldete Major Toyo Anakai, der Chef der Ortungszentrale. „Das Schiff wird vorwiegend für Überwachungsflüge eingesetzt.“

„Danke“, sagte Rhodan. „Sparks, schicken Sie eine Warnung zur RODENSTAAD hinüber, daß wir das Feuer eröffnen, wenn sie den Flug nicht verlangsamen.“

Der Funker führte den Befehl aus.

Atlan war hinter Rhodan getreten.

„Würdest du das Feuer eröffnen lassen?“

„Natürlich nicht“, gab Rhodan zurück. „Ein paar Warnschüsse genügen wahrscheinlich. Wenn die RODENSTAAD zu den Wachkreuzern gehört, die das solare System abfliegen, kann es sein, daß sie auf Mimas gelandet war. Ich nehme an, daß die Besatzung vor den Mutanten geflohen ist und sich noch in wilder Panik befindet.“

Atlan hob die Augenbrauen.

„Es gibt noch eine andere Erklärung“, sagte er. „Und sie erscheint mir wahrscheinlicher.“

„Nun?“

„Die Mutanten befinden sich an Bord der RODENSTAAD!“

Rhodan preßte die Lippen aufeinander. Auch er hatte schon an diese Möglichkeit gedacht. Sollten sich die Mutanten tatsächlich an Bord der RODENSTAAD aufhalten, kontrollierten sie wahrscheinlich die Besatzung.

„Ja, natürlich“, sagte Rhodan.

„Hier spricht USO-Major Nos Vigeland“, vernahmen sie gleich darauf die Stimme eines Mannes, der von der RODENSTAAD aus sprach. „Ich möchte mich für den Kommandanten Major Kirk van Hossen entschuldigen, Sir.“

Rhodan und Atlan tauschten einen schnellen Blick. Wie kam USO-Major Vigeland an Bord dieses Schiffes? Normalerweise hielten sich Offiziere der USO nicht an Bord von Wachschiffen auf, es sei denn, ein Sonderauftrag führte sie dorthin.

„Was ist mit dem Kommandanten, Major?“ fragte Rhodan scharf.

„Er ist bewußtlos, Sir.“

„Bewußtlos? Erklären Sie das! Die Bewußtlosigkeit des Kommandanten ist kein Grund für die Flucht und die Verweigerung der Identitätserklärung. Schließlich gibt es einen Ersten Offizier.“

„Der ist ebenfalls bewußtlos, Sir.“

„Was?“ Rhodan merkte, daß an Bord der RODENSTAAD ein Mann am Funkgerät stand, der aus irgendwelchen Gründen die Wahrheit verschwieg.

Atlan winkte die beiden Woolvers zu sich heran. Während Rhodan weiter mit Vigeland sprach, befahl Atlan den beiden Wellensprintern, sich in einen Funkstrahl einzufädeln und an Bord der RODENSTAAD zu springen. Sie sollten nachsehen, was dort gespielt wurde.

„Kehren Sie sofort um, wenn es die Situation erfordert“, sagte Atlan zu Rakal Woolver. „Vor allem dann, wenn sich kranke Mutanten an Bord aufhalten.“

Inzwischen war das Gespräch zwischen Rhodan und Nos Vigeland immer heftiger geworden. Rhodan bezichtigte den Major des Verrats, und der Ertruser verteidigte sich mit unfreundlichen Worten.

„Kommen Sie herüber, wenn Sie meinen Worten nicht glauben“, sagte Vigeland aufgebracht.

„Genau das werden wir tun“, versetzte Rhodan. „Die beiden Woolvers springen jetzt zur RODENSTAAD hinüber. Sie werden schnell feststellen, was an Bord dieses Schiffes vorgeht.“

Atlan beugte sich zu Rhodan vor. „Hoffentlich war das kein Fehler, ihnen zu sagen, was wir vorhaben“, flüsterte er Rhodan zu. „Jetzt wissen sie, was sie erwartet.“

Er drehte sich um und gab den beiden Woolvers ein Zeichen. Rakal und Tronar entmaterialisierten, um sich von einem Energiestrahle des Funkgeräts zur RODENSTAAD hinübertragen zu lassen.

Vigeland hatte auf Rhodans letzte Bemerkung bisher nicht geantwortet. Auch Rhodan sprach nicht weiter. Atlan und er blickten gespannt auf die Bildschirme. Rhodan hoffte, daß die Besatzung der RODENSTAAD angesichts der Überlegenheit der Verfolger jetzt aufgeben würde.

Zwei Explosionen, die im Weltraum vor der RODENSTAAD entstanden, ließen Perry zusammenzucken. Ohne daß er es merkte, krallte sich seine Hand in Atlans Arm.

„Major Vigeland!“ schrie er ins Mikrophon. „Was bedeuten diese Explosionen?“

Eine unmenschlich klingende Stimme antwortete: „Rakal und Tronar Woolver sind tot. Wir haben den lächerlichen Versuch vereitelt, dieses Schiff aufhalten zu wollen.“

„Das war Kitai Ishibashi“, murmelte Atlan. „Die

Mutanten halten sich also an Bord der RODENSTAAD auf.“

„Aber sie können doch nicht ...“ Rhodans Stimme versagte. Noch immer starrte er ungläubig auf den Bildschirm, wo die beiden Explosionswolken sich allmählich verflüchtigten. Er konnte nicht glauben, daß die Woolvers tot waren. Es mußte sich um einen Trick handeln, zu dem die RODENSTAAD-Besatzung gegriffen hatte.

„Ich warne euch!“ klang Ishibashis Stimme auf. „Verfolgt uns nicht weiter.“

„Dranbleiben!“ rief Rhodan dem Kommandanten der CREST XII zu.

In der Zentrale herrschte atemlose Stille. Rhodan brauchte nur in die entsetzten Gesichter der Männer zu blicken, um zu wissen, was in ihnen vorging. Er hatte das überwältigende Gefühl, alles rückgängig machen zu müssen, aber mit schmerzlicher Klarheit breitete sich die Erkenntnis in seinem Verstand aus, daß es dazu zu spät war.

Die CREST XII hielt den gleichen Abstand zur RODENSTAAD.

„Du mußt dir darüber klar werden, was wir jetzt tun sollen“, sagte Atlan. „Ich bin dagegen, Gucky und Ras Tschubai hinüberzuschicken, denn sie könnten auf die gleiche Weise ausgeschaltet werden wie die Woolvers.“

Rhodan nickte langsam. Er dürft Guckys und Tschubais Leben nicht riskieren.

Aber was sollte er unternehmen?

Wenn er auf die RODENSTAAD feuern ließ, bestand die Gefahr, daß die Mutanten und die unschuldige Besatzung des Wachkreuzers getötet wurden. Bildeten die Mutanten schon eine so große Gefahr, daß er ein solches Opfer bringen mußte?

Rhodan wußte, daß er eine der schwersten Entscheidungen seines Lebens zu treffen hatte.

Plötzlich stoppte die RODENSTAAD ab und ließ die CREST XII aufschließen.

„Vorsichtig!“ rief Rhodan dem Epsaler zu. „Wir müssen herausfinden, was dieses Manöver ... des ... anderen Schiffes bedeutet.“

Fast hätte er „... des Gegners ...“ gesagt.

„Ich nehme an, daß die Flüchtlinge jetzt aufgeben, Sir“, sagte der Kommandant.

Noch bevor er zu Ende gesprochen hatte, starteten die Mutanten einen parapsychischen Angriff auf die Besatzung der CREST XII. Alle nicht mentalstabilisierten Männer wurden davon betroffen. Die Angreifer waren klug genug, keine Suggestivbefehle auszustrahlen, die auch von Mentalstabilisierten verstanden werden konnten.

Rhodan bemerkte die ersten Anzeichen des lautlosen Kampfes im Gesicht eines ihm schräg gegenüberstehenden Mannes. Der Raumfahrer bekam ein fleckiges Gesicht und starre Augen. Seine Hände

zuckten.

„Linearmanöver einleiten!“ schrie Rhodan und hoffte, daß die Männer noch fähig waren, diesen Befehl auszuführen. „Nichts wie weg hier!“

Die CREST XII raste mit Höchstbeschleunigung davon und tauchte in den Linearraum. Die RODENSTAAD benutzte die Gelegenheit, um ebenfalls zu beschleunigen und in entgegengesetzter Richtung zu fliehen. Sie verschwand von den Ortungsgeräten der CREST XII. Selbst mit Hilfe des Halbraumspürers ließ sie sich jetzt nicht weiter verfolgen.

Rhodan beobachtete, daß die beeinflussten Männer sich schnell erholten. Die Mutanten hatten sie noch nicht völlig unter Kontrolle bekommen.

Ras Tschubai trat an Rhodans Seite.

„Ich kann mir nicht vorstellen, daß das meine Freunde waren“, sagte er. In seinem dunklen Gesicht zeichnete sich Entsetzen ab. „Sie würden so etwas nicht tun.“

„Sie sind krank, Ras“, sagte Rhodan. „Unheilbar krank. Wir dürfen sie für ihre Taten nicht verantwortlich machen.“

„Sie haben die Woolvers getötet“, sagte Tschubai fassungslos.

Rhodan schwieg. Früher oder später würden sie erfahren, was auf Mimas geschehen war. Rhodan rechnete mit einer Katastrophe.

Es kam nun darauf an, die Mutanten möglichst schnell zu finden und in Sicherheit zu bringen.

Aber wo sollten sie nach ihnen suchen?

Und wie sollten sie sie überwältigen, wenn sie sie gefunden hatten?

6.

Der Arkonide unterbrach sich einen Augenblick und bewegte sich unruhig. Trotz seiner Starre schien ihn die Erinnerung zu übermannen.

„Wacht er jetzt auf, Sir?“ erkundigte sich Korom-Khan.

Rhodan schreckte hoch. Atlans Bericht hatte die Ereignisse des Jahres 2909 wieder in ihm lebendig werden lassen. Voll Erschütterung dachte er an das, was damals geschehen war. Auch heute, fünfhundertdreißig Jahre später, erschien ihm alles wie ein Alptraum. Wahrscheinlich würde er nie darüber hinwegkommen.

„Entschuldigung, Sir!“ Korom-Khan wiederholte seine Frage. „Wird er jetzt aufwachen?“

„Ich glaube nicht“, sagte Rhodan. „Seine Geschichte ist noch nicht zu Ende.“

„Sein Extrahirn will uns irgend etwas mitteilen, was im Zusammenhang mit Ribald Corello wichtig ist“, vermutete der Kommandant der INTERSOLAR.

„Richtig!“ bestätigte Rhodan. „Ich glaube auch zu

wissen, was es ist.“

Die Umstehenden sahen ihn erstaunt, an. Bevor sie jedoch Fragen stellen konnten, begann Atlan wieder zu sprechen.

„Damals lernten wir Tipa Riordan kennen“, sagte er mit schwerer Stimme. „Ich kann mich noch genau erinnern, wie ...“

7.

(Bericht Atlan)

„Sie können jetzt hereinkommen, Major Flanders!“ Die Stimme des Sekretärs klang gereizt. Wahrscheinlich hatte er in den letzten Tagen Überstunden machen müssen.

Flanders erhob sich. Er fühlte ein leichtes Unbehagen bei dem Gedanken, Perry Rhodan unter den gegenwärtigen Umständen gegenüberzutreten zu müssen. Es hieß, der Großadministrator sei völlig verzweifelt. Flanders hielt das zwar für eine Übertreibung, aber er konnte sich vorstellen, daß die Ereignisse auf Mimas auch einen Mann wie Perry Rhodan aus dem seelischen Gleichgewicht bringen konnten.

Flanders betrat das Büro, das zur Administration gehörte. Zu seinem Erstaunen hielten sich außer Rhodan und Reginald Bull auch Atlan und ein paar hohe Offiziere innerhalb des Raumes auf. Flanders ertappte sich dabei, wie er Rhodans Gesicht studierte, um dort bestimmte Anzeichen zu erkennen, die die im Umlauf befindlichen Gerüchte bestätigt hätten. Rhodan wirkte jedoch gelassen. Er saß zurückgelehnt im Sessel und hatte eine Hand auf der Tischplatte liegen. Nur Menschen, die Rhodan genau kannten, würden die feinen Linien erkennen, die sich in sein Gesicht eingegraben hatten.

Flanders salutierte.

„Nehmen Sie Platz, Major!“ sagte Rhodan und stellte ihm die Anwesenden vor. „Das soll nicht etwa ein Verhör sein, Major Flanders“, sagte er anschließend. „Wir danken für Ihren Bericht und möchten Ihnen in diesem Zusammenhang ein paar Fragen stellen.“

Flanders faßte sofort Vertrauen zu diesem Mann. Er ließ sich in einem Sessel nieder und öffnete seine Schreibmappe. Er war vor einer Stunde erst von Mimas zur Erde zurückgekehrt. Auf dem Saturnmond hatte er eine der Untersuchungskommissionen der Solaren Abwehr geleitet.

„Ich hoffe, daß ich Ihnen helfen kann, Sir“, sagte Flanders.

„Major Flanders, Sie sind der Offizier, der noch einmal mit Allan Mercant sprach, bevor dieser durch den Transmitter nach Mimas ging“, sagte Rhodan.

Flanders nickte.

„Ich machte unseren Chef auf einen Verräter innerhalb der USO aufmerksam“, berichtete Flanders. „Ich möchte keine Kritik an einem Vorgesetzten üben, aber meiner Auffassung nach hielt Mr. Mercant meine Informationen in Anbetracht der Ereignisse auf Mimas für unwichtig. Natürlich konnte er nicht wissen, daß zwischen dem verräterischen USO-Major und dem Mutantenausbruch ein Zusammenhang bestand.“

„Mercant wollte so schnell wie möglich nach Mimas, um sich dort einzuschalten“, sagte Atlan. „Er schien zu ahnen, was dort vorging.“

„Aus Tonaufzeichnungen, die wir auf Mimas gefunden haben, geht einwandfrei hervor, daß USO-Major Nos Vigeland einen Funkspruch an die Klinik absetzte. Dieser Funkspruch war ein verabredetes Signal, das die Revolte der Mutanten einleitete.“

Inzwischen hatten die Spezialisten der Solaren Abwehr genau rekonstruiert, was sich auf Mimas abgespielt hatte. Unklar war jetzt nur noch, wer den Zellaktivator des toten John Marshall an sich genommen hatte. Es wurde vermutet, daß er sich im Besitz des Anti-Mädchens Gevoreny Tatstun befand, die an Bord von Dr. Kottenas Jacht von Mimas geflohen war.

Noch immer wurden Tonbänder ausgewertet, die die Suchtruppen zwischen den Trümmern der Kuppeln auf Mimas fanden. Es konnte sein, daß weitere Hinweise entdeckt wurden.

„Wir müssen unter den gegenwärtigen Umständen annehmen, daß die acht Mutanten der Preis sind, den Vigeland zahlt, um sich in die Regierung des Carsualschen Bundes einzukaufen“, sagte Rhodan. „Die Frage ist nur, wie die drei Ertruser die Kranken dazu bringen wollen, für den Carsualschen Bund zu arbeiten.“

„Vielleicht legt man bei den Ertrusern auf diese Mitarbeit keinen Wert, Sir“, sagte Flanders.

„Wie meinen Sie das, Major?“

„Unsere vorläufigen Auswertungen lassen die Vermutung aufkommen, daß unsere Gegner mehr an den Zellaktivatoren als an den Mutanten interessiert sind.“

„Das ist richtig“, warf General Tassuki ein. „Wir müssen befürchten, daß die Mutanten getötet werden.“

„Es dürfte nicht so einfach sein, die Mutanten zu töten“, meinte Reginald Bull. „Dem Bericht Perrys glaube ich entnehmen zu können, daß die Kranken Vigeland bereits überwältigt haben, obwohl er mentalstabilisiert ist. Die uns vorliegenden schriftlichen Diagnosen über die letzten Untersuchungen der Mutanten sagen klar aus, daß die Psi-Kräfte der Kranken ständig im Wachsen begriffen sind.“

„Es wäre Ironie des Schicksals, wenn die Mutanten sich jetzt als die Regierung des Carsualschen Bundes aufschwingen würden“, sagte Atlan. „Aber ich glaube, daß Vigeland und seine Spießgesellen Vorbereitungen getroffen haben.“

Flanders sagte: „Darf ich Sie daran erinnern, daß Vigeland einmal zur Erholung auf Mimas weilte. Bei dieser Gelegenheit muß er Kontakt mit den Mutanten aufgenommen haben. Wir können also sicher sein, daß der Verräter genau wußte, welche Gefahren ihn erwarteten, wenn er die Mutanten befreite.“

„Aber auf welche Weise sollte er diesen Gefahren begegnen?“ warf Atlan ein.

Rhodan erhob sich und ging zum Fenster.

„Es ist sinnlos, wenn wir jetzt Vermutungen anstellen“, sagte er. „Wir können uns nur an Tatsachen halten. Acht Mutanten, deren Psi-Fähigkeiten immer stärker werden, sind mit dem Wachkreuzer RODENSTAAD geflohen. Diese acht Mutanten sind wahnsinnig und bilden eine Gefahr für die gesamte Menschheit. Unser Hauptproblem ist es also, die Kranken möglichst schnell zu finden.“

„Seit ihrer Flucht sind vier Tage verstrichen“, sagte Atlan. „Wir haben nicht die geringste Spur gefunden, obwohl die USO und die gesamte Abwehr nur noch auf diesen Fall angesetzt sind.“

„Ich glaube, daß wir einen Denkfehler begehen“, sagte der neuernannte Chef der Solaren Abwehr, Galbraith Deighton. „Wir dürfen nicht erwarten, daß Vigeland die Mutanten ins Kreit-System bringt, denn dort muß er *zuerst* mit Spionagetätigkeit unserer Agenten rechnen. Ich bin sicher, daß die acht Kranken auf einer abgelegenen Welt abgesetzt wurden.“

Flanders warf seinem neuen Chef einen nachdenklichen Blick zu. Galbraith Deighton war einer von Mercants Stellvertretern und dessen engster Vertrauter gewesen. Noch war Deighton Admiral, aber seine Ernennung zum Solarmarschall stand unmittelbar bevor. Deighton war Gefühlsmechaniker und als solcher in der Lage, emotionelle Strömungen von Einzelmenschen und größeren Menschengruppen zu analysieren. Seine angeborene Fähigkeit war auf einer Spezialeinheit der Solaren Abwehr ausgebildet worden. Deighton galt als ein Mann schneller Entschlüsse.

Mehr als jeder andere stand Galbraith Deighton noch unter der Schockwirkung des plötzlichen Todes von Allan D. Mercant. Dunkle Ringe unter den Augen des Ersten Gefühlsmechanikers bewiesen Flanders, daß sein neuer Chef in den letzten Nächten kaum geschlafen hatte. Wahrscheinlich war Deighton pausenlos mit der Auswertung eintreffender Nachrichten beschäftigt gewesen.

„Deighton hat recht!“ Die Stimme des arkonidischen Lordadmirals riß Flanders aus seinen

Gedanken. „Wir werden die Mutanten erst dann finden, wenn sie sich entdecken lassen wollen. Das wird zu einem Zeitpunkt sein, da sie sich jedem Angriff gewachsen fühlen.“

„Wir dürfen nicht so sprechen, als seien diese Menschen unsere Feinde“, sagte Rhodan entschieden. „Vergessen wir nie, daß es sich um Kranke handelt, die unserer Hilfe bedürfen.“

Niemand antwortete. Flanders las aus den harten Gesichtern der anderen, daß Perry Rhodan mit seiner Ansicht allein stand. Die Mehrzahl der Verantwortlichen hatte erkannt, daß die Mutanten eine unheimliche Gefahr bildeten.

An der Tür entstand Lärm, und Flanders drehte sich in seinem Sessel herum, um beobachten zu können, was geschah. Einer von Deightons Adjutanten kam mit hochrotem Gesicht herein. Er entschuldigte sich für sein unverhofftes Eindringen.

„Wir haben Schwierigkeiten, Sir“, sagte er zu Deighton. „Draußen im Gang hält sich eine alte Dame auf, die sich nicht abweisen läßt. Es ist uns ein Rätsel, wie sie überhaupt in dieses Gebäude gelangt ist.“

Deighton verzog unwillig das Gesicht.

„Entfernen Sie sie!“ befahl er. „Sie müssen doch mit einer alten Frau fertigwerden.“

Der junge Mann geriet in äußerste Verlegenheit.

„Das ist nicht so einfach, Sir“, sagte er. „Die Dame ist bewaffnet. Sie hat Waffen in ihrem Haarknoten und trägt außerdem einen gefährlichen Stock bei sich.“

Rhodan erhob sich und ging zur Tür.

„Was will sie?“ erkundigte er sich bei Deightons Sekretär.

„Sie behauptet, im Besitz von wichtigen Informationen zu sein, Sir.“

„Bringen Sie sie herein!“ befahl Rhodan.

Deighton trat vor.

„Das kann doch nicht Ihr Ernst sein, Sir“, sagte er erregt. „Wir bemühen uns um die Lösung eines wichtigen Problems. Ich erlaube mir, Ihren Entschluß zu kritisieren. Wir haben jetzt keine Zeit für eine Verrückte.“

„Wer behauptet, Tipa Riordan sei verrückt?“ klang eine keifende Stimme vom Eingang her. „Diesem Lummel werde ich sofort eine Lektion erteilen.“

Die Köpfe der Männer fuhren herum. An der Tür stand eine kleine, unglaublich magere Frau, die sich vornübergebeugt auf einen Stock stützte. Sie war vollkommen in Leder gekleidet. Ihr Haar hatte sie zu einem Knoten zusammengebunden. Ihr faltiges und eingefallenes Gesicht wurde von einer Hakennase beherrscht, die Lippen waren blutleer und schmal. Major Flanders schätzte, daß die Frau über einhundertzwanzig Jahre alt war.

„Darf ich Ihnen die Wissenschaftlerin Tipa

Riordan vorstellen, meine Herren“, sagte Perry Rhodan. „Ich hatte das Vergnügen, sie vor sechs Wochen kennenzulernen. Sie ist eine ausgezeichnete Kosmotoxikologin. Wir müssen ihr dankbar sein, denn sie hat einem wichtigen Vertrauensmann des Solaren Imperiums im System Normon das Leben gerettet.“

Unerschrocken humpelte die alte Frau in die Mitte des Zimmers. Ihre grünen Augen blickten drohend. Als sie an Deighton vorbeiging, schlug sie ihm mit ihrem Stock leicht gegen das Bein. Deighton brachte sich mit einem Satz in Sicherheit. Er hatte einen elektrischen Schlag bekommen.

„Ich habe mich von den Wissenschaftlern getrennt“, sagte Tipa Riordan. „Ich halte den Zeitpunkt für günstig, Sie davon zu unterrichten, daß es seit zwei Wochen eine neue Machtgruppe innerhalb der Galaxis gibt: Tipa Riordans Piraten.“

Atlan fragte spöttisch: „Sind Sie etwa gekommen, um hier die Totenkopfflagge zu hissen?“

„Das Lachen wird Ihnen noch vergehen, Sie alter Beuteterraner“, gab Tipa wütend zurück. „Eines Tages wird man meine Piraten und die USO auf eine Stufe stellen.“

„Das ist jetzt wirklich nicht der Zeitpunkt, um solche Narrheiten anzuhören, Sir“, schaltete sich Galbraith Deighton ein.

„Ich nehme an, daß es der alten Dame ernst ist“, sagte Rhodan. „Ich hoffe, daß Sie Ihren Entschluß noch einmal ändern, Tipa. Als Piratin werden Sie automatisch zu unserer Feindin und müssen von uns bekämpft werden.“

„Ich weiß, was ich zu tun habe“, entgegnete sie und stieß heftig mit ihrem Stock auf den Boden. „Piraterie, mit Vernunft betrieben, wird sogar Ihnen manchmal willkommen sein, meine Herren. Vor allem dann, wenn ich die Lager und Schiffe Ihrer Gegner ausplündere.“

„Kommen wir zur Sache, Tipa“, lenkte Rhodan ein. „Warum besuchen Sie uns?“

„Wegen der Second-Genesis-Krise“, antwortete die alte Frau. Augenblicklich wurde es still. Tipa Riordan wackelte mit dem Kopf und kicherte senil. „Ich habe viele Informationen, aber ich werde nur zu Perry Rhodan allein sprechen.“

Rhodan deutete auf die anderen Männer.

„Sie können unbesorgt sprechen“, sagte er. „Das sind alles meine Vertrauten.“

Sie lachte höhnisch.

„Quatsch!“ keifte sie. „Wie kann ein Arkon-Scheich zu Ihren Vertrauten zählen, Großadministrator?“ Sie winkte mit ihrem dünnen Arm. „Hinaus mit ihnen allen, sage ich. Hinaus, hinaus!“

Rhodan zuckte mit den Schultern.

„Also gut, meine Herren. Sie haben Tipa gehört.

Lassen Sie uns bitte allein.“

Deighton und Atlan protestierten, aber Tipa Riordan ließ sich nicht beirren. Sie gab Rhodan zu verstehen, daß sie die Administratur verlassen würde, wenn man ihr keine Gelegenheit geben wollte, allein mit Rhodan zu sprechen.

„Man sollte Sie foltern“, sagte Atlan, bevor er die Tür hinter sich schloß. „Dann würden Sie schon sprechen.“

Tipa grinste boshaft und schob sich einen Sessel zurecht. Daran, wie sie das schwere Möbelstück bewegte, erkannte Rhodan, daß sie über eine ungewöhnliche Kraft verfügte. Sie ließ sich in den Sessel fallen und legte den Stock über ihre dünnen Knie.

„Um es kurz zu machen: Ich weiß, wo die Mutanten sich aufhalten“, sagte sie.

Rhodan starrte sie an, als sehe er sie zum erstenmal.

„Das verschlägt Ihnen die Sprache, was, junger Mann?“ Tipa fuchtelte mit ihrem Stock herum. Sie schien zu triumphieren.

„Woher wissen Sie es?“ fragte Rhodan.

„Das tut nichts zur Sache“, erwiderte sie. „Ich werde mein Wissen auch nur gegen eine bestimmte Belohnung preisgeben.“

Rhodan zog eine Schublade des Schreibtischs auf und ergriff ein Auszahlungsformular.

„Wieviel?“ fragte er.

Ihre Blicke veranlaßten ihn, das Papier wieder wegzustecken.

„Sie unterschätzen mich“, sagte sie. „Ich weiß, was eine solche Information wert ist.“

„Was wollen Sie?“

„Einen Zellaktivator!“

„Was?“ brauste Rhodan auf. „Das ist unverschämt. Ich werde Sie wegen Erpressung verhaften lassen.“

Tipa Riordan sprang auf.

„Wachen!“ rief sie mit schriller Stimme. „Wachen! Werft mich in den Kerker.“

Rhodan wurde ärgerlich. Er hätte sich von dieser alten Frau nicht irreführen lassen dürfen. Allein durch die Tatsache, daß sie einen wichtigen Agenten des Imperiums auf wunderbare Weise gerettet hatte, wurde sie nicht unfehlbar. Rhodan hatte seinem Gefühl vertraut. Diesmal hatte er sich jedoch offenbar lächerlich gemacht.

„Bevor Sie mich hinauswerfen, will ich Ihnen schnell den Namen Nos Vigeland nennen“, sagte Tipa Riordan. „Sie sehen, daß ich informiert bin.“

Rhodan ließ sich auf seinen Platz, sinken.

„Wenn Sie uns zu den Mutanten führen, wäre ich sogar bereit, Ihnen einen Zellaktivator zu geben - wenn ich einen hätte“, sagte er.

„Sie werden bald acht dieser wunderbaren Geräte haben“, versetzte Tipa kaltblütig. „Die Mutanten

werden sterben.“

„Nein!“ sagte Rhodan heftig.

„Doch“, beharrte Tipa Riordan. „Ich kann es aufgrund meiner Informationen vorhersagen, daß diese bedauernswerten Menschen nicht überleben werden. Ich fordere einen der acht Zellaktivatoren, die dann frei werden.“

Rhodan blickte Tipa Riordan verächtlich an.

„Halten Sie einen derartigen Handel nicht für geschmacklos?“ erkundigte er sich. „Noch sind diese acht Menschen am Leben, und Sie wollen schon ihr Erbe verteilt wissen.“

„Wenn man einhundertfünfundzwanzig Jahre alt und krank ist, fragt man nicht mehr danach, ob eine Handlung, die einem das Leben retten kann, geschmacklos ist“, sagte Tipa Riordan. „Ich habe noch viel vor; aber das kann ich nur ausführen, wenn ich einen Zellaktivator bekomme.“

Rhodan überlegte angestrengt. Er war darauf angewiesen, die Mutanten möglichst schnell zu finden. Er hatte keine andere Wahl, als auf die Bedingungen der alten Frau einzugehen.

„Wenn uns Ihre Informationen zu den Mutanten führen, erhalten Sie den ersten Zellaktivator, der frei wird“, sagte Rhodan widerstrebend.

Die grünen Augen flackerten. Das blasse Gesicht der Wissenschaftlerin wurde rot.

„Versprochen?“

„Ich verspreche es“, sagte Rhodan.

Tipa Riordan stand auf und zog einen Zettel aus der Tasche ihrer Lederjacke.

„Hier steht alles, was Sie wissen müssen“, sagte sie. „Ich werde dort sein, wenn Sie sich um die Mutanten kümmern, denn ich will sicher sein, daß mir niemand meinen Zellaktivator wegschnappt.“

8.

(Bericht Atlan)

34 116 Lichtjahre von der Erde entfernt lag das Minytso-System. Es bestand aus einer gelben Sonne und acht Planeten, von denen Ragulot, der zweite Planet, nach Aussage Tipa Riordans jene Welt war, auf die man die erkrankten Mutanten gebracht hatte.

Das Minytso-System gehörte zum neugegründeten Imperium Dabrifas. Lange bevor sich Dabrifas zum Diktator aufgeschwungen hatte, waren vom System Normon Kolonisten aufgebrochen, um auf Ragulot zu siedeln. Nach Angaben, die Perry Rhodan von der Solaren Abwehr erhielt, lebten zur Zeit auf Ragulot eine Viertelmillion Dabrifaner.

Da Dabrifas mit den beiden führenden Männern des Carsualschen Bundes verbündet war, hielt Rhodan es für wahrscheinlich, daß Tipa Riordan mit ihren Informationen über den Verbleib der Mutanten recht hatte. Der Großadministrator wunderte sich jedoch

darüber, daß Nos Vigeland die Kranken auf keine abgelegene Welt gebracht hatte. Auf Ragulot mußten die Mutanten früher oder später auffallen.

Vielleicht stimmte die Theorie, daß Vigeland und seine Hintermänner nur an den Zellaktivatoren interessiert waren und die Mutanten töten wollten. Das würde jedoch nicht einfach sein, denn die wahnsinnig gewordenen Mutanten mit ihren gesteigerten Psi-Fähigkeiten waren zu allem fähig. Rhodan war deshalb davon überzeugt, daß die acht Ausgebrochenen noch lebten.

In Rhodans Umgebung wurde dieser Optimismus nicht geteilt. Vor allem Atlan versuchte seinen Freund darauf vorzubereiten, daß er vielleicht selbst den Befehl zum Töten der Mutanten geben mußte.

Am 9. März ging Perry Rhodan an Bord der CREST XII. Auch Atlan und die noch zur Verfügung stehenden Mutanten begaben sich auf das Flaggschiff.

Inzwischen waren einige Reporter durch Gerüchte auf die Second-Genesis-Krise aufmerksam geworden. Die terranische Presse verlangte eine Erklärung von der Administratur. Die Bevölkerung war beunruhigt. Man schien zu ahnen, daß eine der größten Katastrophen für die Menschheit bevorstand.

Vier Stunden nach der CREST XII startete eine von Julian Tiffleur befehligte Flotte von zweitausend Raumschiffen in Richtung Minytso-System.

Reginald Bull blieb auf der Erde zurück - mit der schwierigen Aufgabe, die mißtrauische Bevölkerung zu beruhigen.

9.

(Bericht Atlan)

Nacheinander erschienen ein halbes Dutzend Leuchtpunkte auf den Ortungsschirmen der CREST XII. Ihre Zahl vergrößerte sich mit jeder Meile, die die CREST XII näher an das Minytso-System herankam.

Schließlich sagte Kommandant Zavet sorgenvoll: „Das Minytso-System wird von mindestens dreitausend Schiffen abgeriegelt, Sir.“

„Das kann nur die dabrifanische Flotte sein“, vermutete Rhodan grimmig. „Offenbar rechneten unsere Gegenspieler damit, daß wir früher oder später hier auftauchen würden.“

„Ich habe mich gerade im stillen bei Tipa Riordan entschuldigt“, bemerkte Galbraith Deighton. „Allein das Vorhandensein dieser Schiffe beweist, daß hier etwas im Gang ist.“

Kommandant Zavet ließ die CREST XII stoppen. Von der Ortungszentrale liefen pausenlos Meldungen ein. Rhodan wußte, daß die Dabrifaner die CREST XII inzwischen geortet hatten. Trotzdem blieben die Funkgeräte still. Die andere Seite schien abwarten zu

wollen, welche Manöver die CREST XII ausführen würde.

„Was wollen wir unternehmen?“ fragte Atlan. „Es ist meiner Ansicht nach am sichersten, wenn wir auf das Eintreffen von Tiffors Flotte warten.“

„In vier Stunden kann viel geschehen, zumal die Dabrifaner jetzt wissen, daß wir den Schlupfwinkel der Mutanten kennen“, erwiderte Rhodan. „Wir werden sofort etwas unternehmen.“

Der Arkonide rieb sich bedächtig das Kinn.

„Ich wußte nicht, daß dies ein Himmelfahrtskommando ist“, sagte er.

Rhodan antwortete nicht. Das Bewußtsein, in unmittelbarer Nähe der Kranken zu sein, machte ihn unruhig. Er hatte das zwingende Gefühl, sofort eingreifen zu müssen.

„Zavet, gehen Sie langsam näher!“ befahl er dem Kommandanten. „Die Dabrifaner werden wegen dieser Sache keinen Krieg riskieren.“

Der epsalische Kommandant der CREST XII schien anderer Ansicht zu sein, jedenfalls ließ sich das seiner Mimik entnehmen. Er schwieg jedoch und gab die entsprechenden Befehle an die Besatzung.

Rhodan trat an ein Interkomgerät.

„Volle Alarmbereitschaft!“ rief er ins Mikrophon. „Feuerleitzentrale bereitmachen.“

Als er sich umdrehte, konnte er sehen, wie Atlan verständnislos den Kopf schüttelte.

„Noch näher 'ran, Oberst!“ befahl Rhodan dem Kommandanten. „Wir werden die Dabrifaner *zwingen*, sich mit uns über Funk zu verständigen. Wenn sie erst zu reden anfangen, haben wir schon viel gewonnen.“

„Ich bin kein Psychologe“, mischte sich Gucky ein. „Aber ich sehe die Situation ein bißchen anders, Perry.“

„Sei still, Kleiner!“ verwies ihn Rhodan.

Gucky, den der Tod seiner Freunde Marshall und Mercant in ein gereiztes und nervöses Wesen verwandelt hatte, zog sich mürrisch an seinen Platz zurück.

Die CREST XII hatte die Randzone des Minytso-Systems erreicht, ohne daß bei der dabrifanischen Flotte eine Reaktion erfolgte. Das Flaggschiff des Solaren Imperiums befand sich genau betrachtet sogar bereits *hinter* ein paar hundert Schiffen des Gegners.

„Langsam weiterfliegen!“ befahl Rhodan.

Als die CREST XII die Bahn des sechsten Planeten kreuzte, kam der Funkspruch des dabrifanischen Kommandeurs.

Sofort stoppen. Identifizieren Sie sich. Dies ist ein System des Imperiums Dabrifa.

Rhodan blickte auf die Bildschirme.

„Weiterfliegen!“ ordnete er an.

Er sah, wie Oberst Zavet Luft holte.

Atlan sagte: „Das ist ein zu großes Risiko, Perry. Wir liegen im Schußfeld von ein paar hundert Schiffen.“

Der nächste Funkspruch des dabrifanischen Kommandeurs war ultimativer Art.

„Stoppen Sie, oder wir eröffnen das Feuer.“

Rhodan trat hinter Zavet.

„Fliegen Sie noch zehntausend Meilen mit dieser Geschwindigkeit und verlangsamen Sie dann“, sagte er. „Ich will, daß wir zwischen dem vierten und dritten Planeten stoppen.“

Als die CREST XII weiterflog, feuerten die dabrifanischen Schiffe, die sich in der Nähe befanden, Warnschüsse ab.

Rhodan hörte ein paar Männer aufatmen, als das Schiff das von Rhodan genannte Ziel erreichte und von Zavet gestoppt wurde.

„Ich bin jetzt bereit, mit dem Kommandeur der Dabrifa-Flotte zu sprechen“, sagte Rhodan. „Geben Sie einen entsprechenden Funkspruch durch, Sparks.“

Auf dem Bildschirm des lichtschnellen Normalfunks erschien das Gesicht eines Dabrifaners. Der fremde Kommandeur trug eine blaue Uniform mit breiten Epauletten. Eine Anzahl glitzernder Orden bewies Dabrifas Vorliebe für solche Auszeichnungen.

„Hier spricht Perry Rhodan von Bord der CREST XII aus“, sagte Rhodan. „Wir verlangen freies Geleit bis nach Ragulot.“

„Mein Name ist Rionzi“, erwiderte der Dabrifaner erstaunlich sachlich. „Ragulot ist ein Kolonialplanet des Imperiums Dabrifa und untersteht als solcher unserer Regierung. Sie haben kein Recht, diese Welt anzufliegen.“

Rhodan ließ sich nicht beirren.

„Wir haben Grund zu der Annahme, daß auf Ragulot acht Mitglieder unseres Mutantenkorps gefangengehalten werden“, sagte er. „Wir verlangen die sofortige Freilassung der Frau und der sieben Männer.“

„Mir ist davon nichts bekannt“, behauptete Rionzi.

Rhodan sagte spöttisch: „Die Anwesenheit der dabrifanischen Flotte dürfte der beste Beweis für meine Behauptung sein.“

Rionzi blieb auch jetzt gelassen. Er war ein kleiner breitschultriger Mann mit einem gutmütig wirkenden Bauerngesicht. Er war jedoch bestimmt alles andere als gutmütig, da ihn Dabrifa sonst niemals zum Kommandeur ernannt hätte.

„Wir führen hier eines unserer regelmäßigen Manöver durch“, erklärte Rionzi kaltblütig. „Deshalb müssen wir Sie auffordern, mit Ihrem Schiff das Minytso-System zu verlassen.“

„Und wenn wir uns weigern?“

„Dann“, sagte Rionzi grimmig, „werden wir das

Feuer auf Ihr Schiff eröffnen.“

Rionzi spielte nicht minder hoch als Rhodan, und er war ein Mann, der seine Trümpfe zum richtigen Zeitpunkt einsetzte.

„Ein Angriff auf die CREST XII kann Krieg zwischen dem Solaren Imperium und den Dabrifanern bedeuten“, sagte Rhodan.

Rionzi lächelte, aber seine Augen blickten feindlich.

„Ich glaube nicht, daß sich das Solare Imperium gegenwärtig auf einen Krieg einlassen kann“, sagte der Dabrifaner.

Rhodan schaltete ab und wandte sich zu Atlan um.

„Der Kerl ist gerissen“, sagte er. „Ich bin sicher, daß er nicht zögern wird, die CREST zum Wrack zu schießen.“

„Ich befürchtete eine solche Entwicklung“, sagte der Arkonide. „Was nun?“

„Wir gehen zum Schein auf seine Forderung ein“, sagte Rhodan. „Nachdem wir uns zurückgezogen haben, gehen wir in den Linearraum und kommen erst unmittelbar über Ragulot ins Einsteinuniversum zurück. Ich glaube, daß wir soviel Zeit haben werden, zwei Landungsboote auszuschleusen.“

Atlan seufzte.

„Ich wußte, warum ich von einem Himmelfahrtskommando sprach“, sagte er.

„Hast du einen besseren Vorschlag?“

„Nein“, gab Atlan zu. „Auch wenn wir mit Tifflores Flotte im Rücken Rionzi überzeugen wollen, wird er nicht nachgeben. Bevor wir uns jedoch auf eine ausgedehnte Raumschlacht einlassen, wollen wir lieber ein kleines Manöver durchführen.“

Rhodan wandte sich an Zavet.

„Sie wissen, was zu tun ist, Kommandant. Fangen wir an.“

Die CREST XII zog sich langsam aus dem Minytso-System zurück. Die mißtrauischen Dabrifaner schickten ihr ein paar Begleitschiffe nach, aber davon ließ Oberst Zavet sich nicht beirren. Das Manöver, das er jetzt einleiten mußte, war zum erstenmal von dem berühmten terranischen Flottenoffizier Nome Tschato mit Erfolg durchgeführt worden. Allerdings hatte es Nome Tschato im Gegensatz zur CREST-Besatzung nur mit einem gleichstarken Gegner zu tun gehabt, während im Minytso-System dreitausend Schiffe bereitstanden, um jeden Eindringling sofort anzugreifen.

Als die CREST XII in den Linearraum eindrang, zogen sich die Begleitschiffe in ihre Ausgangsposition zurück. Kein dabrifamscher Kommandant rechnete damit, daß an Bord des terranischen Schiffes ein lebensgefährliches Manöver vorbereitet wurde.

Zwei Hauptgefahren bestanden für die CREST

XII. Sie konnte entweder zu nahe an Ragulot herankommen und explodieren, oder während des Eintauchens in den Normalraum noch zu weit vom Zielplaneten entfernt sein. Trat der erste Fall ein, brauchte sich niemand mehr Gedanken über die späteren Ereignisse machen. Auf Ragulot würde es dann zu verheerenden Erdbeben und Überschwemmungen kommen. Im zweiten Fall mußte die Besatzung des Flaggschiffs mit einem sofortigen Angriff der Dabrifaner rechnen. An ein Ausschleusen von Landungsbooten war dann nicht zu denken.

Zavet mußte die CREST XII an einer Stelle aus dem Linearraum führen, wo weder die eine noch die andere Gefahr in vollem Ausmaß bestand. Natürlich gab es mathematische Werte für solche Manöver, aber schließlich galten für jeden Flug andere Voraussetzungen, so daß es praktisch unmöglich war, eine exakte Eintauchstelle zu errechnen. Es hing also mehr oder weniger vom Gefühl des betreffenden Schiffskommandanten ab, wann und wo er sein Schiff ins Einsteinuniversum brachte.

Nicht weniger als rund zweihundert Fälle waren bekannt, bei denen der Kommandant eine falsche Entscheidung getroffen hatte. Die mindestens zehnfache Anzahl solcher Manöver war jedoch gelungen, so daß man an Bord der CREST XII zwar gespannt aber keineswegs ängstlich auf den Ausgang des gefährlichen Unternehmens wartete.

Zavet wußte, daß er mit der Unterstützung der am sorgfältigsten ausgewählten Mannschaft aller Einheiten der Solaren Flotte rechnen konnte. Das verlieh ihm ein Gefühl der Sicherheit.

Im Hangar standen zwei Landungsboote zum Ausschleusen bereit. In einem dieser kleinen Schiffe saß der Chef des kleinen Landungskommandos, Major Sim Ogoth im Pilotensitz. Außer ihm hielten sich noch zehn Mitglieder des Landungskommandos in diesem Schiff auf. Alle Männer waren mit Kampfanzügen und Spezialgeräten ausgerüstet. Im zweiten Landungsboot warteten Perry Rhodan, Atlan, Galbraith Deighton und die noch zur Verfügung stehenden Mutanten auf das Ausschleusungsmanöver. Fellmer Lloyd, der Orter und Telepath, fungierte als Pilot.

Der größte Nachteil für die Männer in beiden Landungsbooten bestand darin, daß sie kaum etwas über die Verhältnisse auf Ragulot wußten. Die spärlichen Informationen, die die Solare Abwehr über diese Welt besaß, genügten nicht, um einen Einsatz genau zu planen.

„Wir werden improvisieren müssen“, sagte Perry Rhodan. „Was wir mit Sicherheit wissen, ist, daß es auf Ragulot zwei große Städte und etwa ein Dutzend kleiner Siedlungen gibt, die kreisförmig um diese Städte angeordnet sind.“

Die beiden Städte sind einhundert Meilen voneinander entfernt. Ich bin sicher, daß noch nicht das gesamte Land zwischen diesen Städten bewirtschaftet wird. Wir werden in diesem Gebiet also genügend Verstecke finden, von denen aus wir operieren können.“

„Wir müssen damit rechnen, daß wir vom Raum aus angegriffen werden“, sagte Atlan.

„In ungefähr zwei Stunden trifft Tiffors Flotte im Minytso-System ein“, sagte Rhodan. „Viel früher werden wir nicht ankommen. Die Dabrifaner werden genug mit unseren Schiffen zu tun haben und kaum Gelegenheit bekommen, sich um uns zu kümmern.“

„Ich schlage vor, daß Ras und ich in die beiden Städte teleportieren, um festzustellen, wo sich die Mutanten aufhalten“, sagte Gucky. „Das können wir noch vor der Landung tun.“

„Ihr bleibt vorläufig an Bord“, lehnte Rhodan ab. „Die Mutanten würden einen Teleportersprung sofort registrieren und vorzeitig gewarnt werden.“

„Glauben Sie, daß uns ein überraschender Angriff gelingt, Sir?“ fragte Iwanowitsch Goratschin.

„Natürlich nicht“, sagte Rhodan. „Ich will auch nicht, daß unser Eingreifen als Angriff bezeichnet wird. Niemand sollte vergessen, daß wir nach Ragulot kommen, um acht kranken Mutanten zu helfen. Richtet euch danach.“

„Wir müssen davon ausgehen, daß sich unsere Freunde wie Todfeinde verhalten“, sagte Atlan. „Was sollen wir dann tun?“

Rhodan zögerte mit einer Antwort. Rücksichtslos machte Atlan seinen Freund immer wieder darauf aufmerksam, was sie zu erwarten hatten. Obwohl Rhodan die Absicht Atlans verstand, ärgerte er sich über die scheinbare Gefühllosigkeit des Arkoniden.

„Ich werde neue Befehle geben, wenn es zu ... Schwierigkeiten kommen sollte“, sagte Rhodan. „Wir wollen uns jetzt auf das Ausschleusen vorbereiten. In wenigen Minuten wird die CREST XII den kritischen Punkt erreichen.“

Von der Zentrale aus meldete sich Oberst Zavet über Funk.

„Noch eine Minute“, verkündete er. „Alles bereit?“

Die Piloten der beiden Landungsboote bestätigten.

Wenig später brach die CREST XII in zweieinhalbtausend Meilen Entfernung von Ragulot aus dem Linearraum. Sofort stoppte Zavet den Flug. Wie von Katapulten abgefeuert, schossen die beiden Landungsboote aus dem Hangar und rasten der Planetenoberfläche entgegen.

Bevor man an Bord der dabrifanischen Schiffe reagierte, waren beide Kleinstraumschiffe bereits in die Atmosphäre eingetaucht. Die CREST XII beschleunigte und verschwand kurz darauf wieder im Linearraum. Die herankommenden Schiffe Dabrifas stießen ins Leere.

Kommandeur Rionzi war jedoch kein Dummkopf. Er konnte sich leicht ausrechnen, was das Manöver des terranischen Schiffes zu bedeuten hatte. Der Funkspruch, den er kurz darauf von der Bodenstation erhielt, bestätigte seinen Verdacht. Auf Ragulot hatte man zwei kleine Flugobjekte geortet, die mit hoher Geschwindigkeit niedergegangen und dann im Dschungel verschwunden waren. Bevor Rionzi jedoch entsprechende Maßnahmen einleiten konnte, erhielt er wiederum einen Funkspruch. Diesmal kam er von den Wachschiffen in den äußeren Zonen des Minytso-Systems.

Eine zweitausend Schiffe starke Flotte befand sich im Anflug. Rionzi brauchte kein Hellseher zu sein, um vorherzusagen, was das bedeutete.

Er konnte jetzt nicht mehr allein entscheiden. Imperator Dabrifa und die führenden Ertruser des Carsualschen Bundes hielten sich auf Ragulot auf. Sie mußten jetzt eine Entscheidung treffen, ob es zwischen dem Solaren Imperium und den beiden verbündeten Sternenreichen Krieg geben sollte.

Wie immer diese Entscheidung ausfallen würde: Kommandeur Rionzi war bereit, sein Leben für die Sache Dabrifas einzusetzen. Sein Leben und das von einer Viertelmillion dabrifanischer Raumfahrer.

1

(Bericht Atlan)

Der Bus kam aus der Seitenstraße auf den Jolthor-Platz, überquerte ihn und bog dann in die Hauptstraße ein. Lautlos glitt er auf seinem energetischen Prallfeld dahin. Mit seinen hochgeklappten Gleitflächen und der bunten Reklamebeschriftung ähnelte er mehr einem riesigen Falter als einem von Menschen gebauten Fahrzeug.

Nos Vigeland, der im dritten Stock des Gebäudes der Kolonialverwaltung am Fenster stand, blickte zwar auf die Straße hinab, aber seine Aufmerksamkeit galt den drei Männern, die sich außer ihm noch im Zimmer aufhielten.

Es waren Dabrifa, Terser Frascati und Runeme Shilter. Dabrifa hatte die Hände auf dem Rücken verschränkt und ging unruhig im Zimmer auf und ab. Die beiden Herrscher des Carsualschen Bundes saßen sich an einem schmalen Tisch gegenüber und starrten finster auf den Boden.

„Ihr verdammter Ehrgeiz kann jetzt alles zerstören, was wir erreicht haben“, sagte Dabrifa wütend. „Es war Ihnen nicht genug, vier Zellaktivatoren zu bekommen. Sie wollten vier der Mutanten auf unsere Seite ziehen.“

„Jetzt läßt sich leicht reden“, antwortete Vigeland, ohne seine Blicke von der Straße abzuwenden. „Ich erinnere mich, daß Sie begeistert von der Idee waren, vier Mutanten für Ihre Streitmacht zu bekommen.“

„Wir hätten sie töten sollen, solange noch Zeit dazu war“, sagte Dabrifa. „Jetzt sind sie irgendwo dort draußen und überlegen, wie sie von Ragulot entkommen können.“

Vigeland zuckte mit den Schultern. Er griff in die Tasche, wo er den kleinen Sender verborgen hielt, mit dem er die acht Mutanten töten konnte. Das würde er jedoch nur dann tun, wenn die Lage für ihn selbst gefährlich wurde. Er glaubte noch immer daran, daß die Mutanten Vernunft annehmen und für die verbündeten Sternreiche kämpfen würden.

Die Mutanten waren unmittelbar nach der Landung der RODENSTAAD geflohen. Niemand wußte, wo sie sich aufhielten. Vigeland war jedoch sicher, daß die acht Kranken bereits jetzt einen Teil der Bevölkerung von Loorock kontrollierten. Sie würden jedoch früher oder später erkennen, daß sie ohne Hilfe nicht weiterkamen.

„Zu allem Überfluß ist jetzt ein Teil der Solaren Flotte in diesem System aufgetaucht“, sagte Dabrifa, ohne die Stimme zu senken. „Wir sind nicht stark genug, um einen Krieg gegen das Solare Imperium zu riskieren. In ein paar Jahren können wir uns das vielleicht erlauben, aber nicht jetzt.“

„Wenn die Mutanten uns unterstützen würden, könnten wir einen Krieg gewinnen“, unternahm Terser Frascati einen schwachen Versuch, Nos Vigeland vor Dabrifas Zorn in Schutz zu nehmen.

„Wenn, wenn!“ knurrte der Diktator. „Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis ein paar Agenten des Gegners in Loorock auftauchen und ebenfalls nach den Mutanten suchen werden.“

„Wegen der beiden Landungsboote mache ich mir im Augenblick keine Sorgen“, sagte Runeme Shilter. „Bis die Besatzungen dieser Schiffe eine Spur der Mutanten finden, wird viel Zeit vergehen. Außerdem kann uns eine solche Aktion nur recht sein, denn sie wird die Mutanten schließlich dazu bewegen, doch mit uns zu paktieren.“

Dabrifa unterbrach seine ruhelose Wanderung und schnippte mit den Fingern.

„Nicht schlecht!“ stieß er hervor. „Sie bringen mich da auf eine Idee, Shilter. Wir lassen Rhodans Männer in Ruhe. Sollen sie doch die Mutanten suchen. Hoffentlich haben Sie Glück, denn sobald die Mutanten in die Enge getrieben sind, werden sie gegen Rhodan kämpfen.“

„Ja“, stimmte Shilter zu. „Wir brauchen nur abzuwarten.“

Vigeland sah, wie der Bus plötzlich ohne ersichtlichen Grund von der Straße abkam und in das Schaufenster eines großen Kaufhauses raste. Die große Scheibe zersprang, und die Scherben ergossen sich wie eine Fontäne auf die Straße. Bevor Vigeland sich von seiner Überraschung erholt hatte, begannen alle Wagen auf der Hauptstraße ähnliche unsinnige

Manöver. Innerhalb einer Sekunde spielte sich vor Vigelands Augen eine Serie von Unfällen ab. Wagen prallten aufeinander, überschlugen sich und rasten gegen die Häuser. Sofern die Fahrer noch in der Lage waren, sprangen sie aus den Wagen und begannen, sie mit den Füßen zu bearbeiten.

Durch die völlige Lautlosigkeit, mit der sich alles abspielte (das Zimmer war gegen Lärm geschützt), wirkte die Szene wie der Teil eines schrecklichen Traumes. Als Vigeland schließlich aufschrie, glich die Straße einem Trümmerplatz.

Verletzte und Sterbende schlugen aufeinander ein. Die Auslagen der Geschäfte wurden zerstört, die Fenster der Häuser wurden mit allen erreichbaren Gegenständen eingeworfen. Aus den Türen stürzten Menschen auf die Straße, um sich an dem Terror zu beteiligen. Das Chaos war unbeschreiblich.

Vigeland merkte, daß die beiden Ertruser und Dabrifa neben ihn traten und fassungslos hinausblickten.

„Die Mutanten!“ sagte Dabrifa erbittert. „Sie greifen die Stadt an.“

„Nicht die gesamte Stadt“, erwiderte Vigeland. „Im Augenblick beherrschen sie nur den oberen Teil der Hauptstraße.“

„Wie können Sie so sicher sein?“ erkundigte sich Dabrifa.

„Eine gute Frage“, sagte Vigeland. „Shilter, Frascati und Sie sind nicht mentalstabilisiert. Solange Sie sich ruhig verhalten, bin ich sicher, daß die Suggestivwelle der Mutanten dieses Gebäude noch nicht erreicht hat.“

Dabrifa war blaß geworden.

„Er hat recht“, sagte er zu Frascati. „Sobald die Parafront der Verrückten bis hierher reicht, werden wir auf die Straße gehen und uns an diesem Wahnsinn beteiligen. Wir müssen etwas dagegen tun.“

Vigeland zog seinen Paralysator aus dem Gürtel und zielte auf Dabrifa.

„Ich werde Sie schlafen schicken“, sagte er. „Es ist die einzige Möglichkeit.“

Shilter und Frascati, die Vigeland vollkommen vertrauten, waren sofort einverstanden. Dabrifa jedoch protestierte. Er argwöhnte, daß Vigeland die Gelegenheit benutzen würde, um seine Macht zu vergrößern.

„Das sind grundlose Befürchtungen“, beruhigte Vigeland den Diktator. „Wir brauchen Sie als Verbündeten und werden deshalb alles tun, damit Ihnen nichts geschieht.“

Die Ertruser konnten sehen, daß Dabrifa unentschlossen war. Schließlich nickte er widerwillig.

„Also gut“, sagte er. „Paralysieren Sie jedoch zuerst Ihre beiden Freunde, damit ich sicher sein

kann, daß Sie mich nicht hintergehen wollen.“

Frascati und Shilter wurden von Vigeland paralysiert. Dabrifa nickte und ließ sich in einen Sessel sinken.

„Jetzt sind Sie an der Reihe“, sagte Vigeland und drückte ab. Dabrifa war sofort bewußtlos.

Vigeland überzeugte sich, daß die drei Männer ohne Bewußtsein waren. Er lächelte bei dem Gedanken, daß er jetzt der alleinige Herrscher zweier Sternreiche war. Das Gefühl seiner Macht ließ ihn sicherer werden. Wenn alles vorüber war, würde er einen Teil dieser Macht an seine drei Verbündeten abgeben müssen, aber von heute an fühlte er sich als der wichtigste Mann des Carsualschen Bundes. Wenn es ihm jetzt noch gelang, die Mutanten als Verbündete zu gewinnen, konnte er seine Position weiter festigen.

Es war Vigeland gleichgültig, daß draußen auf den Straßen Tausende von Menschen starben. Auf Ragulot wurde kosmische Geschichte gemacht. Wer aus diesem Geschehen als Sieger hervorgehen wollte, mußte skrupellos sein. Vigeland öffnete vorsichtig die Tür und blickte auf den Gang hinaus. Der Adjutant Dabrifas war damit beschäftigt, die kostbaren Wandteppiche abzureißen und durch ein zerbrochenes Fenster auf die Straße zu werfen. Vigeland betäubte ihn mit einem Schuß aus dem Paralsator.

Vigeland kam an einem Funkraum vorbei, dessen Tür offenstand. Der Raum war verlassen. Aus einem Lautsprecher klang die erregte Stimme eines Mannes. Vigeland trat ein und zog die Tür hinter sich zu. Ein paar Geräte waren vom Funkpersonal beschädigt worden, aber die Hauptanlage schien noch zu funktionieren.

Vigeland nahm davor Platz. Der Mann, dessen Stimme er hörte, war Funker auf dem Flaggschiff von Dabrifas Flotte. Er versuchte offenbar schon seit längerer Zeit eine Verbindung mit der Kolonialverwaltung herzustellen.

Vigeland nahm ein paar Schaltungen vor und wartete, bis der Bildschirm hell wurde.

„Endlich!“ rief der Raumfahrer erleichtert. „Wir dachten schon, es würde sich niemand mehr melden.“

„Ich bin Runeme Shilter“, log Vigeland, denn er wußte, daß er mit seinem eigenen Namen keinen Eindruck machen konnte. Noch kannte ihn niemand als Mitglied des Triumvirats von Carsual.

„Kommandeur Rionzi möchte mit Dabrifa sprechen“, sagte der Funker.

„Das ist im Augenblick unmöglich“, sagte Vigeland. „Wenn Rionzi irgendwelche Wünsche hat, soll er sich an mich wenden.“

Die Lippen des Funkers bewegten sich, aber Vigeland konnte nichts mehr hören. Offenbar hatte der Dabrifaner den Ton seines Geräts abgeschaltet,

um mit Rionzi zu beraten. Kurz darauf erschien Rionzis Gesicht auf dem Bildschirm.

„Ich warte auf Befehle“, sagte Rionzi. „Julian Tifflor, der Kommandant der Solaren Flotte, verlangt Landeerlaubnis für sechs seiner Schiffe auf Ragulot.“

„Erteilen Sie ihm Landeerlaubnis“, sagte Vigeland gelassen.

Rionzi blinzelte verwirrt. „Ich kann mir nicht vorstellen, daß Imperator Dabrifa ebenfalls damit einverstanden ist“, sagte er.

„Sie können es ja darauf ankommen lassen“, meinte Vigeland. „Machen Sie meinetwegen einen kleinen Krieg gegen Perry Rhodan. Ich frage mich nur, welche Erklärung Sie dann für Ihren Imperator haben.“

Ohne auf eine Antwort zu warten, schaltete Vigeland ab. Er war sicher, daß Rionzi seine Anordnung befolgen würde. Neben den beiden Landungsbooten würden in kurzer Zeit noch sechs Schiffe der Solaren Flotte auf Ragulot landen.

Es würde einen interessanten Kampf zwischen Rhodans Spezialmannschaften und den Mutanten geben.

Nos Vigeland brauchte nur abzuwarten. Als Mentalstabilisiertem konnten ihm die Mutanten nicht gefährlich werden.

Eine heftige Explosion riß Vigeland aus seinen Gedanken. Die beeinflussten Kolonisten begannen damit, die Kraftwerke ihrer Stadt in die Luft zu sprengen.

Vigeland ging zur Tür und verriegelte sie. Die Zeit würde für ihn arbeiten.

*

Bei Anbruch der Dunkelheit erreichten Rhodan, Atlan, Ras Tschubai und sechs Mann des Landungskommandos eine kleine Siedlung in der Nähe der Stadt Loorock. Die Männer trugen ihre Kampfanzüge und hatten Individualschutzschirme und Deflektoren eingeschaltet, so daß sie unsichtbar waren. Fellmer Lloyd, Goratschin und Gucky führten die zweite Gruppe von der anderen Seite an Loorock heran.

Gucky und Lloyd hatten festgestellt, daß sich die Mutanten irgendwo in Loorock aufhalten mußten, denn aus Richtung der Stadt waren deutliche Mentalströmungen von starker Intensität festzustellen.

Die Bewohner der Siedlung machten einen unruhigen Eindruck. Sie standen in kleinen Gruppen auf der Straße und diskutierten erregt. Die Gasthäuser waren überfüllt. Grund für die Aufregungen waren mehrere Explosionen in der Stadt, die man bis in die Siedlung gehört hatte. Außerdem bildeten sich am Himmel über Loorock dichte Rauchschwaden, die

sich jetzt mit den heraufziehenden Nachtwolken vereinen. Vor einer Stunde war ein Wagen von der Siedlung aus aufgebrochen, dessen Fahrer sich in Loorock umsehen wollte. Er war nicht zurückgekehrt. Ständig gab es neue Gerüchte. Die Telefonverbindung nach Loorock war unterbrochen.

Ohne bemerkt zu werden, führte Rhodan seine Gruppe durch die Siedlung. Ab und zu blieben sie stehen, um sich Unterhaltungen anzuhören. Die vorherrschende Meinung war, daß Schiffe des Solaren Imperiums Loorock vom Weltraum aus bombardiert hatten.

Inzwischen war ein zweiter Kolonist mit seinem Wagen nach Loorock aufgebrochen, um zu erfahren, was dort passiert war. Man hatte dem Mann einen Schutzanzug, Waffen und ein tragbares Funkgerät mitgegeben. Die Siedler hofften nun, von diesem Kundschafter Informationen zu bekommen. Über die Chancen des mutigen Mannes wurde lebhaft diskutiert.

Als sie die Siedlung durchquert hatten, ließ Rhodan die Männer anhalten.

„Die Mutanten haben offenbar die Kontrolle über sich verloren“, sagte er. „Es ist klar, daß sie für die Ereignisse in der Stadt verantwortlich sind.“

„Ich habe eine solche Entwicklung befürchtet“, sagte Atlan. „Die Kranken haben den Verstand verloren und greifen jetzt alles an, was sich bewegt. Ihre suggestive Kraft muß sich noch gesteigert haben.“

„Ich könnte in die Stadt teleportieren und mich umsehen“, schlug Ras Tschubai vor.

Ursprünglich hatte Rhodan die gesunden Mutanten nicht einsetzen wollen, aber jetzt sah es so aus, als hätte er keine andere Wahl.

„Wir werden in der Nähe der Stadt unser Lager aufschlagen“, sagte Rhodan. „Sobald wir wissen, wo das Quartier der Mutanten ist, begeben wir uns dorthin.“

Er war sich darüber im klaren, daß seine Planung auf schwachen Füßen stand. Sie wußten einfach zuwenig über den Zustand der Mutanten, um sich auf das Zusammentreffen vorbereiten zu können. Es war nicht vorauszusagen, wie die Kranken reagieren würden, wenn sie dem Mann gegenüberstanden, für den sie über neunhundert Jahre gekämpft hatten.

Ras Tschubai erhielt die Erlaubnis, in die Stadt zu teleportieren. Er sollte zurückkehren, sobald er wußte, was sich in Loorock ereignet hatte. Rhodan war sicher, daß die Mutanten den Teleportersprung registrieren und daraus auf die Anwesenheit ihrer ehemaligen Freunde auf Ragulot schließen würden. Was danach geschah, konnte niemand vorhersagen.

Rhodan wagte nicht daran zu denken, was geschehen konnte, wenn die Wahnsinnigen eine Möglichkeit fanden, Ragulot zu verlassen und die

Bewohner anderer Planeten zu zerstörungswütigen Marionetten zu machen. Es war schon schlimm genug, was bisher geschehen war. Rhodan war kein Pessimist, aber er wußte, daß die Second-Genesis-Krise die Menschheit an den Rand des Untergangs bringen konnte.

Als Ras Tschubai zurückkehrte, war es Nacht geworden. Der Himmel über Loorock leuchtete dunkelrot; die Stadt schien an mehreren Stellen zu brennen.

Tschubai machte einen erschöpften Eindruck. Er ließ sich zwischen Rhodan und Atlan ins Gras fallen und legte seine schwere Ausrüstung ab.

„Von Loorock ist nicht mehr viel übrig“, berichtete der Teleporter. „Die Mutanten haben die Kolonisten mit Suggestivbefehlen zur Vernichtung der Stadt gezwungen. Es sieht aus wie nach einem Bombenangriff. Alle Energiestationen wurden gesprengt. Ganze Häuserblocks stehen in Brand. Die Straßen sind kaum noch passierbar. Die Wahnsinnigen hören jedoch nicht auf mit dem Terror.“

„Haben Sie herausgefunden, wo sich die Mutanten aufhalten?“ fragte Atlan.

„Sie befinden sich im Keller des Kolonialamtes“, sagte Tschubai. „Sie merkten sofort, daß ich in der Stadt war. Ich empfang einen Suggestivbefehl, mit dem sie mich aufforderten, zu ihnen in den Keller zu kommen. Obwohl ich mentalstabilisiert bin, fiel es mir schwer, mich dem Befehl zu widersetzen.“

„Was haben Sie noch herausgefunden?“ fragte Atlan.

Tschubai stützte sich auf die Ellenbogen. Er genoß es, den kühlen Nachtwind in seinem erhitzten Gesicht zu spüren. Die Luft schien eine reinigende Wirkung zu besitzen, so daß er schneller über die entsetzlichen Geschehnisse hinwegkam, die er beobachtet hatte.

„Ich befürchte, daß die Kranken bald nach Welshire gehen, um dort ein ähnliches Chaos anzurichten“, sagte Tschubai. „Ihre Psi-Kraft ist unglaublich gewachsen. Ich nehme an, daß sie es gelernt haben, sich zu einem Willensblock zusammenzuschließen. Sobald sie das tun, sind sie kaum zu besiegen.“

„Das bedeutet, daß wir nicht an sie herankommen“, sagte Atlan. „Wir müssen uns damit abfinden, daß wir sie nicht mehr gefangennehmen können. Sie werden es niemals zulassen.“

Rhodan lag auf dem Rücken und blickte in den wolkenlosen Nachthimmel von Ragulot. Er hatte sich bisher zu Tschubais Bericht nicht geäußert. Obwohl die kranken Mutanten inzwischen zu tausendfachen Mördern geworden waren, wurde Rhodan von einem überwältigenden Gefühl des Mitleids mit diesen Menschen übermannt. Die Ausweglosigkeit ihrer Situation kam Rhodan zu Bewußtsein.

„Sie müssen Gucky und mir erlauben, in den Keller zu teleportieren, wo die Mutanten sich aufhalten“, sagte Tschubai. „Wir müssen weiteres Unheil verhindern.“

„Senden Sie einen Funkspruch an Guckys Gruppe“, sagte Rhodan zu einem der Spezialisten. „Der Kleine soll hierher kommen.“

Es dauerte nur wenige Minuten, bis der Mausbiber neben Tschubai materialisierte. Rhodan berichtete dem Ilt in knappen Worten, was Tschubai in der Stadt beobachtet hatte.

„Ras weiß, wo die Mutanten sich aufhalten“, sagte Rhodan. „Ich möchte, daß ihr zusammen in den Keller des Kolonialamtes teleportiert und versucht, die Kranken zu beeinflussen. Vielleicht hören sie auf euch.“

Gucky war ebenso wie Tschubai einverstanden.

„Laßt eure Waffen hier!“ ordnete Rhodan an. „Ich will nicht, daß es zu Mißverständnissen kommt.“

Gucky und der Mutant legten ihre Waffengürtel ab. Dann entmaterialisierten sie.

„Ich glaube nicht, daß sie Erfolg haben werden“, sagte Atlan skeptisch. „Die Mutanten befinden sich in einem Stadium, wo sie völlig dem Wahnsinn verfallen sind.“

„Hast du außer deiner kritischen Bemerkung noch einen Alternativvorschlag zu machen?“ fragte Rhodan.

„Ja“, sagte der Arkonide. „Es gibt nur eine Möglichkeit, diese Gefahr zu bannen. Wir müssen das Verwaltungsgebäude des Kolonialamtes vom Weltraum aus mit Transformbomben vernichten.“

„Abgesehen davon, daß ich niemals einen solchen Befehl geben würde, müssen wir damit rechnen, daß bei einem derartigen Angriff die gesamte Bevölkerung von Loorock ums Leben kommt“, sagte Rhodan.

„Noch können wir die Mutanten stoppen“, sagte Atlan. „Bald wird es zu spät sein.“

Bevor Rhodan antworten konnte, materialisierten Tschubai und Gucky. Beide fielen schwer zu Boden. Rhodan, der sie sofort untersuchte, stellte fest, daß sie beide bewußtlos waren.

„Sie sind nicht durchgekommen“, sagte der Großadministrator. „Ich nehme an, daß die Mutanten einen Abwehrschirm aus psionischer Energie errichtet haben. Es ist ein Wunder, daß Ras und Gucky überhaupt noch einmal zurückgekommen sind.“

Ein medizinisch ausgebildeter Spezialist des Landungskommandos untersuchte Gucky und den Mutanten.

„Dje Bewußtlosigkeit ist sehr tief“, stellte er fest. „Wir müssen damit rechnen, daß sie längere Zeit in diesem Zustand bleiben werden.“

Damit waren nur noch Goratschin und Fellmer

Lloyd einsatzfähig, überlegte Perry Rhodan. Aber was sollten diese beiden gegen die Übermacht der kranken Mutanten unternehmen?

Rhodan beauftragte zwei Männer, Tschubai und Gucky zum Landungsboot zurückzubringen. Über Funk unterrichtete er Goratschin und Lloyd, was geschehen war.

Unmittelbar darauf empfingen die beiden Gruppen einen Funkspruch Julian Tiffors, der Rhodan mitteilte, daß es ihm gelungen war, sechs Schiffe auf Ragulot zu landen. Er wartete jetzt auf Befehle.

Rhodan ordnete an, daß die Besatzungen ausgeschleust werden sollten. Loorock mußte umstellt werden, damit die Mutanten nicht nach Welshire gelangen konnten.

Mehr konnte Rhodan im Augenblick nicht tun. Er hoffte, daß die Mutanten aufgaben, wenn sich der Ring um Loorock geschlossen hatte. Noch glaubte Rhodan nicht daran, daß die Mutanten ihre ehemaligen Freunde angreifen würden. Er glaubte es nicht, obwohl die Toten auf Mimas das Gegenteil bewiesen.

*

Es war dunkel im Keller, aber sie brauchten kein Licht. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis sie vollkommen sehen konnten. Sie erlebten ihre Umwelt mit der psionischen Kraft ihrer Gehirne. Sie spürten auch nicht die Kälte des Steinbodens, auf dem sie saßen. Es war ihnen gleichgültig, in welcher Umgebung sie sich aufhielten, solange sie nur zusammen waren und ihren Vernichtungsfeldzug gegen die Normalen fortsetzen konnten. Es war notwendig, alle Normalen zu töten, denn nur dann konnten sie hoffen, ungestört weiterzuleben und zu experimentieren.

Sie bildeten eine Einheit auf parapsychischer Ebene. Die Befehle, die sie erteilten, wurden immer intensiver. Bald würde es ihnen möglich sein, auch mentalstabilisierte Gehirne zu beeinflussen.

Sie saßen im Kreis am Boden. Ihre Köpfe waren angeschwollen. Es sah so aus, als wollten sich sogar die Schädelknochen ausdehnen, um dem abnormen Wachstum der Gehirnzellen Platz zu bieten.

Ihre Gesichter waren kaum noch mit denen von Menschen zu vergleichen.

Die acht Mutanten unterhielten sich nicht mehr. Sogar ihre Sprache, die sie entwickelt hatten, war überflüssig geworden. Sie verständigten sich ausschließlich mit parapsychischen Impulsen. Da sie jedoch wie eine Einheit dachten und fühlten, war auch diese Art der Verständigung fast überflüssig geworden.

Die Mutanten handelten wie *ein* Wesen.

Dieses Wesen beschloß, etwas gegen die

Raumschiffe zu unternehmen, die ins Minytso-System eingedrungen waren. Im Augenblick brauchte sich das Wesen nicht auf die Bewohner von Loorock zu konzentrieren. Von dieser Seite drohte keine Gefahr mehr.

Nun kamen die Raumschiffe an die Reihe. Es würde nicht einfach sein, über diese Entfernung hinweg Suggestivbefehle wirksam werden zu lassen. Das Wesen, das ständig an Psi-Kraft gewann, war jedoch zuversichtlich. Es würde Erfolg haben.

Die acht kranken Individuen, die geistig ein Gemeinschaftswesen bildeten, hockten bewegungslos am Boden und konzentrierten sich. Ihre suggestiven Befehle wurden stärker.

Insgeheim dachte das Gemeinschaftswesen bereits an eine Zerstörung der gesamten Galaxis. Aus den Trümmern würde es sich dann erheben und seine Herrschaft antreten. Der Tag, an dem dieser Traum realisierbar erschien, lag in nicht allzu weiter Ferne.

Drei Stockwerke höher saß in einem Funkraum Nos Vigeland und wartete. Er war das einzige Wesen in der Galaxis, das die Mutanten jetzt noch aufhalten konnte. Aber das wußte außer ihm niemand.

*

Zwei Stunden nach der Landung der sechs Raumschiffe traf eine neue Funkbotschaft Julian Tiffors bei Perry Rhodan ein. Tiffor berichtete, daß vier der gelandeten Schiffe explodiert waren. Sie waren nicht etwa einem Angriff dabrifanischer Truppen zum Opfer gefallen, sondern waren von der eigenen Besatzung durch Sprengladungen zerstört worden.

Die beiden noch nicht zerstörten Schiffe befanden sich in höchster Gefahr, denn auch ihre Besatzungen hatten die Stellungen vor Loorock verlassen und waren umgekehrt.

„Zweifellos sind die Mutanten für diese Katastrophe verantwortlich“, sagte Tiffor. „Ich befürchte, daß sie früher oder später auch unsere Flotte angreifen.“

Die Hiobsbotschaft wirkte auf Rhodan niederschmetternd. Er mußte sich damit abfinden, daß die Mutanten mit äußerster Rücksichtslosigkeit vorgingen. Es war ihnen offenbar gleichgültig, wen sie bei ihren Aktionen töteten.

„Ich bin entsetzt, Chef“, fuhr Tiffor fort. „Die Besatzungen aller Schiffe haben soeben von diesem Zwischenfall erfahren. Die Stimmung ist entsprechend. Ein paar Offiziere haben eine Eingabe gemacht und verlangen, daß wir Loorock bombardieren.“

„Tiff!“ brachte Rhodan hervor. Mit einiger Anstrengung gelang es ihm, seine Gefühlsaufwallung zu unterdrücken. „Das sind keine Todfeinde der

Menschheit. Das sind acht Kranke.“

„Ich weiß, Chef“, erwiderte Tiffor. „Trotzdem müssen wir jetzt etwas gegen sie unternehmen.“

„Wieviel Schiffe Ihrer Flotte sind mit Psychostrahlern und Mentalprojektoren ausgerüstet, Tiff?“ fragte Rhodan.

„Dreihundert, Chef.“

„Gut. Ziehen Sie diese Schiffe über Loorock zusammen. Alle Psi-Waffen sollen gleichzeitig eingesetzt werden.“ Rhodan schloß die Augen. „Vielleicht können wir die Mutanten damit aufhalten.“

„Ich werde sofort die entsprechenden Befehle geben“, sagte Tiffor. „Aber was tun wir, wenn der Versuch fehlschlägt?“

Rhodan zögerte.

„Dann gehe ich allein nach Loorock und versuche, mit den kranken Mutanten zu sprechen“, sagte er schließlich.

Er hörte Tiffor seufzen, dann wurde die Verbindung unterbrochen.

„War es dir mit deinen letzten Worten ernst?“ erkundigte sich Atlan ungläubig.

„Natürlich“, bekräftigte Rhodan. „Jetzt ist nicht der Zeitpunkt für Späße.“

Rhodan fühlte die Hand des Arkoniden auf seiner Schulter.

„Du brauchst nicht allein zu gehen“, sagte Atlan. „Ich werde dich begleiten.“

*

Der Angriff von dreihundert terranischen Schiffen mit Psychostrahlern erwies sich als Fehlschlag. Die Mutanten unternahmen sofort einen Gegenangriff, der zur Folge hatte, daß die Besatzungen von sieben Schiffen mit der Zerstörung der Schiffseinrichtung begannen. Tiffor zog die übrigen Einheiten sofort zurück und benachrichtigte Perry Rhodan über den Mißerfolg.

„Ich glaube, daß wir nur noch mit Bomben etwas ausrichten können“, sagte Tiffor niedergeschlagen. „An Bord von zwei Schiffen, die Ragulot in weitem Abstand umkreisen, haben ein paar Männer versucht, die Munitionsvorräte zu zünden. Das war sicher nur der Anfang. Bald werden alle Raumfahrer beeinflusst sein, so daß es nur noch eine Frage der Zeit ist, bis unsere Flotte im Minytso-System vernichtet wird.“

„Machen Sie sich keine Sorgen, Tiff“, bemühte sich Rhodan den Flottenkommandanten zu beruhigen. „Atlan und ich fliegen jetzt nach Loorock.“

„Das halte ich für zu gefährlich“, sagte Tiffor. „Trotzdem wünsche ich Ihnen Glück.“

„Sollten Atlan und ich nicht zurückkommen, übernehmen Sie das Kommando, Tiff. In diesem Fall

müssen Sie so handeln, wie es die Sicherheit der gesamten Menschheit erfordert.“

„Ich verstehe“, erwiderte Tiffloor. „Zum Glück haben die dabrifanischen Kommandanten die gleichen Schwierigkeiten wie wir. Auch von ihrer Flotte sind bereits ein paar Schiffe explodiert. Das hält sie davon ab, uns anzugreifen.“

„Vermeiden Sie unter allen Umständen einen bewaffneten Konflikt“, sagte Rhodan. „Vielleicht haben wir jetzt Gelegenheit, Dabrifa zur Vernunft zu bringen.“

Damit war das kurze Gespräch zu Ende. Rhodan legte seinen Rückentornister an und untersuchte seine Ausrüstung. Atlan folgte seinem Beispiel. Nun übernahm Galbraith Deighton die Führung der kleinen Gruppe.

Rhodan schaltete seinen Flugprojektor ein und hob sich vom Boden ab. Er, schlug die Richtung nach Loorock ein. Atlan folgte wenige Meter hinter ihm.

11.

(Bericht Atlan)

Der ehemalige Major der USO Nos Vigeland spürte, daß die Suggestivbefehle der Mutanten immer stärker wurden. Dank seiner Spezialschulung in den Ausbildungszentren der USO wußte Vigeland viel über psionische Energie und parapsychisch begabte Menschen. Er ahnte, daß es allmählich auch für ihn gefährlich wurde. Der innere Zwang, dieses Zimmer zu verlassen und sich draußen auf der Straße an der Vernichtung von Häusern und Fahrzeugen zu beteiligen, wurde immer stärker. Vigeland schloß daraus, daß ihn sein mentalstabilisiertes Gehirn auf die Dauer nicht schützen konnte.

Er faßte den Entschluß, sich draußen umzusehen, damit er abgelenkt wurde. Das konnte ihm helfen, den mentalen Druck noch einige Zeit auszuhalten, ohne den Sender in seiner Tasche benutzen zu müssen. Noch immer hoffte er, die Mutanten als Verbündete gewinnen zu können. Es würde dann sogar überflüssig sein, vier von Ihnen zu töten, um ihre Zellaktivatoren zu bekommen, denn mit Unterstützung aller acht Mutanten würde es nicht schwierig sein, die Aktivatoren anderer Menschen zu rauben.

Das Funkgerät summte pausenlos. Offenbar versuchten die Kommandanten der dabrifanischen Flotte und auch die Behörden von Welshire ständig mit Dabrifa zu sprechen. Vigeland kümmerte sich nicht um die Funkanlage. Inzwischen würden die Terraner Jagd auf die Mutanten machen. Daraus, so hoffte Vigeland, würde schließlich eine Situation entstehen, die die kranken Mutanten zwingen würde, mit dem Imperium Dabrifa und dem Carsualschen Bund zusammenzuarbeiten. Vigeland öffnete die Tür

und trat auf den Gang hinaus. Innerhalb des Gebäudes war es still. Die Mitarbeiter des Kolonialamtes hatten ihre Arbeitsplätze längst verlassen. Durch ein Seitenfenster des Ganges konnte Vigeland sehen, daß auf der anderen Straßenseite ein paar Häuser brannten. Niemand unternahm einen Versuch, den Brand zu löschen. Auf der Straße lagen Tote zwischen Trümmern und umgekippten Fahrzeugen. Die Szene wurde von den Flammen gespenstisch beleuchtet.

Vigeland ging weiter bis zum Lift und überzeugte sich, daß dieser noch funktionierte. Er ließ sich ins Erdgeschoß hinabfahren und trat in den großen Vorraum. Neben dem Empfang lagen zwei tote Männer. Auf der anderen Seite des Raumes, wo eine moderne Sitzgruppe untergebracht war, hockte ein etwa dreijähriges Kind am Boden und versuchte ein paar künstliche Blumen mit den Zähnen zu zerreißen. Vigeland blickte weg.

Von der Straße hörte er Schreie. Immer wieder kam es zu Explosionen. Vigeland wunderte sich, daß die Beleuchtung noch nicht ausgefallen war. Er blickte auf die Uhr. In vier Stunden war diese Nacht vorüber. Gleichgültig, wie alles ausging: Vigeland würde diese Nacht nie vergessen.

Der Druck in Vigelands Gehirn hatte nachgelassen, und er atmete erleichtert auf. Seine Theorie war also richtig; er brauchte nur etwas Ablenkung, um die Suggestiv-Befehle der Mutanten leichter ignorieren zu können.

Ein Geräusch ließ Vigeland herumfahren. Nichts war zu sehen. Er kroch hinter den Empfangsschalter und versteckte sich. Durch einen Schlitz beobachtete er den Vorraum.

Dann geschah etwas, was jedem Menschen, der nicht Vigelands Ausbildung besaß, einen großen Schrecken eingejagt hätte.

Die Tür des Hauptportals öffnete sich, ohne daß jemand zu sehen war.

Vigeland wußte die Erklärung für dieses Geschehen. Eine oder mehrere Personen betraten das Verwaltungsgebäude im Schutzbereich eines unsichtbar machenden Deflektors.

Rhodans Agenten waren also bereits in Loorock und suchten nach den Mutanten.

Warum aber kamen sie ausgerechnet hierher? fragte sich Nos Vigeland erstaunt.

Gleich darauf vernahm er die Stimmen zweier Männer.

„Ich bin erstaunt, daß sie uns bis hierher vordringen ließen, Perry“, sagte die Stimme Lordadmiral Atlans.

Der Angesprochene, zweifellos Perry Rhodan, antwortete: „Sie gehen kein Risiko ein. Sie wissen genau, daß wir beide zu schwach sind, um sie zu überwältigen. Das ist unsere Chance. Vielleicht

können wir bis zu ihnen vordringen und mit ihnen reden.“

„Du willst also tatsächlich in den Keller?“ erkundigte sich Atlan.

„Ja“, erwiderte Rhodan. „Dazu werden wir unsere Mikrodeflektoren ausschalten und uns sichtbar machen. Die Mutanten sollen nicht mißtrauisch werden.“

Wenige Augenblicke später wurden Atlan und Perry Rhodan inmitten des Vorraums sichtbar. Sie trugen Schutzanzüge und Energietornister, die sie jedoch jetzt ablegten.

Vigeland hielt den Atem an und bewegte sich nicht.

Noch erregender als das Auftauchen Atlans und Rhodans war für Vigeland die Tatsache, daß sich die acht Mutanten in diesem Gebäude aufhielten. Den Worten der beiden Ankömmlinge war zu entnehmen, daß sie die Mutanten im Keller des Hauses vermuteten.

Vigeland biß sich auf die Unterlippe. Nie wären er oder einer seiner Verbündeten auf den Gedanken gekommen, die Flüchtlinge im zentralen Gebäude der Stadt zu suchen.

Der ehemalige Major überlegte fieberhaft. Er mußte sich jetzt aktiv in das Geschehen einschalten, denn es war durchaus möglich, daß es Perry Rhodan gelang, die Mutanten zu besänftigen. Dann war für Vigeland alles verloren.

Er beobachtete, wie Rhodan und dessen arkonidischer Freund den Lift betraten, um in den Keller zu fahren. Kaum waren sie verschwunden, verließ Vigeland sein Versteck. Mit wenigen Sätzen erreichte Vigeland die Treppe, die ebenfalls in den Keller führte.

Die Suggestivbefehle der Mutanten nahmen wieder an Intensität zu. Sie bereiteten Vigeland Schmerzen. Trotzdem blieb er nicht stehen. Jetzt kam es darauf an, daß er keinen Fehler beging.

Die Second-Genesis-Krise war in ihre entscheidende Phase getreten.

*

Der Lift hielt an. Die beinahe unerträgliche Spannung ließ Rhodan alles vergessen, was Atlan und er in den Straßen von Looorock gesehen hatten. Rhodan spürte die Nähe der Mutanten. Trotz seines mentalstabilisierten Gehirns fiel es ihm schwer, sich den Suggestivbefehlen der Kranken zu widersetzen.

„Das gesamte Gebäude ist unterkellert“, sagte Atlan. „Wir wissen nicht, in welchem Raum sich die Mutanten aufhalten.“

„Wir werden sie finden“, sagte Rhodan zuversichtlich und verließ den Lift. Atlan blieb an seiner Seite. Die Kellerräume wirkten durch das

Fehlen jeglichen Mobiliars kahl und ungemütlich. Hier unten waren die Zentralsteuerung der Klimaanlage und zahlreiche Aktenregale untergebracht. Ein breiter Hauptgang führte durch den gesamten Keller. Zu beiden Seiten lagen die einzelnen Räume, die mit Metalltüren verschlossen waren. Unter der Kellerdecke hing ein Gewirr von verschiedenen Leitungen. Leuchtröhren erhellten den Gang. Rhodan war froh, daß die Beleuchtung noch funktionierte.

„Ich schlage vor, daß wir dort drüben anfangen“, sagte Rhodan und deutete auf den ersten Raum. „Von dort aus dringen wir weiter in den Keller vor, bis wir sie gefunden haben.“

Atlan war stehengeblieben und lauschte.

„Hörst du etwas?“ erkundigte sich Rhodan.

„Ich dachte, jemand käme die Treppe herab“, sagte der Arkonide. „Es kann aber auch sein, daß mir meine Nerven einen Streich gespielt haben.“

„Ich habe nichts gehört“, sagte Rhodan. „Sicher hast du dich getäuscht.“

Rhodans Kehle war ausgetrocknet. Er fragte sich, was er tun sollte, wenn er den Mutanten in wenigen Augenblicken gegenüberstand. Wie würden sie sich verhalten? Würden sie angreifen? Besaßen sie überhaupt Waffen, mit denen sie einen Mentalstabilisierten besiegen konnten?

„Ich bin kein Feigling, aber ich gestehe, daß ich Furcht habe“, sagte Atlan, als sie sich der ersten Tür näherten. „Wir sollten umkehren.“

Rhodan schüttelte den Kopf. Er wollte die Entscheidung. Noch immer hoffte er, daß die Mutanten ihn respektieren würden. Er konnte sich nicht vorstellen, daß Männer, wie Wuriu Sengu oder Son Okura jede Erinnerung an ihn verloren hatten.

Der erste Raum war leer. Rhodan hörte sich aufatmen, all er die Tür wieder hinter sich zuzog. Auch die nächsten Räume, die sie untersuchten, waren verlassen.

„Vielleicht sind sie doch nicht hier“, sagte Atlan, obwohl er vom Gegenteil überzeugt war.

Sie erreichten die nächste Tür. Plötzlich wußte Rhodan, daß die Mutanten sich in dem dahinterliegenden Raum aufhielten. Er blieb wie erstarrt stehen. Es war ihm unmöglich, einen klaren Gedanken zu fassen. Seine Hand, die sich nach dem Türöffner ausstreckte, zitterte.

Dann ereigneten sich schnell hintereinander ein paar unglaubliche und entsetzliche Vorgänge.

Nos Vigeland hatte das Ende der Treppe erreicht und blieb stehen. Er konnte hören, wie Atlan und Rhodan von Tür zu Tür gingen und sie öffneten. Bisher waren sie noch nicht mit den Mutanten zusammengetroffen. Vigeland spürte, daß er schwitzte. Das Herz schlug ihm bis zum Hals. Er mußte aufpassen, daß er sich nicht durch eine

unbedachte Bewegung verriet. Gleichzeitig kämpfte er pausenlos gegen die immer stärker werdenden Suggestivbefehle der Mutanten an.

Vigeland preßte sich mit dem Rücken gegen die Wand und spähte vorsichtig um die Ecke in den Hauptgang des Kellers.

Er sah, wie Rhodan und Atlan vor einer Tür stehenblieben. Rhodan streckte die Hand aus, um die Tür zu öffnen.

Da sprang die Tür von selbst auf, und ein kleiner Mann in einem zerrissenen Umhang trat heraus. Der Kopf des Mannes war aufgequollen, das Gesicht bis zur Unkenntlichkeit verzerrt.

Vigeland erkannte den Mann trotzdem. Es war Tako Kakuta.

Hinter Kakuta drängten die anderen Mutanten auf den Gang heraus. Rhodan und Atlan wichen zurück. Niemand sagte etwas.

Dann brach ein Schmerz wie von glühenden Nadeln über Vigeland herein. Er schrie auf und preßte beide Hände gegen die Schläfen. Er taumelte auf den Gang hinaus. Ein paar Meter von ihm entfernt brachen Atlan und Rhodan schreiend zusammen.

Die stabilisierende Barriere in den Gehirnen der drei Männer drohte zusammenzubrechen. Die Mutanten wurden immer stärker.

Ohne sich um Atlan, Rhodan und Vigeland zu kümmern, bewegten sich die acht Mutanten, auf den Lift zu. Sie gingen langsam, als hätten sie alle Zeit des Universums zur Verfügung. Ihre Haltung besaß etwas Würdevolles.

Vigeland biß sich die Zunge blutig. Er war wie von Sinnen. Die Schmerzen in seinem Gehirn wurden noch stärker.

Die Mutanten hatten den Lift erreicht und drehten sich um. Mit ausdruckslosen Augen starrten sie in den Gang. Es war offensichtlich, daß sie erst nach oben fahren würden, wenn ihre drei Opfer tot waren.

12.

(Bericht Atlan)

Galbraith Deighton blickte zum wiederholten Mal innerhalb der letzten zwei Stunden auf seine Uhr. Keiner der zurückgebliebenen Männer hatte seit dem Aufbruch Rhodans und Atlans geschlafen. Am Horizont hinter der Siedlung deutete sich der beginnende Tag mit einem hellen Streifen an.

Funknachrichten Tiffors sagten aus, daß sich die Unruhe innerhalb der Flotte gelegt hatte. Auch von den dabrifanischen Verbänden wurden keine neuen Explosionen gemeldet.

Diese Nachrichten stimmten Deighton optimistisch. Es sah so aus, als hätten Rhodan und der Arkonide Erfolg gehabt. Was Deighton jedoch

Sorgen machte, war das Ausbleiben einer entsprechenden Nachricht aus Loorock. Rhodan hatte versprochen, ihn sofort zu informieren, wenn sich etwas ereignen sollte.

Vielleicht, versuchte sich Deighton zu beruhigen, hatte Rhodan bisher noch keine Gelegenheit gefunden, sein tragbares Funkgerät zu benutzen. Es war immerhin denkbar, daß er noch mit den Mutanten verhandelte.

In der nahegelegenen Siedlung war es während der gesamten Nacht nicht ruhig geworden. In keinem der Gebäude waren die Lichter ausgegangen. Die Kolonisten beschäftigten sich nach wie vor mit dem Problem Loorock. Nachdem keiner der ausgeschickten Kundschafter zurückgekehrt war, rechnete man mit irgendeiner Schreckensbotschaft in den frühen Morgenstunden. Inzwischen waren in der Siedlung ein paar Beamte aus Welshire eingetroffen, die eine Expedition nach Loorock ausrüsten sollten.

Deighton hatte diese Einzelheiten von einem der Spezialisten erfahren, der sich vor einer Stunde kurz in der Siedlung umgesehen hatte. Ansonsten wußten die Kolonisten weniger als die Raumfahrer.

Deighton umrundete ruhelos das Lager. Er entfernte sich jedoch niemals so weit, daß er außer Hörweite geriet. Er wollte sofort zugegen sein, wenn das Funkgerät ansprach.

Plötzlich hörte er Geräusche. Er blieb stehen und zog die Waffe. Vielleicht näherten sich ein paar Siedler ihrem Lager. Es war ausgeschlossen, daß man sie entdeckt hatte, denn in der Siedlung gab es keine Ortungsgeräte. Es mochten ein paar Männer sein, die keinen Schlaf fanden und deshalb einen Spaziergang unternahmen.

Deighton glaubte die Schritte von zwei Personen unterscheiden zu können. Die Unbekannten näherten sich dem Lager. Obwohl durch den Deflektor vor einer Entdeckung geschützt, zog Deighton sich hinter einen Busch zurück.

Er sah einen Scheinwerfer aufblitzen, dann sagte eine ihm bekannte Frauenstimme: „Dort drüben sind sie!“

Deighton schaltete seinen Deflektor aus und trat hinter dem Busch hervor. Zwei schattenhafte Gestalten wurden sichtbar. Der Lichtschein eines Scheinwerfers traf Deighton ins Gesicht. Er blinzelte.

„Ah, der neue Abwehrchef persönlich“, sagte Tipa Riordan und humpelte auf Deighton zu. An ihrer Seite näherte sich ein stämmig aussehender Mann, dessen Gesicht Deighton im Halbdunkel nicht erkennen konnte.

„Wie, zum Teufel, kommen Sie hierher?“ fragte Deighton aufgebracht.

„Das könnte ich ebensogut Sie fragen“, erwiderte Tipa Riordan. „Aber wenn Sie es unbedingt wissen wollen: Ich bin hier, um meine Belohnung

abzuholen.“

Deighton sagte verächtlich: „Ich finde Ihr Verhalten widerlich.“

Tipa kicherte.

„Ich habe Sie zu den Mutanten geführt, wie ich es versprochen hatte“, erinnerte sie. „Dafür bekomme ich einen Zellaktivator.“

„Die Mutanten leben noch“, erwiderte Deighton heftig. „Rhodan verhandelt in diesem Augenblick mit ihnen.“

„Das glauben Sie“, sagte Tipa. Sie ging an Deighton vorbei, ohne sich um ihn zu kümmern. Ihr Begleiter folgte ihr lautlos. Am Rande des Lagers hockte sich Tipa auf den Boden. Sie schien die Absicht zu haben, hier auf den Ausgang der Ereignisse zu warten.

Deighton fühlte sich elend. Tipa Riordan war eine geheimnisvolle Frau. Woher bezog sie ihre Informationen? Deighton konnte nichts gegen sie unternehmen. Im Augenblick konnte er überhaupt nichts tun.

Nur warten.

*

Er krümmte sich vor Schmerzen am Boden zusammen und hoffte, daß jetzt alles schnell vorübergehen würde. Noch immer standen die Mutanten mit verzerrten Gesichtern am Lift und beobachteten ihn und die beiden weiter hinten im Gang gegen den Tod kämpfenden Männer.

Dann, als das Ende unmittelbar bevorstand, rettete eine Instinkthandlung Nos Vigelands Leben.

Seine Hand fuhr in die Tasche und umschloß den Sender. Die Mutanten schienen zu fühlen, daß ihnen tödliche Gefahr drohte, denn der Druck, den sie auf Vigelands Gehirn ausübten, nahm noch zu.

Vigeland hatte gerade noch die Kraft, den Sender einzuschalten.

Im Blut der Mutanten verwandelte sich die Substanz, die sie mit den Speisen an Bord der RODENSTAAD eingenommen hatten, in wenigen Sekundenbruchteilen zu einem tödlichen Gift um. Der bisher harmlose Stoff bewirkte, daß sofort sämtliche Nervenfunktionen der Mutanten gelähmt wurden. Hinzu kam noch die Säurewirkung des Toxikums. Das organische Zellgewebe im Körper der Kranken wurde zersetzt. Die Zellaktivatoren konnten diesen Prozeß nicht aufhalten.

Vigeland fühlte, wie der Druck in seinem Gehirn nachließ. Die Mutanten sanken vor dem Lift zusammen.

Vigeland kroch auf den Knien auf sie zu. Er war so geschwächt, daß er sich selbst auf diese Weise kaum fortbewegen konnte. Als er die Vergifteten erreichte, waren sie bereits tot.

Vigeland blickte zurück. Atlan und Rhodan hatten noch mit den Nachwirkungen des Suggestivangriffs zu kämpfen, aber sie bewegten sich ebenfalls auf den Lift zu.

Der Verräter stieß einen Fluch aus. Er riß die Kleidung Kitai Ishibashis auf und nahm den Zellaktivator des Mutanten an sich. Auf die gleiche Weise beraubte er Marten, Okura und Yokida. Dann richtete er sich auf. Es blieb ihm keine Zeit, noch weitere Aktivatoren zu entwenden, denn Rhodan und der Arkonide hatten ihn fast erreicht.

Vigeland taumelte in den Lift. Er lachte triumphierend, als die Tür zuglitt, und die Kabine nach oben fuhr. Seine Verfolger würden zu schwach sein, um ihn über die Treppe zu verfolgen.

Vigeland fuhr bis in den dritten Stock. Dort verklemmte er die Tür des Lifts, so daß niemand die Kabine nach unten holen konnte. Ein paar Sekunden stand er mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt. Vor seinen Augen tanzten rote Punkte. Die Schwäche drohte ihn zu übermannen. Er nahm einen der geraubten Zellaktivatoren und hängte ihn um den Hals. Augenblicklich setzte die Wirkung des Gerätes ein. Vigeland fühlte sich besser. Er schwankte durch den Gang, bis er das Zimmer erreichte, in dem seine Verbündeten lagen.

Mit einiger Anstrengung gelang es ihm, sie wieder ins Bewußtsein zurückzurufen. Die Wirkung der paralysierenden Strahlen war bereits im Abklingen.

Vigeland verteilte die Zellaktivatoren und erklärte in einigen Worten, was geschehen war.

„Wir müssen von hier weg“, sagte Dabrifa, der die Sachlage sofort erkannte. „Rhodan wird versuchen, die vier Aktivatoren wieder in die Hand zu bekommen.“

Er deutete auf die Tür.

„Ich führe Sie zu meinem Geheimtransmitter“, sagte er. „Ich glaube nicht, daß er von der allgemeinen Zerstörung betroffen wurde, denn der Zugang ist nur mir und meinen Vertrauten auf Ragulot bekannt.“

Vigeland ließ sich in einen Sessel sinken. Shilter brachte ihm ein Glas Wasser. Die Dankbarkeit Shilters und Frascatis für die Zellaktivatoren kannte keine Grenzen. Trotz seiner Erschöpfung wußte Vigeland, daß er von nun an der Chef des ertrusischen Triumvirats sein würde.

„Die Flotte!“ stieß Vigeland hervor, als Dabrifa zur Tür eilte. „Sie müssen Ihre Flotte zurückziehen, Imperator.“

„Sie haben recht“, sagte Dabrifa. Er rannte zum Funkraum hinüber, um Kommandeur Rionzi die entsprechenden Befehle zu geben. Inzwischen schlepten Shilter und Frascati ihren halb bewußtlosen Freund auf den Gang hinaus. Dabrifa erschien wieder.

„Alles erledigt“, sagte er „Wir können verschwinden.“

Als eine halbe Stunde später die Spezialtruppen der Solaren Flotte das Gebäude durchsuchten, war von den drei Ertrusern und Dabrifa keine Spur mehr zu entdecken.

13.

(Bericht Atlan)

Die acht toten Mutanten wurden an Bord der CREST XII genommen und erhielten ein Raumbegräbnis. Für Rhodan war es ein schmerzvoller Abschied von acht guten Freunden.

Von den vier Zellaktivatoren, die Nos Vigeland hatte zurücklassen müssen, erhielt einen Tipa Riordan. Auch Galbraith Deighton, der neue Chef der solaren Abwehr, bekam eines der wertvollen Geräte, obwohl er sich zunächst dagegen sträubte, es zu tragen.

Die Second-Genesis-Krise war vorüber. Die noch lebenden Mutanten brauchten keine Gefahr zu fürchten, denn sie waren gegen den Gen-Wahnsinn immun. Der Tod der kranken Mutanten und die damit verbundenen Umstände hatten das Solare Imperium erschüttert. Noch war nicht abzusehen, welche Folgen sich aus der Katastrophe ergeben würden. Die Menschheit war entscheidend geschwächt worden, während die Gegner des Solaren Imperiums gestärkt aus der Krise hervorgegangen waren.

Perry Rhodan zog sich für zwei Tage in völlige Abgeschlossenheit zurück.

Als er sich wieder den Staatsgeschäften widmete, erklärten alle, die ihn sahen, daß er sich verändert habe. Er sollte Jahre brauchen, um sich von den seelischen Folgen der Second-Genesis-Krise zu erholen. Atlan und allen anderen, die unmittelbar in das Geschehen verwickelt worden waren, erging es nicht besser.

Aber die Zeit heilt alle Wunden.

Bald stellte sich heraus, daß Perry Rhodan nach wie vor genügend innere Kraft besaß, um die solare Menschheit auch weiterhin auf ihrem schweren Weg in die Zukunft zu leiten.

14.

Sanft drückte Rhodan seinen arkonidischen Freund auf das Lager zurück und wischte ihm mit einem Tuch den Schweiß von der Stirn. Atlan blickte verwirrt um sich.

„Es ist alles vorbei“, sagte Rhodan. „Dein Extrahirn hat sich wieder einmal gemeldet. Du brauchst jetzt Ruhe.“

„Ich habe über die Second-Genesis-Krise berichtet, nicht wahr?“ erkundigte sich Atlan und holte tief Atem.

„Ja“, sagte Rhodan. Er stand noch völlig im Bann von Atlans Erzählung. Alte Wunden waren neu

aufgerissen worden.

Atlan stützte sich auf seine Ellenbogen. Einer der Raumfahrer brachte einen Becher Wasser. Rhodan half dem erschöpften Arkoniden beim Trinken.

Atlan wischte sich mit dem Handrücken über den Mund.

„Es muß einen Grund geben, warum sich mein Extrahirn ausgerechnet jetzt gemeldet hat“, sagte er nachdenklich. „Es muß irgendwelche Zusammenhänge geben.“

„Zweifellos“, stimmte Rhodan zu. „Aber du sollst dich jetzt nicht anstrengen. Ich will nicht, daß du dir in diesem Zustand den Kopf zerbrichst.“

Atlan schien ihn nicht zu hören. Er dachte angestrengt nach. Dann veränderte sich sein Gesichtsausdruck, und er ergriff Perry Rhodan am Arm.

„Ich weiß, wodurch die Reaktion meines Gehirns ausgelöst wurde“, sagte er. „Die Ereignisse auf Vinzsa erinnerten mich an die Katastrophe von Ragulot. Die Kolonisten, die damals Loorock zerstörten, handelten aus dem gleichen Antrieb wie jene, die den Terror auf Vinzsa auslösten.“

„Du hast recht“, sagte Rhodan. „Das ist die Erklärung.“

Ohne sich um Rhodans Proteste zu kümmern, erhob sich der Arkonide und ging mit unsicheren Schritten auf und ab.

„Damals wie heute waren Mutanten für die Ereignisse verantwortlich“, sagte er. „Die vom Gen-Wahnsinn befallenen Mutanten lösten die gleiche Zerstörungswut unter den Kolonisten aus wie jetzt Ribald Corello.“

Rhodan antwortete nicht. Er wußte, daß Atlan bereits den gleichen Verdacht hatte, der Rhodan während der

Erzählung des Arkoniden gekommen war.

„Glaubst du, daß die Ähnlichkeit der Ereignisse Zufall ist?“ fragte Atlan.

„Nein“, Rhodan schüttelte den Kopf.

„Da alle acht Mutanten tot sind, gibt es nur eine Erklärung“, sagte der Arkonide gedehnt. „Willst du, daß ich sie ausspreche?“

„Nur zu!“ forderte Rhodan den Arkoniden auf. „Ich nehme an, daß es dich erleichtert, darüber zu sprechen.“

„So ist es“, sagte Atlan.

Er kehrte zu seinem Platz zurück und ließ sich dort nieder. Er fühlte, daß er von allen Männern in der Zentrale angestarrt wurde. Er schluckte ein paarmal, bevor er mit sehr leiser Stimme sagte: „Ribald Corello ist das Kind Gevorenys Tatstuns und Kitais Ishibashis.“

E N D E

Durch Atlans Rückschau auf die Tage der Second-Genesis-Krise konnte Ribald Corellos Identität ermittelt und auch einige der Gründe konnten offengelegt werden, warum der Supermutant die Menschen mit seinem Haß verfolgt.

Mehr über Ribald Corellos Anschläge gegen das Imperium berichtet Clark Darlton im Perry-Rhodan-Band der nächsten Woche.

Der Roman erscheint unter dem Titel:

DER MANN, DER DOPPELT STARB